

Sir Arthur Conan Doyle

# SHERLOCK HOLMES

Das Tal der Furcht



Buchinfo:

Ein ganzes Tal duckt sich Griff einer gewissenlosen Mörderbande.

Aus Vermissa Valley ist >Das Tal der Furcht<

geworden. Jahrzehnte später wird in einem idyllischen Ort in England ein Gutsbesitzer unter mysteriösen Umständen ermordet. Sherlock Holmes kommt zu spät, aber seine Recherchen decken nicht nur eine Verbindung zu jenem Tal der Furcht in Amerika auf, sondern liefern auch eindeutige Beweise, daß, Professor Moriarty, sein größter Gegenspieler, der Kopf der englischen Gangsterwelt, die Finger im Spiel hat. Und ihn hatte selbst der Meisterdetektiv noch nie besiegen können...

Arthur Conan Doyle

# SHERLOCK HOLMES

Das Tal der Furcht

© 1987 Delphin Verlag GmbH, München und Zweiburgen Verlag GmbH, Weinheim.  
Alle Rechte vorbehalten. Titel der englischen Originalausgabe:  
The Valley of Fear. Übersetzung und Redaktion:  
Medienteam Verlagsgesellschaft m.b.H., Hamburg. Umschlag: Franz Wölzenmüller, München.  
Satz: Utesch, Hamburg.  
Gesamtherstellung: Oldenbourg, München.  
Printed in Germany.  
ISBN 3.7735.3120.6

## INHALT

### I. Teil Die Tragödie von Birlstone

1. Kapitel Die Warnung
2. Kapitel Sherlock Holmes hält eine Vorlesung
3. Kapitel Die Tragödie von Birlstone
4. Kapitel Dunkelheit
5. Kapitel Die Personen des Dramas
6. Kapitel Dämmerlicht
7. Kapitel Die Lösung

### II. Teil Die »Scowrer«

1. Kapitel Der Mann
2. Kapitel Der Meister vom Stuhl
3. Kapitel Loge 341, Vermissa
4. Kapitel Das Tal der Furcht
5. Kapitel Die dunkle Stunde
6. Kapitel Gefahr
7. Kapitel Die Falle für Birdy Edwards

### Epilog

# I. TEIL

## Die Tragödie von Birlstone

### 1. KAPITEL

#### *Die Warnung*

»Man sollte wirklich denken...«, sagte ich.

»Das wäre tatsächlich mal bitter nötig«, bemerkte Sherlock Holmes ungeduldig.

Ich glaube, ich bin einer der friedfertigsten Menschen, aber ich muß zugeben, bei dieser sarkastischen Bemerkung war ich ein wenig verärgert.

»Wirklich, Holmes«, sagte ich streng, »manchmal ist es mit Ihnen nicht auszuhalten.«

Er war zu sehr in Gedanken vertieft, um mir sofort auf meinen Vorwurf zu antworten. Den Kopf in die Hand gestützt, starrte er auf ein Blatt Papier, das er gerade einem Umschlag entnommen hatte, während das Frühstück unangerührt vor ihm stand. Dann nahm er den Umschlag, hielt ihn gegen das Licht und unterzog ihn einer eingehenden Prüfung.

»Das ist Porlocks Schrift«, sagte er nachdenklich. »Ich bin fest überzeugt, das ist Porlocks Schrift, obwohl ich sie nur zweimal gesehen habe. Das griechische >e< mit dem seltsamen Schnörkel ist bezeichnend. Aber wenn dies von Porlock kommt, dann muß es wirklich etwas sehr Wichtiges sein.« Er sprach mehr zu sich selbst als zu mir, aber seine Worte weckten mein Interesse, und mein Ärger verflog.

»Wer ist denn Porlock?« fragte ich.

»Porlock, mein lieber Watson, ist ein Pseudonym, eine Art Erkennungszeichen, nicht mehr, aber dahinter verbirgt sich eine äußerst wendige, verschlagene Persönlichkeit, die man nicht zu fassen kriegt. In einem früheren Brief hat er mir ganz offen mitgeteilt, daß dieser Name nicht sein richtiger ist, und forderte mich heraus, doch zu versuchen, ihn ausfindig zu machen. Porlock ist wichtig, nicht um seiner selbst willen, sondern wegen des großen Mannes, mit dem er in Verbindung steht. Stellen Sie sich den Pilotfisch eines Haies vor, oder den Schakal, der den Löwen begleitet, irgend etwas Unbedeutendes in Gesellschaft von etwas Fürchterlichem. Nicht nur fürchterlich, Watson, sondern böse, im Höchstmaß böse. So ordne ich ihn für mich ein. Habe ich Ihnen je von Professor Moriarty erzählt?«

»Der berühmte gelehrte Verbrecher, unter den Gangstern so berühmt wie...«

»Aber Watson!« murmelte Holmes mit zurechtweisender Stimme.

»Ich wollte sagen: ... wie er unbekannt in der Öffentlichkeit ist.«

»Das war immerhin schlagfertig!« rief Holmes. »Sie entwickeln eine bisher unentdeckte Ader hinterlistigen Humors, vor dem ich auf der Hut sein muß. Aber indem Sie Moriarty einen Verbrecher nennen, verüben Sie vor den Augen des Gesetzes üble Nachrede gegen ihn — und das ist das Wunder an der ganzen Sache! Er ist der größte Planer aller Zeiten, der Organisator jeder Teufelei, das Kontrollgehirn der Unterwelt, ein Kopf, der das Geschick ganzer Nationen beeinflussen könnte — das ist der Mann! Aber er ist hoch über jeden Verdacht erhaben — unangreifbar für jede Kritik. Er schafft es in bewunderwürdiger Weise, sich selbst im Hintergrund zu halten. Für die paar Worte, die Sie gegen ihn geäußert haben, könnte er Sie vor den Richter bringen, und Sie dürften ihm eine Summe in Höhe Ihrer Jahrespension als Wiedergutmachung zahlen, weil Sie seinem guten Ruf geschadet haben. Ist er nicht der gefeierte Autor des Buches >Die Dynamik eines Asteroiden< — ein Buch, das sich zu den höchsten Höhen reiner Mathematik aufschwingt? Wie man sagt, gibt es niemanden unter den naturwissenschaftlichen Autoren, der ihm das Wasser reichen könnte. Ist das der Mann, dem man etwas Ungünstiges nachsagen dürfte? Sie würden als verleumderischer Doktor eine klägliche Rolle spielen. Da haben Sie das Genie, Watson. Aber wenn ich nicht vorher das Opfer von weniger tüchtigen Männern werde, wird gewiß der Tag kommen, wo wir ihn zur Strecke bringen.«

»Hoffentlich werde ich dann dabei sein!« erklärte ich ergeben. »Aber Sie sprachen von diesem Porlock.«

»Ach ja, dieser sogenannte Porlock ist ein Glied in der Kette, aber ein kleines Glied. Unter uns gesagt, ist Porlock nicht einmal ein sehr sicheres Kettenglied. Er ist sogar das einzige schwache Glied in der Kette, soweit ich das nachprüfen konnte.«

»Aber keine Kette ist stärker als ihr schwächstes Glied.«

»Richtig, mein lieber Watson! Und darum ist Porlock so unendlich wichtig für uns. Irgendein Restgefühl von Recht und Moral besitzt er noch, und da ich dieses Gefühl ab und zu mit einer zusätzlichen Zehnpfund-Note stimulierte, die ich ihm auf verschlungenen Pfaden zukommen lasse, hat er mir ein- oder zweimal Informationen zukommen lassen, die für mich von großem Wert waren — von höchstem Wert, weil sie ein Verbrechen voraussehen ließen, so daß man es verhindern konnte, anstatt es zu rächen. Ich habe keinen Zweifel, daß wir eine Nachricht von der Art hier vor uns haben. Wir müssen sie nur erst entschlüsseln.«

Wiederum glättete er das Papier auf seinem unbenutzten Teller. Ich stand auf, beugte mich über ihn und starrte auf die seltsame Nachricht, die wie folgt lautete:

534 K 2 13 127 36 31 4 17 21 41 DOUGLAS 109 293 5 37 BIRLSTONE 26 BIRLSTONE 9 47 171

»Werden Sie daraus schlau, Holmes?«

»Es ist offensichtlich der Versuch, eine geheime Nachricht zu übermitteln.«

»Aber was nützt uns eine verschlüsselte Nachricht ohne Schlüssel?«

»In diesem Falle überhaupt nichts.«

»Warum sagen Sie >in diesem Falle<?«

»Weil es eine Menge chiffrierter Texte gibt, die ich genauso leicht lesen kann wie die Hieroglyphen der Schmerzenssäule. Solche primitiven Chiffrierungen regen den Geist eines intelligenten Menschen an, ohne ihn anzustrengen. Aber dies hier ist etwas anderes. Hier bezieht man sich ganz klar auf die Worte einer Buchseite. Solange man mir nicht sagt, um welche Seite in welchem Buch es sich handelt, kann ich damit nichts anfangen.«

»Aber warum >Douglas< und >Birlstone<?«

»Das ist ganz klar. Weil diese Wörter auf der betreffenden Seite nicht vorkommen.«

»Warum hat er dann das Buch nicht genannt?«

»Ihre natürliche Klugheit, mein lieber Watson, Ihre angeborene Schläue, die eine Freude für all Ihre Freunde ist, würde Siesicherlich daran hindern, Nachricht und Schlüssel in ein und denselben Briefumschlag zu stecken. Sollte der Brief in falsche Hände geraten, so wäre das das Ende. Wenn man sie aber getrennt schickt, müssen schon beide Briefe in falsche Hände geraten, bevor etwas Schlimmes passieren kann. Unsere zweite Post ist jetzt überfällig, und es sollte mich wundern, wenn sie uns nicht einen weiteren Brief mit der Erklärung bringt oder, was noch wahrscheinlicher ist, gleich den Band selbst, auf den sich der Code bezieht.«

Holmes' Vermutung erwies sich als richtig, als uns ein paar Minuten darauf Billy, der Page, genau den Brief brachte, auf den wir warteten.

»Die gleiche Schrift«, bemerkte Holmes, als er den Umschlag öffnete. »Und tatsächlich unterschrieben!« fügte er aufgeregt hinzu, als er die Epistel entfaltete. »Sehen Sie! Wir kommen voran, Watson.«

Seine Stirn umwölkte sich jedoch, als er den Inhalt zur Kenntnis nahm.

»Du liebe Zeit, wie enttäuschend! Ich fürchte, Watson, alle unsere Erwartungen sind in nichts zerronnen. Ich hoffe nur, daß dieser Porlock keinen Schaden erleidet.«

>Lieber Mr. Holmes«, schreibt er, >ich will die Sache nicht weiter vorantreiben. Es ist zu gefährlich. Er hat Verdacht geschöpft. Ich weiß genau, daß er mich in Verdacht hat. Er kam völlig überraschend, als ich gerade dabei war, den Brief an Sie zu adressieren, der den Code-Schlüssel enthalten sollte. Ich konnte noch rasch etwas darauflegen, um ihn zu verdecken. Hätte er ihn gesehen, wäre er wohl ziemlich hart mit mir umgesprungen. Aber ich las den Verdacht in seinen Augen. Bitte, verbrennen Sie die chiffrierte Nachricht, die nun keinerlei Nutzen mehr hat. Fred Porlock.<«

Eine Weile saß Holmes da, starrte finster ins Feuer und drehte den Brief in den Händen hin und her.

»Immerhin«, sagte er schließlich, »braucht ja nichts daran zu sein. Sein schuldiges Gewissen kann ihn genarrt haben. Er wußte ja, daß er ein Verräter ist, und da mag er die Anklage in den Augen des anderen gelesen haben.«

»Diese andere Person war Professor Moriarty?«

»Kein anderer. Wenn irgend jemand in der Bande von >ihm< spricht, dann ist klar, wer gemeint ist. >Er< ist für sie alle nur einer — der große Boß.«

»Aber was kann er tun?«

»Hm, das ist die Frage. Wenn man eins der intelligentesten Gehirne Europas gegen sich hat, hinter dem dazu noch alle Mächte der Finsternis stehen, gibt es allerhand Möglichkeiten. Vergleichen Sie doch bitte einmal die Schrift des Briefes mit der auf dem Umschlag, den er ja vor dem beängstigenden Besuch geschrieben hat. Sehen Sie, das eine ist klar und deutlich geschrieben, das andere kaum lesbar.«

»Warum hat er überhaupt geschrieben? Er hätte die Sache doch einfach fallenlassen können.«

»Weil er sich Sorgen gemacht hat, daß ich mich vielleicht nach ihm erkundigen würde, was ihn in alle möglichen Schwierigkeiten bringen könnte.«

»Das kann sein«, sagte ich, »natürlich.« Ich hatte die erste chiffrierte Nachricht vom Tisch genommen und beugte den Kopf darüber. »Es ist schon zum Verrücktwerden, daß wir hier ein Stück Papier mit einer wichtigen Nachricht vor uns haben und nicht in der Lage sind, sie zu entziffern.«

Sherlock Holmes hatte sein unangerührtes Frühstück fortgeschoben und sich die stinkende Pfeife angezündet, die stets seine Gesellschafterin war, wenn er nachdachte.

»Das frag' ich mich«, sagte er, lehnte sich zurück und starrte zur Decke hinauf. »Vielleicht sind da ein paar Dinge Ihrem machiavellischen Scharfsinn entgangen. Lassen Sie uns das Problem mal im Licht der reinen Vernunft betrachten. Dieser Mann bezieht sich auf ein Buch. Das ist unser Ausgangspunkt.«

»Ein etwas vager Ausgangspunkt.«

»Lassen Sie uns sehen, ob wir der Sache nicht noch näher kommen können. Wenn ich meine Gedanken ganz darauf konzentriere, scheint sie mir doch nicht ganz so undurchdringlich zu sein. Welche Hinweise haben wir auf das Buch?«

»Keine.«

»Na, na, so schlimm ist es nun auch wieder nicht. Die verschlüsselte Nachricht beginnt mit einer großen Zahl, nämlich 534, nicht wahr? Wir können nun als Arbeitshypothese annehmen, daß 534 die Buchseite ist, auf die sich der Code bezieht. Wenn es sich um Seite 534 handelt, so ist unser Buch inzwischen zu einem dicken Buch geworden, und damit haben wir schon etwas gewonnen. Was haben wir noch für Hinweise, außer daß das Buch ein dickes Buch ist? Das nächste Zeichen ist K 2. Können Sie damit etwas anfangen, Watson?«

»Kapitel zwei, ohne Zweifel.«

»Aber nicht doch, Watson. Sie werden mir recht geben, daß das Kapitel völlig unwichtig ist, wenn die Seiten angegeben sind. Und dann: Wenn auf Seite 534 erst das zweite Kapitel beginnt, so muß das erste Kapitel von unmöglicher Länge sein.«

»Kolumne!« rief ich.

»Hervorragend, Watson! Heute morgen sprüht Ihr Geist Funken! Wenn das nicht Kolumne heißt, würde ich mich ganz gewaltig wundern. Sehen Sie, nun entsteht vor unserem geistigen Auge ein dickes Buch, das in doppelten Kolumnen oder Spalten gedruckt ist, die wiederum jede von beachtlicher Länge sein müssen, da eines dieser Worte hier im Brief mit 293 angegeben ist. Haben wir damit die Grenze unserer Bemühungen erreicht, oder können wir noch etwas herausbekommen?«

»Ich fürchte ja, weiter kommen wir nicht.«

»Aber nun tun Sie sich selbst Unrecht. Noch ein Geistesblitz, Watson! Wenn es ein seltenes Buch wäre, würde er es mir zugeschickt haben. Er hatte statt dessen vor, bevor seine Absicht durchkreuzt wurde, mir den Code in diesem Briefumschlag zu schicken, den Anhaltspunkt, den ich brauche, damit ich die Nachricht entschlüsseln kann. Das geht klar aus dem Brief hervor. Und das scheint mir ein Hinweis darauf, daß er angenommen hat, ich könne ohne Schwierigkeiten jederzeit an das Buch herankommen. Er



besitzt es und nimmt an, daß ich es auch besitze. Kurz gesagt, es muß sich um ein sehr bekanntes, weitverbreitetes Buch handeln.«

»Was Sie da sagen, leuchtet mir ein.«

»Damit haben wir also unser Suchgebiet inzwischen so weit eingekreist, daß wir sagen können: Es handelt sich um ein dickes Buch, das zweiseitig gedruckt ist und das fast jedermann hat.«

»Die Bibel!« rief ich triumphierend.

»Gut, Watson, gut! Aber, wenn ich das so ausdrücken darf, noch nicht gut genug. Selbst wenn ich dieses Kompliment für mich in Anspruch nehmen darf, eine Bibel zu besitzen, so ist es doch keineswegs wahrscheinlich, daß ein solches Buch auf dem Schreibtisch eines Mannes zu finden ist, der mit Moriarty zusammenarbeitet. Außerdem gibt es so viele Bibelausgaben, daß man schwerlich annehmen kann, daß zwei Exemplare die gleichen Seitenzahlen haben. Bei diesem Buch hier muß es sich um eine Standardausgabe handeln. Er weiß genau, daß meine Seite 534 auch seine Seite 534 ist.«

»Aber es gibt nur wenige Bücher, die diese Voraussetzung erfüllen.«

»Genauso ist es! Und darin liegt unsere Rettung. Wir können uns bei unserer weiteren Suche auf Standardausgaben beschränken, von denen man annehmen sollte, daß jedermann sie besitzt.«

»Das Kursbuch?«

»Da gibt es Schwierigkeiten, Watson. Das Kursbuch drückt sich kurz und bündig aus, aber sein Wortschatz ist beschränkt. Es liefert bestimmt nicht genügend Wörter für eine allgemeine Nachricht. Und Wörterbücher, fürchte ich, müssen wir aus denselben Gründen ausschließen. Was bleibt dann übrig?«

»Ein Almanach!«

»Ausgezeichnet, Watson! Ich müßte mich gewaltig irren, wenn Sie's nicht getroffen hätten. Ein Almanach! Lassen Sie uns die Vorzüge von Whitakers Almanach betrachten. Er ist bei uns allgemein in Gebrauch. Er hat die erforderliche Seitenzahl. Er ist in Doppelspalten gedruckt. Obgleich er am Anfang mit seinem Wortschatz sparsam umgeht, wird er gegen das Ende hin schwatzhaft, wenn ich mich recht erinnere, und bringt da eine Menge unwichtiger Dinge.«

Er nahm den Band zur Hand, der auf seinem Schreibtisch lag. »Hier ist Seite 534, Spalte zwei: Ein langer Text, der sich, wie ich sehe, mit Handel und Rohstoffquellen in Britisch-Indien befaßt. Notieren Sie die Worte hier, Watson! Nummer dreizehn ist >Mahratta<. Das ist kein vielversprechender Anfang, fürchte ich. Nummer hundertsevenundzwanzig ist >Regierung<, das ergibt wenigstens einen Sinn, wenn es auch wenig Bezug zu Professor Moriarty hat. Nun, versuchen wir es weiter. Was tut die Mahratta-Regierung? Ach! Das nächste Wort ist >Schweinsborsten<. Damit wären wir geschlagen, mein lieber Watson! Wir müssen aufgeben!«

Er sprach in scherzendem Ton, aber das Zucken seiner buschigen Augenbrauen verriet Enttäuschung und Irritation, ich saß hilflos und unglücklich da und starrte ins Feuer. Ein langes Schweigen herrschte zwischen uns, das plötzlich durch einen Ausruf von Holmes unterbrochen wurde, der zum Bücherschrank lief und mit einem zweiten, gelbeingebundenen Band zurückkam.

»Das kommt davon, Watson, wenn man stets auf dem neuesten Stand ist«, rief er. »Wir sind unserer Zeit voraus, was immer unangenehme Folgen mit sich bringt. Heute am siebenten Januar benutzen wir natürlich schon den neuen Almanach. Es ist aber anzunehmen, daß Porlock seine Nachrichten aus dem alten zusammenstellte. Ohne Zweifel hätte er uns das in seinem erklärenden Brief wissen lassen. Nun wollen wir doch mal sehen, was Seite 534 hier für uns auf Lager hat.

Nummer dreizehn ist >es< — das fängt schon besser an. Nummer hundertsevenundzwanzig >besteht< — >Es besteht<« — Holmes Augen leuchteten, und seine dünnen, nervösen Finger zuckten, als er die Wörter abzählte: »>Gefahr<. Ha, ha, bestens! Schreiben Sie das auf, Watson: >Es besteht Gefahr — kann — kommen — sehr — bald — ein<. Dann haben wir den Namen >Douglas< — >reich — Land — jetzt — in — Birlstone — Haus — Birlstone — Überzeugung — ist — dringend<.

Na, Watson! Was halten Sie von der reinen Vernunft und ihren Früchten? Wenn man beim Gemüsehändler so etwas wie einen Lorbeerkrantz bekommen könnte, würde ich jetzt Billy hinschicken, einen zu holen!«

Ich starrte auf die befremdliche Nachricht auf meinen Knien, die ich in der Reihenfolge, wie er sie entzifferte, auf einen großen Bogen Papier niedergeschrieben hatte.

»Was für eine seltsame, hilflose Art, sich auszudrücken!« sagte ich.

»Im Gegenteil, er hat es wirklich sehr gut gemacht«, sagte Holmes.

»Wenn Sie eine einzelne Spalte nach Worten absuchen, die ausdrücken, was sie sagen wollen, können Sie kaum erwarten, daß Sie alles bekommen, was Sie suchen. Sie sind darauf angewiesen, einiges der Intelligenz Ihres Partners zu überlassen. Der Sinn ist vollkommen klar. Irgendeine Teufelei ist gegen einen gewissen Douglas im Gange, wer immer das auch sein mag, der, wie hier angedeutet wird, ein reicher Landadliger zu sein scheint. Er ist sicher — >Überzeugung< ist die größte Annäherung an das Wort >überzeugt< —, daß die Sache dringend ist. Da haben wir das Resultat — und ein gutes Stück analytischer Handwerksarbeit war es auch.«

Holmes freute sich wie ein Künstler, dem ein Meisterwerk gelungen ist. Er genoß noch seinen Erfolg und lachte leise in sich hinein, als Billy die Tür aufriß und Inspektor MacDonald von Scotland Yard ins Zimmer führte.

Damals war Alex MacDonald noch weit von den Höhen des Ruhmes entfernt, die er inzwischen erreicht hat. Er war noch jung und ein vielversprechender Kriminalbeamter, der sich in verschiedenen ihm anvertrauten Fällen schon profiliert hatte. Seine lange knochige Gestalt wies auf außergewöhnliche physische Kräfte hin, während seine hohe Stirn und die tiefliegenden Augen, die unter den buschigen Augenbrauen hervorblitzten, nicht weniger klar von seiner wachen Intelligenz kündeten. Er war ein schweigsamer Mann, wirkte ein wenig stur und sprach mit einem harten schottischen Akzent. Schon zweimal hatte Holmes ihm in seiner Karriere zum Erfolg verholfen. Sein einziger Lohn war die intellektuelle Freude an der Lösung des Problems gewesen. Aus diesem Grunde war ihm der Schotte sehr zugetan, und sein Respekt vor dem Amateur-Kollegen war sehr groß. Dies zeigte sich darin, daß er Holmes bei jeder Schwierigkeit konsultierte. Mittelmäßigkeit kennt nichts Größeres als sich selbst, aber das Talent erkennt das Genie sofort, und MacDonald hatte professionelles Gespür genug, um zu erkennen, daß es keine Erniedrigung für ihn bedeutete, die Hilfe eines Mannes in Anspruch zu nehmen, der sowohl mit seinen intellektuellen Fähigkeiten als auch mit seinen Erfahrungen inzwischen in Europa auf einsamer Höhe stand. Holmes hielt nicht viel von enger Freundschaft, aber er tolerierte den großen Schotten und lächelte, wenn er seiner ansichtig wurde.

»Sie sind ein Frühaufsteher, Mr. Mac«, sagte er. »Ich wünsche Ihnen Erfolg für Ihr Tagewerk. Ich fürchte, Ihr Kommen bedeutet, daß da wieder eine schöne Schweinerei im Gange ist.«

»Wenn Sie gesagt hätten >hoffe< statt >fürchte<, wären wir der Wahrheit näher, Mr. Holmes«, antwortete der Inspektor mit einem wissenden Grinsen. »Gut! Vielleicht einen kleinen Schluck - das wärmt einen auf, wenn man aus der kalten Morgenluft kommt. Nein, danke, rauchen möchte ich nicht. Ich muß zusehen, daß ich bald wieder auf der Straße bin, denn die ersten Stunden nach der Entdeckung eines Verbrechens sind meistens die wertvollsten, doch das weiß ja niemand besser als Sie selbst. Aber — aber...«

Der Inspektor unterbrach sich plötzlich und starrte absolut verblüfft auf ein Blatt Papier auf dem Tisch. Es war der Bogen, auf welchen ich die entschlüsselte Nachricht geschrieben hatte.

»Douglas!« stammelte er. »Birlstone! Was soll das, Mr. Holmes? Mann, das gibt's doch nicht - das ist ja Hexerei! Wie um alles in der Welt kommen Sie zu diesen Namen?«

»Das ist eine verschlüsselte Nachricht, die Dr. Watson und ich soeben entschlüsselt haben. Aber was haben Sie denn - stimmt mit den Namen etwas nicht?«

»Nur dies«, sagte er, »daß Mr. Douglas von Schloß Birlstone letzte Nacht auf grauenhafte Weise ermordet wurde.«

## 2. KAPITEL

### *Sherlock Holmes hält eine Vorlesung*

Dies war einer der dramatischen Augenblicke, für die mein Freund lebte. Es wäre eine Übertreibung zu behaupten, daß er nach dieser Mitteilung erschüttert oder auch bloß erregt gewesen sei. Man fand bei ihm gewiß nicht die geringste Neigung zur Grausamkeit, aber er war so an Aufregungen gewöhnt, daß er gewissermaßen abgehärtet war und ihn nichts mehr erschüttern konnte. Trotzdem war seine Aufnahmebereitschaft außergewöhnlich groß, auch wenn sich seine Gefühle nicht regten. Doch von dem Schaudern, das mich bei dieser knappen Erklärung erfaßt hatte, war da keine Spur. Sein Gesicht zeigte vielmehr die ruhig interessierte, gelassene Miene eines Chemikers, der zusieht, wie sich ein Kristall in einer übersättigten Lösung formt.

»Erstaunlich«, sagte er, »wirklich erstaunlich!«

»Sie sehen nicht sehr überrascht aus!«

»Interessiert, Mr. Mac, aber kaum überrascht. Warum sollte ich überrascht sein? Ich erhalte eine anonyme Nachricht von einer Stelle, die nach meinem Wissen nicht unterschätzt werden darf. Man warnt mich, daß einer gewissen Person Gefahr droht. Eine Stunde später erfahre ich, daß diese gefährliche Situation tatsächlich eingetreten und die Person tot ist. Ich bin interessiert, aber das überrascht mich nicht, wie Sie sehen.«

Mit wenigen Worten teilte er dem Inspektor alles Wissenswerte über den Brief und seine Entschlüsselung mit. MacDonald saß da, das Kinn in die Hände gestützt, und seine gewaltigen sandfarbenen Augenbrauen zogen sich zu einem gelben Buschwerk zusammen.

»Ich wollte heute nach Birlstone fahren«, sagte er. »Ich war gekommen, Sie zu fragen, ob Sie Lust haben mitzukommen - Sie und Ihr Freund natürlich. Aber aus allem, was Sie sagen, entnehme ich, daß wir jetzt in London vielleicht mehr erreichen können.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Holmes.

»Zum Kuckuck, Mr. Holmes!« rief der Inspektor. »Morgen oder übermorgen werden die Zeitungen voll sein vom Rätsel des Birlstone-Mordes. Aber wo ist da ein Rätsel, wenn es in London einen Mann gibt, der das Verbrechen voraussagt, bevor es noch geschehen ist? Wir brauchen uns nur diesen Mann zu greifen, und alles andere ergibt sich.«

»Zweifelloso, Mr. Mac. Aber wie wollen Sie diesen sogenannten Porlock zu fassen kriegen? Haben Sie eine Idee?«

MacDonald drehte den Brief um, den Holmes ihm gegeben hatte. »In Camberwell aufgegeben — das nützt uns nicht viel. Der Name, sagen Sie, ist angenommen. Da haben wir wirklich nichtviel Anhaltspunkte. Sagten Sie nicht, Sie hätten ihm Geld geschickt?«

»Zweimal.«

»Und wie?«

»Geldscheine in einem Briefkuvert nach Camberwell, postlagernd. «

»Hat es Sie nie interessiert, wer der Empfänger Ihres Geldes war?«

»Nein.«

Der Inspektor sah überrascht und auch ein bißchen schockiert aus. »Warum nicht?«

»Weil ich immer halte, was ich verspreche. Ich hatte ihm versprochen, als er mir zum erstenmal schrieb, daß ich nicht versuchen würde, ihn aufzuspüren.«

»Und Sie glauben, da steckt jemand hinter den Kulissen?«

»Ich weiß, daß da jemand hinter den Kulissen steckt.«

»Dieser Professor, den Sie erwähnt haben?«

»Ganz recht.«

Inspektor MacDonald lächelte, und seine Augenlider zuckten leicht, als er mir einen Blick zuwarf. »Ich will Ihnen nicht verhehlen, Mr. Holmes, daß wir in der C.I.D. der Meinung sind, daß dieser Professor für

Sie eine fixe Idee ist. Ich habe selbst Nachforschungen angestellt. Er scheint ein recht ehrenwerter Mann zu sein, und dazu ein begabter Wissenschaftler.«

»Es freut mich, daß Sie seine Begabung erkannt haben.«

»O Mann, das kann man doch gar nicht übersehen. Nachdem ich gehört hatte, was Sie von ihm denken, kümmerte ich mich um die Sache und suchte ihn auf. Ich habe mich mit ihm über Mond- und Sonnenfinsternis unterhalten. Wie das Gespräch gerade darauf gekommen ist, kann ich nicht mehr sagen. Jedenfalls holte er eine Lampe und den Globus und machte mir innerhalb von Minuten alles klar. Er hat mir auch ein Buch geliehen, aber ich will gern zugeben, daß es meine Kapazität etwas übersteigt, obgleich ich in Aberdeen eigentlich eine gute Schulbildung genossen habe. Mit seinem schmalen Gesicht, den grauen Haaren und seiner feierlichen Redeweise hätte er einen großartigen Pfarrer abgegeben. Als er mir beim Abschied die Hand auf die Schulter legte, war das wie der Segen eines Vaters, ehe man in die kalte, grausame Welt hinaus muß.«

Holmes lachte in sich hinein und rieb sich die Hände. »Großartig!« rief er. »Einfach großartig! Sagen Sie mir, lieber Freund MacDonald, hat diese rührende Begegnung im Arbeitszimmer des Professors stattgefunden?«

»Ganz recht.«

»Ein schönes Zimmer, nicht wahr?«

»Sehr schön - wirklich geschmackvoll, Mr. Holmes.«

»Sie saßen vor seinem Schreibtisch?«

»Genauso war's.«

»Die Sonne schien Ihnen ins Gesicht, während sein Gesicht im Schatten lag.«

»Nun, es war Abend, aber die Lampe schien mir etwas unangenehm ins Gesicht.«

»Das hab' ich mir gedacht. Haben Sie über dem Kopf des Professors das Bild bemerkt?«

»Mir entgeht selten etwas, Mr. Holmes. Vielleicht habe ich das von Ihnen gelernt. Ja, ich habe es gesehen: Eine junge Frau, die den Kopf auf die Hände stützt und einen verstohlen von der Seite anblickt.«

»Es ist ein Gemälde von Jean Baptiste Greuze.«

Der Inspektor tat so, als ob das Eindruck auf ihn machte.

»Jean Baptiste Greuze«, fuhr Holmes fort, preßte die Fingerspitzen gegeneinander und lehnte sich gemütlich in seinem Sessel zurück, »war ein französischer Künstler, dessen Blütezeit zwischen 1760 und 1800 lag. Ich meine damit natürlich seine Schaffenszeit, in der seine Werke entstanden sind. Die moderne Kritik hat die hohe Meinung, die seine Zeitgenossen von ihm hatten, mehr als bestätigt.«

Die Augen des Inspektors verrieten Ungeduld. »Sollten wir nicht lieber...«, sagte er.

»Das tun wir ja auch!« unterbrach ihn Holmes. »Alles, was ich sage, hat eine direkte und wichtige Beziehung zu dem, was Sie das Birlstone-Rätsel nennen. In gewissem Sinn geht es sogar um den Kern des Geheimnisses.«

MacDonald zeigte ein schwaches Lächeln und sah mich hilfe-suchend an. »Ihre Gedanken gehen ein bißchen zu rasch für mich, Mr. Holmes. Sie haben ein oder zwei Glieder in der Kette ausgelassen, und ich kann im Moment den Graben nicht überspringen. Was um alles in der Welt hat ein toter Maler mit der Birlstone-Affäre zu tun?«

»Alles Wissen kann einem Detektiv nützlich sein«, bemerkte Holmes, »sogar die banale Tatsache, daß im Januar 1865 ein Bild von Greuze, genannt >La Jeune Fille à l'Agneau<, einen Preis von einer Million zweihunderttausend französischer Franken erbracht hat — das sind mehr als vierzigtausend Pfund. Das war auf der Portalis-Auktion. Vielleicht sagt Ihnen das etwas.«

Es war klar, daß dies ihm schon etwas sagte. Jetzt sah der Inspektor ehrlich interessiert aus.

»Ich darf Sie daran erinnern«, fuhr Holmes fort, »daß man das Gehalt eines Professors aus mehreren zuverlässigen Nachschlagewerken feststellen kann. Es beläuft sich auf siebenhundert Pfund im Jahr.«

»Aber wie konnte er dann so ein Bild...«

»Eben. Wie konnte er...«

»Das ist ja wirklich bemerkenswert«, sagte der Inspektor gedankenvoll. »Reden Sie weiter, Mr. Holmes. Ich höre Ihnen gerne zu. Das ist ja hochinteressant!«

Holmes lächelte. Ehrliche Bewunderung tat ihm immer gut — wie jedem echten Künstler.

»Und was ist mit Birlstone?« fragte er.

»Wir haben noch Zeit«, sagte der Inspektor und schaute auf seine Uhr. »Ich habe eine Droschke vor der Tür, und wir brauchen keine zwanzig Minuten zum Victoria-Bahnhof. Aber um noch einmal auf das Bild zurückzukommen: Ich glaube, Sie erzählten mir einmal, Mr. Holmes, Sie hätten Professor Moriarty noch nie gesehen.«

»Habe ich auch nicht.«

»Aber woher wissen Sie dann in seinem Arbeitszimmer so gut Bescheid?«

»Oh, das ist etwas anderes. Ich bin dreimal in diesem Zimmer gewesen. Zweimal habe ich unter falschem Vorwand auf ihn gewartet und das Haus wieder verlassen, bevor er kam. Und einmal — na ja, das kann ich einem Kriminalbeamten kaum erzählen. Als ich das letzte Mal bei ihm war, nahm ich mir die Freiheit heraus, ein wenig in seinen Papieren zu stöbern - mit einem recht unerwarteten Ergebnis übrigens.«

»Sie fanden etwas Kompromittierendes?«

»Absolut nichts. Das war es gerade, was mich so wunderte. Doch Sie verstehen jetzt, warum ich Sie auf das Bild hinweise. Es zeigt, daß er ein sehr wohlhabender Mann ist. Wie kam er zu diesen irdischen Gütern? Er ist unverheiratet. Sein jüngerer Bruder ist Stationsvorsteher im Westen Englands. Sein Lehrstuhl bringt ihm siebenhundert im Jahr. Aber er besitzt einen Greuze.«

»Und?«

»Nun, die Schlußfolgerung ist doch klar.«

»Sie meinen, daß er ein großes Einkommen hat und daß er auf illegale Weise dazu kommt?«

»Bestimmt. Natürlich habe ich noch andere Gründe, das anzunehmen. Dutzende von feinen Fäden führen, wenn auch kaum sichtbar, zum Inneren des Netzes, wo die giftige Spinne regungslos lauert. Ich habe den Greuze nur erwähnt, weil der die Sache mehr in den Blickwinkel Ihrer eigenen Beobachtungen bringt.«

»Also, Mr. Holmes, ich gestehe, was Sie da sagen, ist wirklich interessant. Es ist mehr als interessant — es ist einzigartig. Aber können Sie es mir bitte noch ein bißchen deutlicher machen. Handelt es sich um Fälschung, Falschmünzerei oder Einbrüche? Woher kommt das Geld?«

»Haben Sie je von Jonathan Wild gehört oder gelesen?«

»Nun, der Name kommt mir bekannt vor. Taucht er nicht in einem Roman auf? Ich muß sagen, ich halte nicht viel von Detektiven in Romanen. Sie tun die unwahrscheinlichsten Dinge und lassen den Leser nie dahinterkommen, wie sie es anstellen. Bei denen ist immer alles Eingebung — keine solide Arbeit.«

»Jonathan Wild war kein Detektiv, und er kommt in keinem Roman vor. Er war ein Meister des Verbrechens und lebte im vorigen Jahrhundert — um 1750 herum.«

»Dann nützt er mir gar nichts, ich bin ein Mann der Praxis.«

Mr. Mac, das Praktischste, was Sie je im Leben tun könnten, wäre, daß Sie sich drei Monate lang einschließen und täglich zwölf Stunden die Jahrbücher des Verbrechens lesen. Alles ist schon einmal dagewesen — selbst Professor Moriarty. Jonathan Wild war die unsichtbare Kraft der Londoner Verbrecherwelt, der er seine Intelligenz und sein Organisationstalent für fünfzehn Prozent Provision zur Verfügung stellte. Das alte Rad dreht sich, und die gleiche Speiche kommt wieder hoch. Es ist alles schon einmal dagewesen und wird auch wiederkommen. Ich kann Ihnen ein oder zwei Stückchen von Moriarty erzählen, die Sie interessieren werden.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Ich weiß zufällig, wer das erste Glied in der Kette dieses Napoleons der Unterwelt ist — eine Kette, an der Hunderte von verkrachten Existenzen hängen: Schläger, Taschendiebe, Erpresser und Falschspieler, und außerdem jede andere Art und Schattierung des Verbrechens. Sein Stabschef ist Oberst Sebastian Moran, ein über jeden Verdacht erhabener Mann, ebenso unangreifbar und vom Gesetz geschützt wie er selbst. Was meinen Sie, was er ihm zahlt?«

»Nun, lassen Sie hören!«

»Sechstausend pro Jahr. Sehen Sie, das zahlt man für Intelligenz — amerikanisches Geschäftsprinzip. Ich habe dieses Detail rein zufällig erfahren. Das ist mehr, als der Premierminister bekommt. Das macht Ihnen ungefähr klar, auf welcher Basis Moriarty arbeitet und wie hoch sein Gewinn ist. Und noch etwas:

Ich habe mich in der letzten Zeit bemüht, ein paar von Moriartys Schecks ausfindig zu machen — ganz gewöhnliche und unschuldige kleine Schecks, mit denen er seine Haushaltsrechnungen begleicht. Sie waren auf sechs verschiedene Banken ausgestellt. Macht Ihnen das Eindruck?»

»Merkwürdig, gewiß. Aber was schließen Sie daraus?»

»Daß er keinen Klatsch über sein Vermögen will. Kein einziger Mensch soll wissen, wieviel er hat. Er hat gewiß an die zwanzig Bankkonten, und der Hauptteil seines Vermögens befindet sich höchstwahrscheinlich im Ausland, bei der Deutschen Bank oder der Credit Lyonnais. Wenn Sie einmal ein oder zwei Jahre Zeit übrig haben, empfehle ich Ihnen, Professor Moriarty zu studieren.« Inspektor MacDonald zeigte sich mehr und mehr beeindruckt, je länger das Gespräch sich hinzog. Er hatte alles andere vergessen. Nun aber brachte ihn sein praktischer schottischer Verstand zu dem zurück, was als Nächstes zu tun war.

»Wie dem auch sei, er kann warten«, sagte er. »Sie haben uns mit Ihren interessanten Ausführungen auf Seitenwege gebracht, Mr. Holmes. Was für uns im Augenblick aber wirklich Wert hat, ist Ihre Bemerkung, daß es eine Verbindung zwischen dem Professor und dem Verbrechen gibt. Das entnehmen Sie der Warnung, die Sie von Porlock erhalten haben. Können wir für unsere nächsten praktischen Schritte noch etwas weiterkommen?»

»Wir können uns eine Theorie über das Tatmotiv bilden. Es ist, wie Sie am Anfang bemerkt haben, ein unerklärlicher Mord oder zumindest einer, für den wir keine Erklärung haben. Wenn wir jetzt einmal voraussetzen, daß der Urheber des Verbrechens die Person ist, die wir im Verdacht haben, so könnte es zwei verschiedene Motive geben. Zuallererst muß ich Ihnen sagen, daß Moriarty auf eiserne Disziplin bei seinen Leuten hält. Es gibt eigentlich nur eine Strafe: den Tod. Nun lassen Sie uns einmal annehmen, daß der Ermordete, dessen herannahendes Geschick einem der nächsten Untergebenen des Erzverbrechens schon vorher bekannt war — daß dieser Douglas also den Chef auf irgendeine Weise verraten hatte. Die Strafe folgte auf dem Fuße und mußte allen bekanntgemacht werden — wenn auch bloß, um ihnen gehörige Todesfurcht einzujagen.«

»Nun, das wäre eine Erklärung, Mr. Holmes.«

»Die andere Möglichkeit wäre, daß Moriarty im üblichen Rahmen seiner Geschäfte den Mord organisiert hat. Ist der Tote beraubt worden?»

»Ich habe nichts davon gehört.«

»Wenn es so wäre, würde das natürlich gegen die erste Hypothese und zugunsten der zweiten sprechen. Es kann sein, daß Moriarty den Mord auf Grund der Zusage eines Beuteanteils veranlaßt hat oder daß man ihm eine bestimmte Summe für die Ausführung bezahlt hat. Wir haben also zwei Möglichkeiten. Aber welche von beiden es nun ist, oder ob es vielleicht noch eine dritte Möglichkeit gibt, in Birlstone müssen wir die Lösungsuchen. Ich kenne unseren Mann zu gut, um anzunehmen, daß er hier eine Spur zurückgelassen hat, die uns zu ihm führen könnte.«

»Dann auf nach Birlstone!« rief MacDonald und sprang von seinem Stuhl hoch. »Liebe Zeit, es ist später, als ich dachte! Meine Herren, können Sie in fünf Minuten fertig sein? Mehr Zeit haben wir leider nicht.«

»Das reicht uns beiden«, rief Holmes, während er aufsprang und seinen Hausmantel mit dem Jackett vertauschte. »Auf dem Weg zum Bahnhof, Mr. Mac, müssen Sie mir noch alles erzählen, was Sie über den Fall wissen.«

>Alles über den Fall< erwies sich als enttäuschend wenig — und doch war es genug, um uns zu überzeugen, daß der Fall die größte Aufmerksamkeit eines Fachmanns verdiente. Holmes strahlte und rieb sich die schmalen Hände, als er die wenigen, aber bemerkenswerten Einzelheiten hörte. Eine lange Reihe unfruchtbarer Wochen lag hinter uns, und hier war nun endlich ein würdiges Objekt für seine ungewöhnlichen Fähigkeiten, die wie alle besonderen Begabungen für ihren Besitzer nur schwer zu ertragen sind, wenn sie nicht genutzt werden können. Dem Gehirn geht es wie dem Rasiermesser — es wird stumpf und rostet bei Nichtgebrauch.

Sherlock Holmes' Augen glänzten, seine bleichen Wangen röteten sich, das kühne Gesicht schien von innen heraus zu leuchten wie immer, wenn der Ruf zur Arbeit ihn erreichte. Er saß nach vorn gebeugt auf seinem Sitz in der Droschke und hörte aufmerksam MacDonald zu, der kurz das Problem skizzierte, das

uns in Sussex erwartete. Der Inspektor erklärte uns, daß er selbst auch nicht mehr in Händen habe als eine hingekritzelte Nachricht, die man dem Milchzug nach London mitgegeben hatte und die ihn in den frühen Morgenstunden erreichte. White Mason, der Beamte am Ort, war ein persönlicher Freund von ihm und hatte MacDonald sehr viel schneller benachrichtigt, als es allgemein üblich ist, wenn man draußen in der Provinz die Hilfe von Scotland Yard benötigt. Meistens ist die Spur längst kalt, bis man die Experten aus der Hauptstadt endlich bittet, sich einzuschalten.

»Lieber Inspektor MacDonald«, lautete der Brief, den er uns vorlas, »die offizielle Anforderung Ihrer Hilfe befindet sich in einem besonderen Umschlag. Dies ist hier nur für Sie persönlich. Telegrafieren Sie, mit welchem Zug Sie in Birlstone eintreffen, und ich werde Sie von der Bahn abholen. Falls ich nicht selbst kommen kann, schicke ich jemanden. Dieser Fall ist ein dicker Hund. Lassen Sie alles stehen und liegen und kommen Sie sofort her. Wenn es Ihnen möglich ist, Mr. Holmes mitzubringen, tun Sie das bitte, denn der Fall hier scheint ganz nach seinem Geschmack zu sein. Die Sache sieht beinahe bühnenreif aus, und wir kommen uns vor, als befänden wir uns mitten in einem Theaterstück, wenn nicht in der Mitte ein Toter läge. Ich sage Ihnen: ein dicker Hund!«

»Ihr Freund scheint kein Dummkopf zu sein«, bemerkte Holmes.

»Da haben Sie recht, Sir, White Mason ist ein Mann, der ins Leben paßt.«

»Nun, haben Sie noch etwas?«

»Nur, daß er uns weitere Einzelheiten mitteilen wird, wenn wir angekommen sind.«

»Woher wissen Sie dann von Mr. Douglas und der Tatsache, daß er auf grauenhafte Weise umgebracht worden ist?«

»Das war in dem beigefügten offiziellen Bericht. Es stand da auch nicht >grauenhaft<, das ist kein amtlicher Ausdruck. Aber der Name John Douglas war angegeben, ferner hieß es, daß er Kopfverletzungen durch eine Schrotladung erhalten habe. Die Stunde, in der Alarm geschlagen wurde, war auch erwähnt: kurz vor Mitternacht. Hinzugefügt war noch, daß es sich zweifellos um Mord handelte, aber der Täter flüchtig sei, und daß der Fall einige recht verblüffende und ungewöhnliche Besonderheiten aufweise. Das ist aber absolut alles, was wir im Augenblick haben, Mr. Holmes.«

»Dann wollen wir die Sache erst einmal ruhen lassen, wenn Sie erlauben, Mr. Mac. Die Versuchung, auf Grund unvollständiger Angaben voreilige Theorien aufzustellen, ist der Fluch unseres Berufes. Im Augenblick kann ich nur zwei Dinge sehen, die gewiß sind: ein großes Gehirn in London und einen toten Mann in Sussex. Daß eine Verbindung zwischen beiden besteht, das müssen wir erst herausfinden.«

### 3. KAPITEL

#### *Die Tragödie von Birlstone*

Man erlaube mir, für einen Augenblick meine eigene unbedeutende Person aus dem Spiel zu lassen, um zu beschreiben, was vor unserer Ankunft geschehen war. Wir betrachten die Ereignisse im Lichte des Wissens, das uns erst später zuteil wurde, weil nur auf diese Weise der Leser die betroffenen Personen kennenlernen kann und die seltsamen Umstände, unter denen sich ihr Schicksal entschied, richtig einzuschätzen vermag.

Das Dorf Birlstone besteht aus einem kleinen Häuflein dicht zusammengedrängter, alter Fachwerkhäuser und liegt am nördlichen Rande der Grafschaft Sussex. Jahrhundertlang war es unverändert geblieben, aber in den letzten Jahren hat die malerische Lage eine große Zahl reicher Leute angelockt, die sich dort niederließen und deren Häuser und Villen nun aus den Gehölzen ringsum hervorlugen. Die Wälder sollen noch zu den äußersten Ausläufern des großen Weald-Forstes gehören. Inzwischen gibt es eine Anzahl kleinerer Läden, um die Bedürfnisse der ständig wachsenden Bevölkerung zu befriedigen, und es sind Anzeichen vorhanden, daß das uralte Dorf sich bald zu einer modernen Kleinstadt ausweiten wird. Schon jetzt ist es Mittelpunkt für einen ziemlich großen ländlichen Umkreis, da Tunbridge Wells, der nächste einigermaßen wichtige Ort, zehn oder zwölf Meilen östlich von hier, bereits im Gebiet von Kent liegt. Etwa eine halbe Meile vom Dorf entfernt liegt das uralte Herrenhaus Birlstone in einem alten Park, der berühmt für seine gewaltigen Buchen ist. Ein Teil dieses ehrwürdigen Gebäudes stammt noch aus der Zeit des ersten Kreuzzuges. Damals baute Hugo des Capus in der Mitte des großen Grundstückes, das der »Rote König« ihm verliehen hatte, eine kleine Festung. Diese wurde im Jahr 1543 durch Feuer zerstört. Etliche der rauchgeschwärzten Ecksteine fanden Verwendung, als zur Zeit König Jacobs I. ein Landhaus aus Ziegeln auf den Ruinen der alten Burg errichtet wurde.

Das Herrenhaus mit seinen vielen Türmchen und den kleinen bleigefärbten Fenstern sah immer noch so aus, wie es der Architekt im frühen 17. Jahrhundert übergeben hatte. Der äußere der beiden Burggräben, die die alte Wehrburg umgaben, war ausgetrocknet und diente als schlichter Küchengarten. Der innere Graben war noch in Funktion. Er war wohl an die zehn Meter breit, wenn auch kaum einen Meter tief, und lief um das ganze Haus herum. Ein kleiner Fluß, den man in den Graben hineingeleitet hatte und der hinter dem Haus wieder abfloß, sorgte dafür, daß das Wasser um das Haus herum, obgleich trübe, niemals ungesund und übelriechend wurde.

Erreichbar war das Haus nur über eine Zugbrücke, deren Ketten und Gewinde längst verrostet waren. Die letzten Besitzer des Herrenhauses hatten sie jedoch mit bemerkenswerter Energie wieder in Ordnung gebracht, und es war jetzt nicht nur möglich, die Zugbrücke hochzuziehen, sondern sie wurde tatsächlich jeden Morgen heruntergelassen und jeden Abend hochgezogen. Die Erneuerung dieses Brauches aus der Ritterzeit verwandelte das Herrenhaus nachts in eine Insel — eine Tatsache, der bei dem Rätsel, das bald ganz England in Aufregung versetzen sollte, eine besondere Bedeutung zufiel.

Das Haus war einige Jahre unbewohnt gewesen und drohte zu verfallen und zu einer malerischen Ruine herunterzukommen, als die Douglas es erwarben. Die Familie bestand nur aus zwei Personen, John Douglas und seiner Frau. Douglas war ein bemerkenswerter Mann, etwa fünfzig Jahre alt, mit einem energischen Kinn in einem von Wind und Wetter gegerbten Gesicht, einem graumelierten Schnurrbart, selten kühnen, grauen Augen und einer drahtigen, sportlichen Gestalt, die nichts von der Kraft der Jugend eingebüßt hatte. Er war heiter und freundlich gegen jedermann, aber in seinem Benehmen manchmal etwas rau und geradezu, was den Eindruck machte, als kenne er das Leben einer weit niedrigeren Gesellschaftsschicht besser als das der alteingesessenen Gutsbesitzersfamilien in Sussex. Seine kultivierten Nachbarn behandelten ihn mit einer Mischung aus Neugier und Zurückhaltung. Bei den Dorfbewohnern war er sehr beliebt. Er gab sich großzügig, wenn es um öffentliche Interessen ging, nahm teil an ihren Festen und Veranstaltungen, und da er eine gute Tenorstimme hatte, wurde er manchmal gebeten, ein Lied zum besten zu geben. Er schien über ziemlich viel Geld zu verfügen, das er, wie man



sich erzählte, als Goldgräber in Kalifornien erworben hatte. Aus seinen Reden wie denen seiner Frau war jedenfalls zu entnehmen, daß er einen Teil seines Lebens in Amerika verbracht hatte.

Der gute Eindruck, den er durch seine Großzügigkeit und sein joviales Verhalten machte, wurde noch dadurch verstärkt, daß er sich den Ruf erworben hatte, weder Tod noch Teufel zu fürchten. Obgleich er ein miserabler Reiter war, versäumte er keine Fuchsjagd und nahm die spektakulärsten Stürze hin in dem Bestreben, es den Besten gleichzutun. Als im Pfarrhaus Feuer ausbrach, zeichnete er sich dadurch aus, daß er furchtlos immer wieder ins Haus eilte und rettete, was noch zu retten war, nachdem die dörfliche Feuerbrigade es schon längst als hoffnungslos aufgegeben hatte. So kam es, daß John Douglas vom Herrenhaus sich innerhalb von fünf Jahren einen ausgezeichneten Ruf in Birlstone erworben hatte.

Auch seine Frau war bei denen beliebt, die ihre Bekanntschaft gemacht hatten, wenn es auch nur wenige waren, da es nach englischer Sitte unüblich war, Leute zu besuchen, die sich als Fremde in der Grafschaft niedergelassen hatten, ohne jemandem vorgestellt worden zu sein. Das machte ihr jedoch um so weniger aus, als sie zu den zurückgezogenen Naturen gehörte und allem Anschein nach völlig in ihrer Ehe und ihren häuslichen Pflichten aufging. Man wußte, daß sie eine englische Lady war, die Douglas, der zu der Zeit Witwer war, in London kennengelernt hatte. Sie war eine schöne Frau, groß, dunkel und schlank, gut zwanzig Jahre jünger als ihr Mann, ein Umstand, der in keiner Weise ihr Eheglück zu stören schien.

Allerdings bemerkten Leute, die sie besser kannten, manchmal, daß das Vertrauen zwischen den Eheleuten nicht vollkommen zu sein schien. Denn die Dame war entweder über die Vergangenheit ihres Mannes sehr schweigsam oder, was wahrscheinlicher scheint, sehr schlecht informiert. Es war ebenfalls von ein paar aufmerksamen Bekannten beobachtet worden, daß Mrs. Douglas manchmal unter nervöser Unruhe zu leiden schien und sich heftig aufregte, wenn ihr abwesender Mann einmal besonders spät heimkehrte. In einem kleinen Ort auf dem Lande ist jeder Klatsch willkommen, und so blieb diese Schwäche der Dame des Herrenhauses nicht ohne Kommentar. Und dies war noch deutlich im Gedächtnis der Leute, als Ereignisse eintrafen, die diesen Beobachtungen besonderes Gewicht gaben.

Und da ist noch jemand, der zwar unter diesem Dach nur vorübergehend wohnte, dessen Name jedoch vornehmlich in die Öffentlichkeit gezerzt wurde, weil er gerade zur Zeit der schrecklichen Ereignisse, die ich jetzt erzählen will, dort weilte. Das war Cecil James Barker von Hales Lodge in Hampstead.

Cecil Barkers große, schlaksige Gestalt war in der Hauptstraße von Birlstone ein bekannter Anblick, denn er war ein oft und gern gesehener Gast des Herrenhauses. Von ihm wurde um so mehr Notiz genommen, weil er der einzige Freund aus Mr. Douglas' unbekannter Vergangenheit war, der in seiner neuen englischen Umgebung gesehen wurde. Barker selbst war ohne Zweifel Engländer, aber aus seinen Bemerkungen war zu entnehmen, daß er Douglas zunächst in Amerika kennengelernt und dort auf recht vertrautem Fuß mit ihm gestanden hatte. Er schien ein sehr vermögender Mann und noch Junggeselle zu sein. Altersmäßig war er ein gut Teil jünger als Douglas, höchstens fünfundvierzig, ein großer, aufrechter, breitschultriger Mann mit einem glattrasierten Boxergesicht, dicken schwarzen Augenbrauen und ein Paar gebieterischen schwarzen Augen, die ihm auch ohne die Hilfe seiner zupackenden Hände einen Weg durch eine feindliche Menge gebahnt hätten. Er war weder Reiter noch Jäger, sondern verbrachte seine Zeit damit, mit der Pfeife im Mund durch das alte Dorf zu wandern. Oder er fuhr mit seinem Gastgeber, oder in dessen Abwesenheit mit seiner Frau, durch das herrliche Land.

»Ein netter, freigebiger Herr«, sagte Ames, der Butler, »aber mein Wort darauf, ich möchte nicht im Bösen mit ihm zu tun haben!«

Sein Verhältnis zu Douglas schien warm und herzlich, und nicht weniger freundschaftlich war das zu seiner Frau, was allerdings den Ehemann hin und wieder so zu irritieren schien, daß selbst die Dienerschaft seinen Ärger wahrnahm. Das also war die dritte Person, die zur Familie gehörte, als die Katastrophe eintrat.

Von den anderen Bewohnern des großen alten Hauses genügt es, den etwas förmlichen, respektablen und tüchtigen Ames zu erwähnen und dazu Mrs. Allen, eine vollbusige, heitere Person, die der Lady bei ihren Haushaltspflichten half. Die anderen Bediensteten hatten mit den Ereignissen in der Nacht vom 6. Januar nichts zu tun.

Es war Viertel vor zwölf, als die kleine Polizeistation, wo Sergeant Wilson von der Sussex-Polizei Dienst tat, den ersten Alarm erhielt. Mr. Cecil Barker hatte aufgeregt vor der Tür gestanden und wild an der Glocke gezogen. Eine furchtbare Tragödie sei im Herrenhaus geschehen — Mr. Douglas sei ermordet worden. Das war es, was er atemlos hervorbrachte. Danach war er zum Haus zurückgeeilt, innerhalb weniger Minuten von dem Polizeisergeanten gefolgt, der den Ort des Verbrechens kurz nach zwölf erreichte, nachdem er vorher noch schnell die Grafschaftspolizei informiert hatte, daß etwas Ernstes im Gange sei.

Als der Sergeant das Herrenhaus erreichte, war die Zugbrücke heruntergelassen, die Fenster waren erleuchtet und das ganze Haus in wilder Aufregung und Panik. Die Dienerschaft stand mit weißen Gesichtern in der Halle zusammen, der verängstigte Butler erwartete ihn händeringend an der Tür. Nur Mr. Cecil Barker schien seine Gefühle vollständig unter Kontrolle zu haben. Er hatte die Tür, die dem Eingang am nächsten lag, geöffnet und bat den Sergeanten, ihm zu folgen. In diesem Augenblick kam auch Dr. Wood an, ein frischer, tüchtiger Landarzt aus dem Dorf. Die drei Herren betraten gemeinsam das Zimmer des Schreckens, während der vor Aufregung zitternde Butler ihnen auf dem Fuß folgte und die Tür schloß, um dem weiblichen Personal den schrecklichen Anblick zu ersparen.

Der Tote lag mit ausgestreckten Gliedern auf dem Rücken in der Mitte des Zimmers. Er trug einen rosa Bademantel über seinem Pyjama. Seine nackten Füße steckten in leichten Hausschuhen. Der Doktor kniete neben ihm nieder und hielt die Lampe, die auf dem Tisch gestanden hatte, über ihn. Ein Blick auf das Opfer genügte, und der Arzt wußte, daß seine Kunst hier nichts mehr ausrichten konnte. Der Mann war furchtbar zugerichtet. Quer über seiner Brust lag eine merkwürdige Waffe, eine doppelläufige Schrotflinte, deren Läufe 30 cm vor dem Abzug abgesägt waren. Sie mußte aus sehr großer Nähe abgefeuert worden sein, und das Opfer hatte die ganze Ladung ins Gesicht bekommen, so daß der Kopf beinahe in Stücke gerissen worden war. Die Abzüge waren mit Draht zusammengebunden, was das gleichzeitige Abfeuern der ganzen Ladung bewirkte und diese um so tödlicher machte.

Der Landpolizist war bedrückt und nervös wegen der großen Verantwortung, die er plötzlich zu übernehmen hatte. »Wir wollen nichts anrühren, bis meine Vorgesetzten eintreffen«, sagte er mit gedämpfter Stimme und starrte mit Entsetzen auf den schrecklich verstümmelten Kopf.

»Nichts ist bisher berührt worden«, sagte Cecil Barker. »Ich schwöre Ihnen das. Sie sehen alles genauso, wie ich es vorgefunden habe.«

»Wann war das?« Der Sergeant hatte sein Notizbuch gezückt.

»Es war gerade halb zwölf. Ich hatte mich noch nicht ausgezogen und saß vor dem Feuer in meinem Schlafzimmer, als ich den Schuß hörte. Er war nicht sehr laut — eher gedämpft. Ich rannte hinunter. Ich glaube nicht, daß ich mehr als dreißig Sekunden gebraucht habe, um hierherzugelangen.«

»War die Tür offen?«

»Ja, sie war offen, und der arme Douglas lag da, wie Sie ihn jetzt sehen. Seine Schlafzimmerkerze brannte auf dem Tisch. Ich habe ein paar Minuten später die Lampe angezündet.«

»Haben Sie jemanden gesehen?«

»Nein. Ich hörte Mrs. Douglas hinter mir die Treppe herunterkommen und lief hinaus, um ihr den schrecklichen Anblick zu ersparen. Mrs. Allen, die Haushälterin, kam und nahm sich ihrer an. Dann erschien Ames, und gemeinsam sind wir noch einmal in das Zimmer zurückgegangen.«

»Aber ich habe doch gehört, daß normalerweise die Zug-brücke des Herrenhauses die ganze Nacht hochgezogen ist. War das auch heute der Fall?«

»Ja, sie war hochgezogen, bis ich sie heruntergelassen habe.«

»Wie konnte der Mörder aber dann entkommen? Das ist doch unmöglich. Mr. Douglas muß sich selbst erschossen haben.«

»Das war auch mein erster Gedanke. Aber sehen Sie!« Barker zog die Vorhänge zur Seite und zeigte auf das schmale, aus kleinen, rautenförmigen Scheiben bestehende Fenster, das weit offen stand. »Und sehen Sie sich das an!« Er hielt die Lampe herunter, so daß der Schein auf einen Blutfleck auf der hölzernen Fensterbank fiel, der von einer Schuhsohle stammen konnte. »Jemand ist beim Hinaussteigen hier auf die Fensterbank getreten.«

»Meinen Sie, daß jemand durch den Burggraben hindurchgewatet ist?«

»Genau das meine ich!«

»Aber wenn Sie innerhalb einer halben Minute im Zimmer gewesen sind, dann muß er im gleichen Augenblick gerade im Wasser gewesen sein.«

»Das kann durchaus so gewesen sein. Wäre ich nur gleich zum Fenster gelaufen! Aber die Vorhänge waren zugezogen, wie Sie sehen, und so konnte ich nicht bemerken, daß das Fenster offenstand. Dann hörte ich Mrs. Douglas. Ich mußte verhindern, daß sie das Zimmer betrat. Es wäre zu grauenhaft für sie gewesen.«

»Grauenhaft genug!« sagte der Arzt und blickte auf den zerschmetterten Kopf und die grausigen Spuren ringsum. »Ich habe seit dem Eisenbahnunglück von Birlstone keine solchen Verletzungen mehr gesehen.«

»Aber ich muß doch sagen«, bemerkte der Polizeisergeant, dessen langsamer Bauernverstand immer noch bei dem offenen Fenster war. »Es ist ja alles ganz schön und gut, daß Sie annehmen, der Mann sei geflohen, indem er durch den Burggraben gewatet ist. Aber was ich mich frage, ist: Wie ist er überhaupt ins Haus gelangt, wenn die Brücke hochgezogen war?«

»Ah, ja, das ist allerdings die Frage«, sagte Barker.

»Wann wurde sie hochgezogen?«

»Das war gegen sechs Uhr«, sagte Ames, der Butler.

»Ich habe gehört«, sagte der Sergeant, »daß sie normalerweise bei Sonnenuntergang heraufgezogen wird. Das wäre in dieser Jahreszeit eher gegen halb fünf statt um sechs gewesen.«

»Mrs. Douglas hatte Gäste zum Tee«, erwiderte Ames. »Ich konnte sie nicht hochziehen, ehe diese nicht gegangen waren. Danach habe ich sie persönlich hochgezogen.«

»Dann läuft es darauf hinaus«, sagte der Sergeant, »wenn jemand von draußen gekommen ist — ich sage: *wenn* —, dann muß er vor sechs über die Brücke ins Haus gelangt sein und sich dann hier versteckt haben, bis Mr. Douglas nach elf Uhr das Zimmer betrat.«

»So muß es gewesen sein! Mr. Douglas machte jeden Abend, bevor er zu Bett ging, noch einen Rundgang durchs Haus und sah nach, ob alles in Ordnung war. Das hat ihn auch hierher gebracht. Der Mann hat hier auf ihn gewartet und ihn erschossen. Dann entfloh er durch das Fenster und ließ sein Gewehr zurück. So sehe ich es — denn nichts anderes deckt sich mit den Fakten.«

Der Sergeant hob eine Karte auf, die neben dem Toten auf dem Boden lag. Ungelenk waren mit Tinte darauf die Initialen V. V. und unter diese die Zahl 341 geschrieben.

»Was ist denn das?« fragte er und hielt sie hoch.

Barker sah sie neugierig an. »Ich habe sie bisher nicht bemerkt«, sagte er. »Der Mörder muß sie hiergelassen haben.«

»V V. 341. Das sagt mir gar nichts.«

Der Sergeant drehte sie noch immer in seinen Fingern hin und her. »Was ist V. V. ? Die Anfangsbuchstaben eines Namens vielleicht. Was haben Sie denn da, Dr. Wood?«

Es war ein ziemlich großer Hammer, der auf dem Teppich vor dem Kamin gelegen hatte — ein solider Hammer, wie ihn Handwerker brauchen. Cecil Barker zeigte auf die Schachtel Nägel mit Messingköpfen auf dem Kaminsims.

»Mr. Douglas hat gestern Bilder umgehängt«, sagte er. »Ich habe ihn selbst auf dem Stuhl stehen sehen. Er brachte das große Bild dort oben an. Das erklärt den Hammer.«

»Wir wollen ihn mal lieber auf den Teppich zurücklegen, wo wir ihn gefunden haben«, sagte der Sergeant und kratzte sich sorgenvoll den Kopf. »Wir werden die besten Köpfe der gesamten Polizei brauchen, um dieser Sache auf den Grund zu gehen. Das wird ein Job für die Londoner Leute werden!« Er hob die Lampe hoch und ging langsam im Zimmer herum. »Hallo!« rief er aufgeregt. »Wann wurden die Vorhänge zugezogen?«

»Als die Lampen angezündet wurden«, sagte der Butler. »Gestern muß es kurz nach vier gewesen sein.«

»Jemand hat sich hier versteckt, das ist sicher.«

Er hielt die Lampe tief, und in der Ecke wurden die Spuren schmutziger Stiefel sichtbar.

»Ich muß sagen, daß das Ihre Theorie bestätigt, Mr. Barker. Es sieht aus, als wenn der Mann nach vier Uhr, nachdem die Vorhänge zugezogen waren, ins Haus gelangt wäre, und es muß vor sechs gewesen sein, bevor die Brücke hochgezogen wurde. Er huschte in dieses Zimmer, weil es das erste war, das er sah. Es gab keine andere Möglichkeit, sich zu verstecken, so kroch er hinter die Vorhänge. Jetzt scheint alles ganz klar zu sein. Möglicherweise hatte er vor, zu stehlen. Aber Mr. Douglas entdeckte ihn, und so ermordete er ihn und floh.«

»Ja, so sehe ich es auch«, sagte Barker. »Aber vertun wir jetzt nicht kostbare Zeit? Sollten wir nicht besser die Gegend absuchen, bevor der Kerl uns entkommt?«

Der Sergeant überlegte einen Augenblick.

»Vor sechs Uhr morgen früh fährt kein Zug. Also kann er mit; der Eisenbahn nicht wegkommen. Wenn er die Straße entlangwandert mit seinen tropfnassen Hosen, fällt er auf. Jedenfalls kann ich hier nicht weg, bis ich abgelöst werde. Aber ich glaube, auch von Ihnen sollte niemand gehen, bevor die Sache ein bißchen klarer ist und wir wissen, woran wir sind.«

Der Doktor hatte die Lampe genommen, um die Leiche noch einmal eingehend zu betrachten. »Was ist dies für ein Zeichen?« fragte er. »Könnte es etwas mit dem Verbrechen zu tun haben?«

Der Ärmel des Morgenmantels war hochgerutscht und zeigte den bloßen Arm des Toten bis zum Ellenbogen. Auf der Mitte des Unterarmes befand sich ein merkwürdiges braunes Zeichen: Ein Dreieck innerhalb eines Kreises, das sich von seiner weißlichen Haut abhob.

»Es ist nicht tätowiert«, sagte der Doktor und sah durch ein Vergrößerungsglas. »Ich habe noch niemals dergleichen gesehen. Irgendwann hat der Mann einmal ein Brandzeichen erhalten, etwa so, wie man Rinder brandmarkt. Was soll das bloß bedeuten?«

»Ich will nicht sagen, daß ich wüßte, was es bedeutet«, sagte Cecil Barker, »aber ich weiß, daß Douglas dieses Zeichen schon mindestens zehn Jahre lang hat.«

»Ich habe es auch gesehen«, sagte der Butler. »Jedesmal, wenn der Hausherr sich die Ärmel hochgekrempelt hat, habe ich es gesehen. Ich habe mich oft gefragt, was es zu bedeuten hat.«

»Dann hat es nichts mit dem Verbrechen zu tun«, sagte Sergeant Wilson. »Aber eine seltsame Sache ist es schon. Alles in diesem Fall ist seltsam. Ja, was ist nun los?«

Der Butler hatte einen Ausruf des Erstaunens von sich gegeben, dann wies er auf die ausgestreckte Hand des Toten.

»Man hat seinen Ehering gestohlen!« rief er.

»Was?«

»Ja, bestimmt. Der Chef trug immer seinen goldenen Ehering am kleinen Finger der linken Hand. Der Ring mit dem unbearbeiteten Goldkorn war darüber und der verschlungene Schlangenring am dritten Finger, aber der Ehering ist weg.«

»Er hat recht«, sagte Barker.

»Wollen Sie mir erzählen«, fragte der Sergeant, »daß der Ehering *unter* dem anderen saß?«

»So hat er ihn immer getragen.«

»Dann hat der Mörder, oder wer es sonst war, zuerst diesen Ring mit dem Goldkorn abgezogen, dann den Ehering und hinterher den Ring mit dem Goldkorn wieder angesteckt.« Der gute Landpolizist schüttelte den Kopf. »Mir scheint, je schneller wir die Leute aus London herkriegen, desto besser«, sagte er. »White Mason ist ein tüchtiger Mann. Kein Fall hier am Ort war je zuviel für White Mason. Es wird nicht lange dauern, bis er hier ist, um uns zu helfen. Aber ich glaube, wir müssen trotzdem nach London um Hilfe ausschauen, wenn wir dies hier klarkriegen wollen. Jedenfalls schäme ich mich nicht zuzugeben, daß dies hier für unsereinen ein zu dicker Brocken ist.«

## 4. KAPITEL

### *Dunkelheit*

Auf die dringende Bitte von Sergeant Wilson traf um drei Uhr in der Frühe in einem Dog-Cart hinter einem schweißbedeckten Pferd der Chef der Kriminalpolizei von Sussex ein. Dem Fünfuhrvierzig-Zug hatte er seine Nachricht an Scotland Yard mitgegeben, und um zwölf Uhr stand er am Bahnhof von Birlstone, um Holmes und mich zu begrüßen. White Mason war ein ruhiger, gemütlich aussehender Mann in einem groben Tweedanzug, mit glattrasiertem, rötlichen Gesicht, einem recht beleibten Körper und kräftigen O-Beinen, die in Gamaschen steckten. Er sah aus wie ein Bauer oder ein pensionierter Wildhüter. Alles mögliche konnte man in ihm vermuten, nur nicht einen sehr tüchtigen Vertreter der Kriminalpolizei dieser Provinz.

»Das ist mal ein dicker Hund, Mr. MacDonald!« wiederholte er immer wieder. »Die Zeitungsleute werden hier herumschwärmen wie die Fliegen, wenn sie erst Wind davon bekommen. Ich hoffe nur, daß wir mit unserer Arbeit fertig sind, ehe sie ihre Nase hier hereinstecken und uns alle Spuren verwischen. Soweit ich mich erinnern kann, hat es so etwas noch nicht gegeben. Der Fall hat ein paar Aspekte, die Sie interessieren werden, Mr. Holmes, oder ich müßte mich sehr irren. Und auch Sie, Mr. Watson, werden auf Ihre Kosten kommen, denn die Mediziner werden ein Wort mitzureden haben, bevor wir den Fall abschließen. Ich habe Sie im Gasthof >Westville Arms< untergebracht. Es gibt nichts anderes hier am Ort, aber es soll sauber und ordentlich sein. Der Mann wird Ihr Gepäck hinbringen. Hier herum, meine Herren, wenn ich bitten darf.«

Sehr umsichtig und freundlich um uns besorgt war dieser Sussex-Detektiv. In zehn Minuten hatten wir unser Quartier bezogen. Es waren noch nicht zehn weitere Minuten vergangen, da saßen wir unten in der Gaststube und erhielten einen raschen Überblick über die Ereignisse, die ich im vorangehenden Kapitel in großen Zügen dargestellt habe. MacDonald machte sich hin und wieder Notizen, während Holmes ganz hingerissen dasaß

und lauschte, mit jenem Ausdruck überraschter und ehrfurchtsvoller Bewunderung, mit dem ein Botaniker eine seltene und kostbare Blüte betrachtet.

»Erstaunlich!«, sagte er am Ende des Berichtes. »Höchst erstaunlich ! Ich kann mich kaum an einen Fall erinnern, in dem die Einzelheiten merkwürdiger gewesen wären.«

»Das habe ich mir gedacht, daß Sie das sagen würden, Mr. Holmes«, sagte White Mason strahlend vor Vergnügen. »Wir haben keine Zeit verloren hier in Sussex. Ich habe Ihnen jetzt erzählt, wie die Dinge standen bis zu dem Zeitpunkt, wo ich Sergeant Wilson abgelöst habe, zwischen drei und vier Uhr heute morgen. Mein Wort, ich habe meiner alten Stute Dampf gemacht, aber wie sich dann herausstellte, hätte ich mich gar nicht so zu beeilen brauchen, denn da war nicht viel, was ich im Augenblick tun konnte. Sergeant Wilson hatte alle Fakten schon ermittelt. Ich habe sie überprüft und darüber nachgedacht und einiges von mir noch hinzugefügt.«

»Und was war das?« fragte Holmes wißbegierig.

»Nun, zunächst habe ich mir einmal den Hammer angesehen. Dr. Wood war da und hat mir geholfen. Wir konnten keine Anzeichen von Gewalt an ihm entdecken. Ich hatte gehofft, daß wir Spuren darauf finden würden, falls Mr. Douglas sich mit dem Hammer verteidigt hätte, bevor er ihn auf den Teppich hatte fallen lassen. Aber wir fanden keinen Blutfleck an ihm.«

»Das beweist natürlich noch gar nichts«, bemerkte Inspektor MacDonald. »Es ist schon mancher mit dem Hammer umgebracht worden, ohne daß Spuren auf dem Hammer zu finden waren.«

»Richtig! Es beweist nicht, daß der Hammer nicht benutzt worden ist. Aber wenn wir Blutflecken gefunden hätten, so hätte uns das weitergeholfen. Tatsächlich war da nichts. Danach habe ich mir das Gewehr näher angesehen. Ich habe die Munition identifiziert: Es waren Jagdpatronen für die Rehjagd, und wie Sergeant Wilson richtig bemerkt hat, waren die Abzüge mit Draht zusammengebunden, so daß, wenn man den hinteren Abzug zog, beide Läufe gleichzeitig abgefeuert wurden. Wer immer sich das ausgedacht und ausgeführt hat, der war nichtgewillt, seinem Opfer eine Chance zum Entkommen zu

geben. Das abgesägte Gewehr war nicht mehr als 60cm lang und konnte leicht unter einem Mantel versteckt werden. Es war keine vollständige Herstellerfirma angegeben, nur die eingepprägten Buchstaben »P E N< fanden sich auf der Riefe zwischen den Läufen. Der Rest des Namens ist mit abgesägt worden.« »Ein großes P, das nach oben hin in einen Kringel ausläuft, und das E ein bißchen kleiner und das N ebenso?«, fragte Holmes.

»Genau.«

»Pennsylvania, Small Arms Company — eine sehr bekannte amerikanische Firma«, sagte Holmes. White Mason starrte meinen Freund an, wie ein kleiner Dorfarzt den großen Spezialisten aus der Harley Street ansehen mag, von dem ein einziges Wort genügt, um Schwierigkeiten zu lösen, die dem anderen schwer zu schaffen gemacht haben.

»Das ist wirklich hilfreich, Mr. Holmes. Ganz sicherlich haben Sie recht. Wunderbar! Wirklich wunderbar! Haben Sie die Namen aller Feuerwaffenhersteller im Kopf?«

Holmes fegte die Frage mit einer Handbewegung zur Seite.

»Ohne Zweifel ist es ein amerikanisches Gewehr«, fuhr White Mason fort. »Ich meine einmal gelesen zu haben, daß Gewehre mit abgesägtem Lauf in einigen Teilen Amerikas benutzt werden. Abgesehen davon, daß der Name auf dem Lauf stand, war mir der Gedanke auch schon gekommen. Einige Anzeichen sprechen also dafür, daß der Mann, der ins Haus eingedrungen ist und den Hausherren getötet hat, Amerikaner war.«

MacDonald schüttelte den Kopf. »Mann, Sie sind etwas voreilig«, sagte er. »Ich habe bis jetzt keine Beweise, daß überhaupt ein Fremder im Haus war.«

»Das offene Fenster, das Blut auf der Fensterbank, die seltsame Karte, Fußabdrücke in der Ecke, das Gewehr!«

»Nichts, was man nicht auch arrangieren könnte. Mr. Douglas war Amerikaner oder hat doch zumindest lange in Amerika gelebt, ebenso Mr. Barker. Sie brauchen keine Amerikaner von außen hereinzubringen, um eine Erklärung für amerikanisches Vorgehen zu haben.«

»Ames, der Butler-«

»Was ist mit ihm? Ist er verläßlich?«

»Er war zehn Jahre lang bei Sir Charles Chandos — ist treu wie Gold. Bei Douglas ist er von der Zeit an, seit dieser das Haus übernommen hat. Das war vor fünf Jahren. Er hat niemals ein Gewehr dieser Art im Haus gesehen.«

»Das Gewehr ist so hergerichtet, damit man es verstecken kann. Darum wurden die Läufe abgesägt. Es paßt in jede Schachtel. Wie könnte er schwören, daß niemals ein solches Gewehr im Hause war?«

»Na gut, jedenfalls hat er es vorher nicht gesehen.«

MacDonald schüttelte seinen schottischen Dickkopf. »Ich bin immer noch nicht überzeugt davon, daß da ein Fremder im Haus war«, sagte er. »Ich bitte Sie, doch einmal zu erwääägen« — sein heimatlicher Akzent kam mit voller Stärke durch, als er sich ins Argumentieren hineinsteigerte —, »ich bitte Sie, doch einmal zu erwääägen, wie kompliziert das wird, wenn Sie annehmen, daß das Gewehr von außen hereingebracht wurde und alle diese mysteriösen Dinge eine Person verübt hat, die von draußen kam. O Mann, das ist doch einfach nicht zu bewerkstelligen! Das geht doch geradewegs über jeden gesunden Menschenverstand! Bitte, Mr. Holmes, können Sie die Sache anders beurteilen, nach allem, was wir gehört haben?«

»Tragen Sie doch einmal Gründe für Ihre Ansicht vor, Mr. Mac«, sagte Holmes in seinem unparteiischen Juristenton.

»Der Mann ist kein Einbrecher, wenn wir einmal annehmen, daß er überhaupt existiert. Die Sache mit dem Ring und der Karte weist auf einen vorsätzlichen Mord mit einem privaten Motiv hin. Sehr gut. Hier schleicht ein Mann ins Haus mit dem festen Vorsatz, einen Mord zu begehen. Er weiß — wenn er irgend etwas weiß —, daß er Schwierigkeiten haben wird, rechtzeitig zu fliehen, da das Haus von Wasser umgeben ist. Welche Waffe sollte er wählen? Man sollte doch annehmen, die geräuschloseste, die es gibt. Nur dann konnte er hoffen, nach der Untat rasch aus dem Fenster schlüpfen, durch den Burggraben waten und sich in aller Ruhe davonmachen zu können. Das wäre verständlich. Aber kann denn jemand noch

verstehen, daß er sich die lauteste Waffe besorgt, die er finden konnte. Er mußte doch wissen, daß sie jeden Hausbewohner in Windeseile herbeibringen würde, so daß er damit rechnen mußte, gesehen zu werden, ehe er durch den Burggraben waten konnte. Ist das glaubhaft, Mr. Holmes?»

»Sie haben für Ihre Ansicht gute Gründe vorgebracht«, antwortete mein Freund nachdenklich. »Sie hat ihre Berechtigung. Man kann sie nicht so ohne weiteres von der Hand weisen. Darf ich fragen, Mr. White Mason, ob Sie das andere Ufer des Burggrabens gleich untersucht haben, um festzustellen, ob dort Spuren waren, die darauf hinweisen, daß jemand aus dem Wasser gestiegen ist?«

»Es gibt keine Spuren, Mr. Holmes. Aber dort ist das Ufer mit Steinen eingefaßt. Man kann kaum Spuren erwarten.«

»Keine Schlammspuren oder Flecken, nichts dergleichen?«

»Nichts.«

»Hätten Sie etwas dagegen, Mr. White Mason, wenn wir uns gleich zum Haus begeben? Vielleicht finden wir dort eine Kleinigkeit, die uns weiterbringt.«

»Das wollte ich gerade vorschlagen, Mr. Holmes, aber ich dachte, es sei besser, Sie vorher mit allen Fakten vertraut zu machen. Ich nehme an, wenn Ihnen etwas auffällt...« White Mason sah den Amateur-Detektiv zweifelnd an.

»Ich habe schon mit Mr. Holmes zusammengearbeitet«, sagte Inspektor MacDonald. »Er spielt fair.«

»Wenn auch nach meinen eigenen Spielregeln«, sagte Holmes mit einem Lächeln. »Ich steige schließlich in einen Fall ein, um der Gerechtigkeit zu dienen und die Arbeit der Polizei zu unterstützen. Wenn wir mal getrennt marschiert sind, so geschah das, weil sich die Polizei von mir getrennt hat. Ich habe keinerlei Gelüste, auf Ihre Kosten zu irgend etwas zu kommen. Aber gleichzeitig, Mr. White Mason, bestehe ich auf meinem Recht, auf meine eigene Weise zu arbeiten und meine Resultate zu gegebener Zeit mitzuteilen, und dies lieber komplett als häppchenweise.«

»Ihre Anwesenheit ehrt uns natürlich, und wir teilen Ihnen auch gerne mit, was wir wissen«, sagte White Mason herzlich.

»Kommen Sie auch mit, Dr. Watson, und wenn es so weit ist, hoffen wir alle, in Ihrem Buch erwähnt zu werden.«

Wir gingen zwischen gestutzten Ulmen die malerische Dorfstraße hinunter. An ihrem Ende stießen wir auf zwei uralte Steinsäulen, verwittert und mit Moosflechten überwachsen, die ein formloses Etwas trugen, das einst der sich aufbäumende Löwe der Capus von Birlstone gewesen war. Ein kurzer Marsch die gewundene Fahrstraße entlang, zwischen Rasenflächen und Eichen, wie man sie nur im ländlichen England findet, dann eine plötzliche Biegung, und das langgestreckte, niedrige Herrenhaus aus nachgedunkelten, ehemals roten Ziegeln lag vor uns, mit einem altmodischen, von geschnittenen Taxushecken eingefaßten Garten zu beiden Seiten. Als wir näher kamen, sahen wir die hölzerne Zugbrücke und den schönen, breiten Burggraben, dessen stilles Wasser im kalten Wintersonnenschein wie schimmerndes Silber glänzte.

Drei Jahrhunderte waren an diesem alten Herrenhaus nicht spurlos vorbeigegangen, Jahrhunderte mit Geburt und Tod, mit ländlichen Tanzfesten, morgendlichem Aufbruch zur Fuchsjagd und Heimkehr. Ein bedrückender Gedanke, daß nun im hohen Alter ein so düsteres Geschehen seinen Schatten auf die ehrwürdigen Mauern werfen sollte! Und doch waren die eigenartig spitzen Dächer und die überhängenden Giebel ein nicht unpassender Hintergrund für ein grausiges Intrigenspiel. Als ich die tief eingesetzten Fenster und die lange, vom Wasser umspülte Vorderfront betrachtete, dachte ich bei mir, daß man sich keinen besseren Schauplatz für solch eine Tragödie vorstellen konnte.

»Das ist das Fenster«, sagte White Mason. »Das dort rechts neben der Zugbrücke. Es ist offen, genau so, wie ich es letzte Nacht vorgefunden habe.«

»Es sieht für einen Mann zum Hindurchklettern ziemlich schmal aus.«

»Nun, ein fatter Mann war's gewiß nicht. Um das festzustellen, brauchen wir Ihre Gedankenarbeit nicht, Mr. Holmes. Sie und ich kämen da gerade noch hindurch.«

Holmes trat an den Rand des Burggrabens und schaute hinüber. Dann untersuchte er die Steinkante und den Grasstreifen. »Ich habe mir alles genau angesehen, Mr. Holmes«, sagte White Mason. »Da ist nichts,

kein Zeichen, daß da jemand aus dem Graben gekommen ist. Aber warum sollte er auch ein Zeichen hinterlassen?»

»Sehr richtig, warum sollte er? Ist das Wasser immer so trüb?»

»Es hat meistens diese Farbe. Der Bach bringt Lehm mit.«

»Wie tief ist es?»

»Einen halben Meter auf beiden Seiten und noch nicht einen in der Mitte.«

»Dann können wir wohl ausschließen, daß der Mann beim Versuch hinüberzugelangen ertrunken ist.«

»Unmöglich. Ein Kind würde hier nicht ertrinken.«

Wir gingen über die Zugbrücke und wurden von einem alten knorrigen Mann begrüßt, dem Butler Ames. Der arme alte Mann war ganz weiß im Gesicht und zitterte noch vom Schock. Der Dorfpolizist, ein großer, steifer, melancholischer Mann, hielt noch immer Wache in dem Zimmer des Schreckens. Der Doktor war gegangen.

»Etwas Neues, Sergeant Wilson?» fragte White Mason.

»Nein, Sir.«

»Dann können Sie jetzt nach Hause gehen. Sie haben genug getan. Wir können Sie ja holen lassen, wenn wir Sie hier brauchen sollten. Der Butler wartet besser draußen. Sagen Sie ihm noch, er möchte Cecil Barker, Mrs. Douglas und der Haushälterin Bescheid sagen, daß wir sie gleich brauchen werden. Meine Herren, nun darf ich Ihnen wohl meine Ansicht der Vorgänge vortragen, und Sie werden sich dann Ihre eigene Meinung bilden können.«

Er beeindruckte mich schon, dieser Kriminalist aus der Provinz. Er hatte eine solide Art, die Fakten in den Griff zu bekommen, und dazu einen kühlen, klaren, praktischen Verstand, der ihn in seiner Karriere gewiß noch weit bringen würde. Holmes hörte ihm aufmerksam zu, ohne eine Spur von Ungeduld, die offizielle Vertreter der Kriminalpolizei nur zu oft in ihm hervorriefen.

»Ist es Selbstmord oder ist es Mord - das ist unsere erste Frage, nicht wahr, meine Herren? Wenn es Selbstmord war, dann

müssen wir annehmen, daß der Mann zunächst seinen Ehering abnahm und ihn versteckte. Dann kam er in seinem Morgenmantel herunter, trampelte Schmutz in eine Ecke hinter dem Vorhang, um vorzutäuschen, daß dort jemand auf ihn gewartet hat, öffnete das Fenster und schmierte Blut auf das...«

»Das können wir sicherlich vergessen«, sagte MacDonald.

»Das denke ich auch. Selbstmord kommt nicht in Frage. Also ist ein Mord geschehen. Was wir feststellen müssen ist dann, ob die Tat von jemand im Haus verübt wurde, oder ob der Mörder außerhalb des Hauses zu suchen ist.«

»Nun, lassen Sie uns Ihre Argumente hören.«

»In beiden Fällen gibt es beträchtliche Schwierigkeiten, aber eines von beiden muß es gewesen sein. Wir wollen zunächst einmal annehmen, daß eine oder mehrere Personen aus dem Hause diese Tat begingen. Sie haben den Mensch hierher gelockt, als alles still war, jedoch noch keiner schlief. Dann vollbrachten sie die Tat mit der seltsamsten und lautesten Waffe, die es gibt, so daß jeder im Haus hören mußte, was geschah. Eine Waffe übrigens, die niemals vorher im Haus gesehen worden ist. Dies sieht nicht nach einem vielversprechenden Anfang aus, nicht wahr?»

»Nein, wirklich nicht.«

»Dann stimmen alle darin überein, daß spätestens eine Minute nach dem Alarm der gesamte Haushalt — nicht nur Mr. Cecil Barker allein, obgleich er vorgibt, der erste gewesen zu sein, sondern auch Ames und alle anderen — zur Stelle waren. Wollen Sie mir sagen, daß in dieser kurzen Zeit die schuldige Person es schaffte, in der Ecke Fußabdrücke zu produzieren, das Fenster zu öffnen, Blut auf das Fensterbrett zu schmieren und den Ehering vom Finger des Toten zu ziehen und so weiter? Es ist unmöglich!«

»Sie haben das sehr klar dargelegt«, sagte Holmes. »Ich neige zu Ihrer Auffassung.«

»Gut. Dann müssen wir zu der Theorie zurückkehren, daß es jemand gewesen sein muß, der von draußen kam. Wir stehen noch immer vor großen Schwierigkeiten, aber sie sind keine Unmöglichkeiten mehr. Der Mann gelangte zwischen vier Uhdreißig und sechs ins Haus - das ist im Klartext die Zeit der Dämmerung und die Zeit, zu der die Brücke hochgezogen wird. Es waren Gäste da, und so war das Tor



noch offen. Also gab es nichts, was ihn abhalten konnte. Er kann ein kleiner, gemeiner Einbrecher gewesen sein, oder er kann einen privaten Zorn auf Mr. Douglas gehabt haben. Da Mr. Douglas den größten Teil seines Lebens in Amerika verbracht hat und dies Gewehr ein amerikanisches ist, scheint es mir, als ob eine private Kontroverse der wahrscheinlichere Grund gewesen ist. Er huschte in dieses Zimmer, weil es das erste war, auf das er stieß, und versteckte sich hinter der Gardine. Dort blieb er bis nach elf Uhr. Zu der Zeit betrat Douglas das Zimmer. Sie hatten einen kurzen Wortwechsel, wenn ein Wortwechsel überhaupt stattfand, denn Mrs. Douglas hat ausgesagt, daß ihr Mann sie erst ein paar Minuten, bevor sie den Schuß hörte, verlassen hatte.«

»Dies zeigt auch die Kerze«, sagte Holmes.

»Ganz recht. Die Kerze muß neu gewesen sein und ist kaum einen Zentimeter weit heruntergebrannt. Er muß sie auf den Tisch gestellt haben, bevor er angegriffen wurde, denn sonst wäre sie ja zusammen mit ihm zu Boden gefallen. Das zeigt, daß er nicht im gleichen Moment, als er das Zimmer betrat, angegriffen wurde. Als Mr. Barker erschien, war die Kerze angezündet und die Lampe aus.«

»Das ist alles klar genug.«

»Gut. Dann können wir jetzt die Dinge rekonstruieren, wie sie sich abgespielt haben. Mr. Douglas betritt das Zimmer. Er stellt die Kerze ab. Ein Mann kommt hinter dem Vorhang hervor. Er ist mit einem Gewehr bewaffnet. Er fordert seinen Ehering. Nur der Himmel weiß, warum, aber so muß es gewesen sein. Dann erschoss er Mr. Douglas auf diese grausame Weise, entweder kaltblütig oder im Verlaufe eines Kampfes, bei dem Mr. Douglas nach dem Hammer gegriffen haben mag, der auf dem Teppich gefunden wurde. Er ließ das Gewehr fallen und ebenso, wie es scheint, diese seltsame Karte - V. V 341, was immer das auch heißen mag, und nahm dann seinen Fluchtweg durch das Fenster und den Burggraben im gleichen Augenblick, als Cecil Barker den Mord entdeckte. Na, was halten Sie davon, Mr. Holmes?«

»Sehr interessant, bloß nicht ganz überzeugend.«

»Mann, es wäre absoluter Unsinn, wenn nicht alles andere noch viel blödsinniger wäre!« rief MacDonald.

»Jemand hat den Mann umgebracht, und wer immer es auch war, ich könnte Ihnen jetzt klar beweisen, daß er die Sache ganz anders angepackt haben muß. Was soll es bedeuten, daß er sich derartig den Rückzug abschneiden läßt? Was soll es heißen, daß er ein lautes Schießessen benutzt, wenn nur Stille seinen Fluchtweg garantiert? Kommen Sie, Mr. Holmes, Sie sind dran, sagen Sie etwas, das uns weiterhilft, da Sie ja Mr. White Masons Theorie nicht überzeugend finden.«

Holmes hatte während der langen Diskussion dagesessen und alles um sich herum beobachtet. Kein Wort von dem, was gesagt wurde, war ihm entgangen. Seine scharfen Augen schossen nach rechts und links und nachdenklich runzelte er die Stirn.

»Ich möchte erst noch ein paar mehr Fakten, bevor ich daran gehe, mir eine Theorie zu bilden, Mr. Mac«, sagte er und kniete neben der Leiche nieder. »Du liebe Zeit, das ist ja wirklich eine fürchterliche Verletzung! Können wir den Butler einen Augenblick hereinholen?... Ames, ich habe gehört, daß Sie dieses merkwürdige Zeichen — ein eingebranntes Dreieck in einem Kreis - schon oft auf Mr. Douglas' Unterarm gesehen haben?«

»Hin und wieder, Sir.«

»Und Sie haben nie etwas darüber gehört, was es bedeuten soll?«

»Nein, Sir.«

»Es muß sehr weh getan haben, als es angebracht wurde. Es ist zweifellos ein Brandzeichen. Etwas anderes nun, Ames: Ich sehe da ein kleines Stückchen Heftpflaster an Mr. Douglas' Kinn. Hatte er das schon, als er noch lebte?«

»Ja, Sir, er hat sich gestern morgen beim Rasieren geschnitten.«

»Ist Ihnen aufgefallen, daß er sich öfter beim Rasieren geschnitten hat?«

»Das kam selten vor - eigentlich erst neuerdings, Sir.«

»Das spricht doch Bände!« sagte Holmes. »Es kann natürlich reiner Zufall sein, es kann aber auch von einer Nervosität zeugen, die anzeigt, daß er Grund hatte zu Befürchtungen und sich in Gefahr wußte. Ist Ihnen gestern an seinem Verhalten etwas Ungewöhnliches aufgefallen, Ames?«

»Er schien mir etwas ruhelos und aufgeregt, Sir.«

»Aha! Der Angriff mag nicht ganz unerwartet gekommen sein. Es sieht so aus, als kämen wir langsam voran, meinen Sie nicht auch? Vielleicht wollen lieber Sie die Fragen stellen, Mr. Mac?«

»Nein, Mr. Holmes, das ist bei Ihnen in den besten Händen.«

»Gut, dann wollen wir uns mal mit dieser Karte befassen ->V. V. 341<. Es ist grober Pappkarton. Haben Sie etwas Derartiges im Haus?«

»Ich glaube nicht.«

Holmes ging hinüber zum Schreibtisch und tupfte ein wenig Tinte aus jedem Tintenfaß auf das Löschpapier. »Sie wurde nicht in diesem Zimmer geschrieben«, sagte er. »Dies hier ist schwarze Tinte und die andere ist rot. Es ist mit breiter Feder geschrieben, und diese hier sind sehr fein. Nein, die Karte wurde woanders geschrieben, würde ich sagen. Verstehen Sie, was das heißen soll, Ames?«

»Nein, Sir, ich kann damit nichts anfangen.«

»Was denken Sie, Mr. Mac?«

»Ich würde an eine Art Geheimorganisation denken. Dazu paßt auch das Zeichen auf dem Unterarm.«

»Das glaube ich auch«, sagte White Mason.

»Gut, wir können das ja mal als Arbeitshypothese annehmen und werden sehen, wie weit wir damit kommen. Ein Agent einer solchen Organisation dringt in das Haus ein und wartet auf Mr. Douglas, schießt ihm mit dieser Waffe den Kopf in Stücke und flüchtet, indem er durch den Burggraben watet. Vorher hat er allerdings noch eine Karte neben dem Toten liegenlassen, die dann, wenn sie in die Zeitung kommt, den anderen Mitgliedern der Organisation sagt, daß Vergeltung geübt worden ist. Das paßt alles zusammen. Aber warum von allen Waffenarten gerade dieses Gewehr?«

»Eben.«

»Und warum fehlt der Ring?«

»Ganz recht.«

»Und warum ist noch niemand verhaftet? Es ist jetzt nach zwei. Ich nehme doch an, daß seit dem Morgengrauen im Umkreis von siebzig Kilometern jeder Polizist nach einem durchnäßten Fremden Ausschau hält?«

»So ist es, Mr. Holmes.«

»Gut, also wenn er keinen Unterschlupf in der Nähe hat oder seine Kleidung wechseln konnte, dürfte er ihnen wohl kaum entkommen. Und doch haben sie ihn bis jetzt noch nicht gefaßt.« Holmes war ans Fenster getreten und betrachtete mit seinem Vergrößerungsglas den Blutfleck auf der Fensterbank. »Es ist ganz klar der Abdruck einer Schuhsohle. Sie ist bemerkenswert breit - ein Spreizfuß, würde man sagen. Seltsam, so weit man die Abdrücke in der Ecke ausmachen kann, möchte man behaupten, daß es sich um eine besser geformte Sohle handelt. Na, allerdings sind sie alle sehr undeutlich. Was ist das hier unter dem Seitentisch?«

»Mr. Douglas' Hanteln«, sagte Ames.

»Hanteln — hier ist bloß eine. Wo ist die andere?«

»Ich weiß nicht. Mr. Holmes. Vielleicht war da immer nur eine. Ich habe seit Monaten nicht darauf geachtet.«

»Eine Hantel —«, sagte Holmes nachdenklich, wurde aber von einem scharfen Klopfen an der Tür unterbrochen.

Ein großer, sonnengebräunter, sportlich aussehender Mann schaute zur Tür herein und betrachtete uns prüfend. Ich hatte keine Mühe zu erraten, daß dieser Athlet mit dem glattrasierten Gesicht Cecil Barker war, von dem ich ja schon gehört hatte. Seine alles beherrschenden Augen sahen schnell und mit fragendem Blick von einem zum anderen.

»Es tut mir leid, Sie jetzt zu stören«, sagte er, »aber Sie müssen die letzten Neuigkeiten hören.«

»Eine Verhaftung?«

»Nein, das leider nicht. Aber sie haben sein Fahrrad gefunden. Der Kerl hat sein Fahrrad zurückgelassen. Kommen Sie und sehen Sie sich es an. Keine hundert Meter von hier.«

Drei oder vier junge Leute, Gutsarbeiter und Müßiggänger, standen auf dem Fahrweg zum Schloß und betrachteten das Fahrrad, das man aus dem Gebüsch herausgeholt hatte, in dem es versteckt worden war.

Es war ein ziemlich abgenutztes Rad, Marke Rudge-Whitworth, schmutzig wie von einer langen Fahrt. Es hatte eine Satteltasche mit etwas Werkzeug und einem Ölkännchen, aber nichts, was auf den Eigentümer hinwies.

»Es wäre für die Polizei eine große Hilfe«, sagte der Inspektor, »wenn Fahrräder eine Nummer hätten und registriert würden wie Autos. Aber wir müssen schon dankbar sein für das, was wir haben. Wenn wir nicht feststellen können, wohin er geflohen ist, so können wir doch wenigstens herauskriegen, woher er kam. Aber was um alles in der Welt hat den Kerl veranlaßt, ausgerechnet sein Fahrrad zurückzulassen? Und wie um Himmelswillen ist er denn ohne sein Rad von hier weggekommen? Wir tapen im dunkeln. Ich sehe noch keinen Schimmer Licht in diesem Fall, Mr. Holmes.«

»Meinen Sie?« antwortete mein Freund gedankenvoll. »Warten wir es ab.«

## 5. KAPITEL

### *Die Personen des Dramas*

»Haben Sie im Arbeitszimmer schon alles gesehen?« fragte White Mason, als wir ins Haus zurückkehrten.

»Für den Augenblick genügt's«, sagte der Inspektor, und Holmes nickte.

»Wollen wir dann vielleicht die Aussagen einiger Leute aus dem Haus hören? Wir könnten das Eßzimmer benutzen, Ames, Bitte, kommen Sie gleich selbst als erster herein und erzählen Sie uns, was Sie wissen.«

Des Butlers Bericht war einfach und klar, und wir waren von seiner Aufrichtigkeit überzeugt. Er hatte seine Stellung vor fünf Jahren angetreten, als Mr. Douglas sich in Birlstone niederließ, Soweit er wußte, war Mr. Douglas ein reicher Mann, der sein Geld in Amerika gemacht hatte. Er war ein freundlicher und rücksichtsvoller Arbeitgeber - vielleicht nicht ganz das, was

Ames vorher gewohnt war, aber man kann nicht alles haben. Er hatte nie Zeichen der Besorgnis bei Mr. Douglas bemerkt, im Gegenteil: Er war der furchtloseste Mensch, den er je gekannt hatte. Das Hochziehen der Zugbrücke jeden Abend hatte er angeordnet, weil das die alte Tradition des Hauses war, denn er liebte es, die alten Bräuche lebendig zu erhalten.

Mr. Douglas fuhr selten nach London und verließ überhaupt kaum das Dorf. Aber am Tag vor dem Verbrechen war er in Tunbridge Wells zum Einkaufen gewesen. Er, Ames, hatte an diesem Abend eine gewisse Unruhe an seinem Herrn bemerkt. Er schien ungeduldig und reizbar, was man bei ihm nicht gewohnt war. Der Butler war an jenem Abend noch nicht zu Bett gegangen, sondern hielt sich in der Geschirrkammer im hinteren Teil des Hauses auf, um das Silber wegzuschließen, als er die Glocke Sturm läuten hörte. Einen Schuß hatte er nicht gehört, aber das war auch kaum möglich, denn Wäsche- und Geschirrkammer sowie die Küchenräume befanden sich im hinteren Teil des Hauses, und ein langer Gang und mehrere geschlossene Türen lagen zwischen dem Küchentrakt und dem vorderen Teil des Hauses.

Die Haushälterin war auf Grund des stürmischen Klingeins ebenfalls aus ihrem Zimmer herausgekommen, und sie waren gemeinsam nach vorne gegangen.

Als sie den Treppenaufgang erreicht hatten, kam auch Mrs. Douglas gerade die Treppe herunter. Nein, sie war nicht in Eile, und es sah auch nicht so aus, als sei sie besonders aufgeregt gewesen. Gerade als sie die unterste Stufe der Treppe erreicht hatte, kam Mr. Barker aus dem Arbeitszimmer herausgestürzt. Er hielt Mrs. Douglas auf und bat sie, wieder hinaufzugehen.

»Um Gottes willen, gehen Sie zurück auf Ihr Zimmer!« rief er. »Der arme Jack ist tot! Sie können nichts tun. Um Gottes willen, gehen Sie wieder hinauf!«

Nach einigem Zureden kehrte Mrs. Douglas auf der Treppe um. Sie hatte weder geschluchzt noch geweint. Kein Aufschrei kam von ihren Lippen. Mrs. Allen, die Haushälterin, brachte sie die Treppe hinauf und blieb bei ihr im Schlafzimmer. Ames war dann mit Mr. Barker in das Arbeitszimmer gegangen, wo sie alles genauso vorfanden, wie es später die Polizei gesehen hatte. Die Kerze war aus, aber die Lampe brannte. Sie hatten aus dem Fenster geblickt, aber es war stockdunkle Nacht und nichts zu sehen oder zu hören. Dann waren sie hinaus in die Halle geeilt, wo Ames die Winde drehte, die die Zugbrücke hinunterläßt. Mr. Barker war dann losgelaufen, um die Polizei zu benachrichtigen.

Das war im wesentlichen die Aussage des Butlers. Die Aussage der Haushälterin, Mrs. Allen, war eine Bestätigung dessen, was ihr Kollege bereits gesagt hatte. Ihr Zimmer war dem Vorderteil des Hauses ein gutes Stück näher als die Geschirrkammer, in der Ames noch zu tun hatte. Sie wollte gerade zu Bett gehen, als das laute Läuten der Glocke ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie war etwas schwerhörig.

Vielleicht hatte sie deshalb den Schuß nicht gehört. Außerdem war das Arbeitszimmer auch ziemlich weit entfernt. Sie erinnerte sich, ein Geräusch gehört zu haben, und sie glaubte, es sei das Zuschlagen einer Tür gewesen. Das war aber viel früher, wenigstens eine halbe Stunde vor dem Läuten der Glocke. Als Mr. Ames zu den vorderen Räumen eilte, schloß sie sich ihm an. Sie sah Mr. Barker sehr bleich und aufgeregt aus dem Arbeitszimmer kommen. Er hielt Mrs. Douglas auf, die gerade die Treppe herunterkam. Er bat

sie inständig, zurück auf ihr Zimmer zu gehen, und sie antwortete ihm auch, aber was sie sagte, war nicht zu verstehen.

»Bringen Sie sie hinauf! Bleiben Sie bei ihr!« hatte er zu Mrs. Allen gesagt.

Sie hatte sie deshalb in ihr Schlafzimmer gebracht und versucht, sie zu beruhigen. Sie war sehr aufgeregt und zitterte am ganzen Leibe, aber machte keinen neuen Versuch, nach unten zu gehen. Sie saß in ihrem Morgenmantel am Feuer und hatte das Gesicht in den Händen vergraben. Mrs. Allen blieb den größten Teil der Nacht bei ihr. Vom Rest der Dienerschaft konnte sie sagen, daß sie alle zu Bett gegangen waren und erst das Kommen der Polizei sie aufgescheucht hatte. Sie schliefen alle am äußersten Ende des Hauses und konnten unmöglich etwas gehört haben.

Soweit die Haushälterin, die auch beim Kreuzverhör dem nichts hinzufügen konnte, außer Ausdrücke des Klagens, Staunens und Nichtverstehens.

Nach Mrs. Allen wurde Cecil Barker als nächster Zeuge vernommen. Was die Ereignisse der letzten Nacht betraf, hatte er dem, was er bereits der Polizei gesagt hatte, wenig mehr hinzuzufügen. Persönlich war er überzeugt, daß der Mörder durch das Fenster entkommen war. Der Blutfleck war seiner Meinung nach ein direktes Indiz dafür. Außerdem war ja die Brücke hochgezogen, und einen anderen Fluchtweg gab es nicht. Er konnte sich auch nicht erklären, was aus dem Mörder geworden war oder weshalb er sein Fahrrad nicht mitgenommen hatte, falls es wirklich das seine war. Er konnte unmöglich im Burggraben ertrunken sein, denn an keiner Stelle war das Wasser tiefer als ein Meter.

Er hatte sich eine ganz bestimmte Theorie über den Mord gebildet. Douglas war ein zurückhaltender Mann, und es gab Kapitel in seinem Leben, über die er niemals sprach. Als sehr junger Mann war er von Irland nach Amerika ausgewandert. Er war recht wohlhabend geworden, und Barker hatte ihn zuerst in Kalifornien getroffen. Dort waren sie Partner geworden und betrieben recht erfolgreich eine Mine an einem Ort, der sich Benito Canon nannte. Alles lief sehr gut, bis Douglas plötzlich seinen Anteil verkaufte und sich auf den Weg nach England machte. Damals war er Witwer. Barker hatte später seinen Anteil ebenfalls zu Geld gemacht, um sich in London niederzulassen. So waren sie wieder dicht beieinander und erneuerten ihre Freundschaft.

Douglas habe immer auf ihn den Eindruck gemacht, als fühle er sich bedroht, und er, Barker habe schon einen gewissen Zusammenhang gesehen zwischen seiner plötzlichen Abreise aus Kalifornien, dem Sichniederlassen an einem so stillen Ort in England und dieser Gefahr. Er sei zu der Annahme gelangt, daß irgendeine Geheimgesellschaft, eine unerbittliche Organisation, Douglas auf den Fersen war und nicht eher Ruhe gab, bis sie ihn umgebracht hatte. Douglas selbst habe ihn durch ein paar Bemerkungen auf diesen Gedanken gebracht, obwohl er ihm natürlich nicht verraten habe, um was für eine Gesellschaft es sich handelte und warum er in Ungnade gefallen sei. Barker konnte deshalb auch nur annehmen, daß die Inschrift auf der Karte mit dieser Geheimgesellschaft zusammenhing.

»Wie lange waren Sie mit Douglas in Kalifornien zusammen?« fragte Inspektor MacDonald.

»Fünf Jahre.«

»Er war Junggeselle, sagten Sie?«

»Witwer.«

»Haben Sie je gehört, woher seine erste Frau stammte?«

»Nein, ich erinnere mich nur, daß er sagte, sie sei deutscher Herkunft gewesen. Und ich habe ihr Bild gesehen. Sie war eine sehr schöne Frau. Sie starb an Typhus, ein Jahr bevor ich ihm begegnet bin.«

»Können Sie seine Vergangenheit mit einem bestimmten Ort in Amerika in Verbindung bringen?«

»Ich habe ihn von Chicago reden hören. Er kannte diese Stadt gut und hat dort auch gearbeitet. Auch von den Kohlen- und Eisendistrikten hat er gesprochen. Er muß seinerzeit ziemlich viel herumgekommen sein.«

»Hat er sich für Politik interessiert? Hatte diese Geheimgesellschaft vielleicht etwas mit Politik zu tun?«

»Nein, Politik interessierte ihn überhaupt nicht.«

»Sie haben keinen Grund anzunehmen, daß es eine kriminelle Vereinigung war?«

»Im Gegenteil, ich habe nie im Leben einen gradlinigeren Menschen getroffen.«

»War irgend etwas auffällig an seiner Lebensweise in Kalifornien?«

»Am liebsten lebte und arbeitete er auf unserer Mine in den Bergen. Er mied die Gesellschaft anderer Menschen, so gut er konnte. Darum habe ich auch von Anfang an geglaubt, daß jemand hinter ihm her war. Als er dann so plötzlich aufbrach und nach Europa ging, hatte ich verläßlichen Grund zu dieser Annahme. Er muß eine Warnung erhalten haben. Etwa eine Woche nach seiner Abreise kam nämlich ein halbes Dutzend Männer und fragte nach ihm.«

»Was waren das für Männer?«

»Nun, es war ein ziemlich hartgesottener Haufen. Sie kamen herauf zur Mine und wollten wissen, wo er war. Ich sagte ihnen, er sei nach Europa gegangen und ich hätte keine Ahnung, wo er zu finden sei. Sie hatten nichts Gutes im Sinn, das war deutlich zu merken.«

»Waren diese Männer Amerikaner? Aus Kalifornien?«

»Na, ich weiß nicht, ob sie aus Kalifornien waren, aber Amerikaner waren es bestimmt. Goldgräber waren es nicht. Ich weiß nicht, was sie waren, ich war jedenfalls herzlich froh, als sie endlich wieder verschwanden.«

»Das war vor sechs Jahren?«

»Eher sieben.«

»Und Sie waren fünf Jahre zusammen in Kalifornien, so daß diese Geschichte mindestens elf Jahre zurückliegt?«

»Das ist richtig.«

»Das muß aber eine sehr bittere Fehde sein, die mit einem solchen Ernst über einen so langen Zeitraum fortgeführt wird. Der Anlaß kann keine Kleinigkeit gewesen sein!«

»Ich glaube, das hat sein ganzes Leben überschattet. Es ging ihm nie ganz aus dem Sinn.«

»Aber wenn ein Mensch sich in Gefahr weiß und noch dazu weiß, was ihn bedroht, glauben Sie nicht, daß er sich um Schutz an die Polizei wendet?«

»Vielleicht war da eine Gefahr, vor der ihn niemand schützen konnte. Da ist noch etwas, das Sie wissen sollten: Er war immer bewaffnet. Den Revolver hatte er ständig in der Tasche. Aber gestern abend, wie das Pech es wollte, war er im Morgenmantel und hatte die Waffe im Schlafzimmer gelassen. Er fühlte sich wohl sicher, nehme ich an, sobald die Brücke hochgezogen war.«

»Ich hätte gern diese Daten noch etwas genauer«, sagte MacDonald. »Es ist beinah sieben Jahre her, daß Douglas Kalifornien verlassen hat. Sie folgten ihm das Jahr darauf, ja?«

»So ist es.«

»Und er war etwa fünf Jahre verheiratet. Sie müssen etwa zum Zeitpunkt seiner Heirat zurückgekehrt sein.«

»Kurz vorher. Ich war sein Brautführer und Trauzeugen.« »Haben Sie Mrs. Douglas vor ihrer Hochzeit gekannt?«

»Nein, das habe ich nicht. Ich war zehn Jahre nicht mehr in England gewesen.«

»Aber seither haben Sie sie ziemlich häufig gesehen?«

Barker sah den Detektiv streng und durchdringend an.

»Ich habe *ihn* seither häufig gesehen«, antwortete er. »Wenn ich sie gesehen habe, dann geschah das darum, weil man einen Mann nicht besuchen kann, ohne seine Frau zu sehen. Wenn Sie sich etwa einbilden, daß das eine Beziehung...«

»Ich bilde mir gar nichts ein, Mr. Barker. Ich bin genötigt, Ermittlungen anzustellen, die mit dem Fall zu tun haben. Aber beleidigen will ich niemanden.«

»Manche Ermittlungen sind beleidigend«, antwortete Barker ärgerlich.

»Wir sind nur an Tatsachen interessiert. Es ist in Ihrem und in aller Interesse, daß sie aufgeklärt werden. War Mr. Douglas ganz und gar einverstanden mit Ihrer Freundschaft zu seiner Frau?«

Barker wurde blasser. Seine großen, starken Hände ballten sich krampfhaft. »Sie haben kein Recht, solche Fragen zu stellen!« rief er.

»Ich muß meine Frage wiederholen.«

»Nun, dann verweigere ich die Antwort.«

»Sie können die Antwort verweigern, aber Sie müssen sich darüber im klaren sein, daß Ihre Verweigerung schon eine Antwort ist, denn Sie würden die Antwort nicht verweigern, wenn Sie nichts zu verbergen hätten.«

Barker stand einen Augenblick mit zornigem Gesicht da. Die schwarzen Brauen waren in scharfem Nachdenken zusammengezogen. Dann sah er auf und lächelte.

»Na ja, meine Herren, ich nehme an, daß Sie hier schließlich nichts weiter als Ihre Pflicht tun, und ich habe nicht das Recht, Ihnen dabei im Wege zu stehen. Ich möchte Sie nur bitten, Mrs. Douglas nicht mit solchen Fragen zu quälen, denn sie hat jetzt gerade genug zu verkraften. Ich muß Ihnen erzählen, daß der arme Douglas nur einen Fehler hatte, und das war seine Eifersucht. Er hat mich sehr gern gehabt—uns verband eine echte Freundschaft. Und er liebte seine Frau. Er hatte es gern, wenn ich hier war, und lud mich immer wieder ein. Und doch, wenn seine Frau und ich miteinander sprachen, wenn nur ein bißchen Freundlichkeit und Sympathie zwischen uns herrschte, konnte ihn plötzlich die Eifersucht packen. Von einem Augenblick zum anderen drehte er durch und sagte die wildesten Dinge. Mehr als einmal habe ich mir geschworen, aus diesem Grunde nicht wiederzukommen. Aber er konnte dann solche reuevollen, bittenden Briefe schreiben, daß ich einfach wiederkommen mußte. Doch Sie dürfen es mir auf Ehre und Gewissen glauben, meine Herren, daß kein Mann je eine liebevollere und treuere Frau haben konnte und, wenn ich das noch sagen darf, auch keinen treueren Freund als mich!«

Er hatte das mit viel Gefühl und Leidenschaft ausgesprochen, und doch konnte Inspektor MacDonald das Thema noch nicht ganz fallenlassen.

»Ist Ihnen bekannt«, fragte er, »daß man dem Toten den Ehering vom Finger gezogen hat?«

»Es sieht so aus«, sagte Barker.

»Was wollen Sie mit >sieht so aus< sagen? Sie wissen, daß das Tatsache ist.«

Der Mann schien verwirrt und unentschlossen. »Wenn ich sagte >sieht so aus<, meinte ich damit, daß er sich den Ring auch selbst abgezogen haben kann.«

»Die einfache Tatsache, daß der Ring fehlt - wer auch immer ihn abgezogen hat—, muß doch jedermann auf den Gedanken bringen, daß die Ehe und die Tragödie miteinander zu tun haben. «

Barker zuckte die breiten Schultern. »Ich kann nicht behaupten, daß ich wüßte, was es bedeutet«, antwortete er. »Aber wenn Sie damit andeuten wollen, daß es einen Schatten auf die Ehre der Dame wirft...« — seine Augen blitzten einen Moment lang auf, dann bekam er seine Gefühle wieder in den Griff und sagte ruhiger: »... nun, dann sind Sie auf dem Holzweg!«

»Ich hätte keine weiteren Fragen im Moment«, sagte MacDonald kühl.

»Da ist noch eine Kleinigkeit«, bemerkte Sherlock Holmes. »Als Sie das Zimmer betraten, brannte doch nur die Kerze auf dem Tisch, nicht wahr?«

»Ja, das stimmt.«

»Bei diesem Licht haben Sie gesehen, daß etwas Furchtbares geschehen ist?«

»Richtig.«

»Sie haben sofort geklingelt, um Hilfe herbeizuholen?«

»Ja.«

»Und es kam auch rasch jemand?«

»Innerhalb einer Minute etwa.«

»Und doch war die Kerze aus und die Lampe angezündet, als die anderen kamen. Das scheint mir recht bemerkenswert.«

Wieder zögerte Barker ein wenig mit der Antwort. »Ich wüßte nicht, was daran bemerkenswert sein soll, Mr. Holmes«, antwortete er nach einer Pause. »Die Kerze gab nur ein schwaches Licht. Mein erster Gedanke war, für besseres Licht zu sorgen. Die Lampe stand auf dem Tisch, und so zündete ich sie an.«

»Und Sie bliesen die Kerze aus?«

»Ja.«

Holmes hatte keine weiteren Fragen mehr. Barker verließ das Zimmer, nachdem er jeden von uns, wie mir schien, mit ziemlich herausforderndem Blick angesehen hatte.

Inspektor MacDonald hatte Mrs. Douglas ausrichten lassen, er werde sie in ihrem Zimmer aufsuchen, aber sie hatte geantwortet, sie wolle im Eßzimmer mit uns sprechen. Sie trat ein, eine große, schöne Frau von etwa dreißig Jahren, bemerkenswert zurückhaltend und selbstbeherrscht, ganz anders als die tragische, verzweifelte Gestalt, die ich mir vorgestellt hatte. Es ist wahr, ihr Gesicht war müde und blaß wie bei jedem Menschen, der einen großen Schock erlitten hat, aber sie wirkte gelassen, und ihre schön geformte Hand, die auf der Tischkante ruhte, zitterte so wenig wie meine eigene. Am meisten beeindruckten mich aber ihre traurigen Augen, die mit einem seltsam fragenden Ausdruck von einem zum ändern wanderten.

»Haben Sie etwas herausgefunden?« fragte sie.

Bildete ich es mir nur ein oder schwang da wirklich eher ein Unterton von Angst als von Hoffnung in der Frage?

»Wir haben alle notwendigen Schritte unternommen, Mrs. Douglas«, sagte der Inspektor. »Sie dürfen ganz beruhigt sein.«

»Scheuen Sie keine Kosten«, sagte sie mit gleichmäßig tonloser Stimme. »Es ist mein innigster Wunsch, daß alles nur Menschenmögliche getan wird und nichts unversucht bleibt.«

»Vielleicht können Sie uns etwas sagen, das Licht in die Sache bringt.«

»Ich fürchte nein, aber ich stehe Ihnen natürlich mit allem, was ich weiß, zur Verfügung.«

»Wir haben von Mr. Cecil Barker gehört, daß Sie nicht gesehen haben... daß Sie nicht in dem Zimmer waren, wo sich die Tragödie abgespielt hat.«

»Nein, er hielt mich an der Treppe auf und bat mich, umzukehren und zurück auf mein Zimmer zu gehen.«

»Ja, ganz recht. Sie hatten den Schuß gehört und waren daraufhin sofort hinuntergegangen.«

»Ich habe nur noch meinen Morgenmantel übergezogen und bin dann hinuntergegangen.«

»Wieviel Zeit verging zwischen dem Augenblick, als Sie den Schuß hörten, und dem Moment, als Sie von Mr. Barker an der Treppe aufgehalten wurden?«

»Das können ein paar Minuten gewesen sein. Es ist so schwer, in solchen Augenblicken auf die Zeit zu achten. Er bat mich sehr dringend, nicht weiterzugehen. Er versicherte mir, daß ich nichts tun könne. Dann hat mich Mrs. Allen, die Haushälterin, wieder hinaufgebracht. Es war alles wie ein schrecklicher Traum.«

»Können Sie uns ungefähr sagen, wie lange Ihr Mann unten gewesen war, bis der Schuß fiel?«

»Nein, das kann ich nicht sagen. Er ging nämlich von seinem Ankleideraum aus hinunter, und ich habe ihn nicht fortgehen hören. Er machte jeden Abend die Runde durch das Haus, denn er war immer etwas besorgt, daß Feuer ausbrechen könnte. Feuer ist auch das einzige, was er meines Wissens fürchtete. Sonst war er überhaupt nicht ängstlich.«

»Das ist gerade der Punkt, zu dem ich kommen wollte, Mrs. Douglas. Sie haben Ihren Mann in England kennengelernt, nicht wahr?« »Ja, wir sind jetzt fünf Jahre verheiratet.«

»Hat er jemals davon gesprochen, daß in Amerika Dinge geschehen sind, die ihn hier in Gefahr bringen konnten?«

Mrs. Douglas dachte ernsthaft nach, bevor sie antwortete: »Ja«, sagte sie schließlich, »ich habe immer gefühlt, daß er in Gefahr war. Er wollte nicht darüber sprechen. Nicht weil er kein Vertrauen zu mir hatte — zwischen uns herrschte vollkommene Liebe und schönstes Vertrauen —, aber er wollte jede Beunruhigung von mir fernhalten. Er fürchtete, ich würde mir Sorgen machen, wenn ich es wüßte, und so schwieg er.«

»Wie konnten Sie dann überhaupt davon wissen?«

Mrs. Douglas' Gesicht leuchtete in einem kurzen Lächeln auf. »Kann ein Mann ständig ein Geheimnis mit sich herumtragen, ohne daß eine Frau es merkt? Ich habe es durch viele Kleinigkeiten erfahren. Er wollte über einige Episoden seines Lebens in Amerika nicht sprechen. Dann merkte ich es an der Vorsicht, die er ständig walten ließ. Ich merkte es durch gewisse Andeutungen, die er ab und zu fallenließ. Ich merkte es an der Art, wie er unerwartete Fremde ansah. Ich war ganz sicher, daß er machtvoll Feinde hatte und



glaubte, daß sie ihm auf den Fersen seien, so daß er ständig vor ihnen auf der Hut sein mußte. Ich war mir jahrelang dessen so bewußt, daß ich ständig in Panik geriet, wenn er später als erwartet nach Hause kam.«

»Darf ich fragen«, sagte Holmes, »was das für Andeutungen waren, die Sie aufmerksam machten?«

»>Das Tal der Furcht<«, antwortete die Dame. »Das war ein Ausdruck, den er benutzte, wenn ich in ihn drang. >Ich bin im Tal der Furcht gewesen. Ich bin auch jetzt noch nicht heraus.< «

»>Kommen wir denn nie aus dem Tal der Furcht heraus?«« habe ich ihn gefragt, wenn er ernster als gewöhnlich schien. >Manch-mal glaube ich nicht mehr daran, daß wir es noch einmal schaffen<, hat er dann geantwortet.«

»Sie haben ihn doch sicher gefragt, was er mit dem >Tal der Furcht< meinte?«

»Das habe ich getan, aber sein Gesicht wurde jedesmal sehr ernst, und er hat den Kopf geschüttelt. >Es ist schlimm genug, daß einer von uns in seinem Schatten gewesen ist<, sagte er. >Gebe Gott, daß sein Schatten nie auf dich fällt!< Er hat von einem wirklichen Tal gesprochen, in dem er gelebt hat und wo ihm Furchtbare widerfahren ist, dessen bin ich ganz sicher. Aber mehr kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Und er hat nie Namen genannt?«

»Doch. Vor drei Jahren hatte er einen Jagdunfall und redete im Fieber. Ich erinnere mich, daß es ein bestimmter Name war, der beständig über seine Lippen kam. Mit Zorn und Schrecken sprach er ihn aus. McGinty war der Name. Meister vom Stuhl McGinty. Ich habe ihn gefragt, als es ihm wieder besser ging, wer dieser Meister vom Stuhl McGinty sei und wessen Meister er wäre. >Niemals mein Meister!< antwortete er und lachte. Und mehr konnte ich aus ihm nicht herausbekommen. Aber da muß ein Zusammenhang sein zwischen dem Meister vom Stuhl McGinty und dem Tal der Furcht.«

»Da ist noch ein anderer Punkt«, sagte Inspektor MacDonald. »Sie lernten Mr. Douglas in einer Pension in London kennen und verlobten sich dort mit ihm, nicht wahr? War an der Hochzeit irgend etwas Besonderes? Gab es großen Aufwand oder Heimlichkeit oder irgend etwas Mysteriöses?«

»Es gab Aufwand, und es war märchenhaft romantisch. So ist es doch immer, wenn man heiratet. Aber da war gar nichts Mysteriöses.«

»Hatte er einen Rivalen?«

»Nein, ich war ganz frei.«

»Sie haben sicher gehört, daß man ihm seinen Ehering weggenommen hat. Bringt Sie das auf einen Gedanken? Nehmen wir einmal an, daß ein Feind aus seinem alten Leben ihn hier aufspürte und das Verbrechen begangen hat. Was für einen Grund konnte er haben, ihm den Ehering wegzunehmen?« Ich hätte schwören können, daß einen Augenblick lang die winzige Andeutung eines Lächelns über das Gesicht der Frau huschte.

»Das kann ich wirklich nicht sagen«, antwortete sie. »Das ist wirklich seltsam.«

»Gut, wir wollen Sie jetzt nicht länger aufhalten. Es tut uns leid, daß wir so lange Ihre Zeit in Anspruch nehmen mußten«, sagte der Inspektor. »Es wird sicher noch ein paar Fragen geben, aber wir können uns ja zu gegebener Zeit an Sie wenden.«

Sie erhob sich, und wieder nahm ich den raschen, fragenden Blick wahr, mit dem sie uns musterte, als wollte sie sagen: >Was für einen Eindruck hat meine Aussage auf euch gemacht?< Man konnte diese Frage geradezu hören. Dann rauschte sie mit einer leichten Verbeugung aus dem Zimmer.

»Sie ist eine sehr schöne Frau — eine sehr schöne Frau«, sagte MacDonald gedankenvoll, als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte. »Dieser Barker ist bestimmt ziemlich oft hier gewesen. Er ist ein Mann, den Frauen attraktiv finden. Er gibt zu, daß der Tote eifersüchtig war, und selber wußte er möglicherweise gut genug den Grund zu seiner Eifersucht. Und dann der Ehering. Man kann das nicht übersehen. Ein Mensch, der einen Ehering vom Finger eines Toten zieht — was sagen Sie dazu, Mr. Holmes?« Mein Freund hatte den Kopf in die Hände gestützt und saß tief in Gedanken versunken da. Er stand auf und klingelte.

»Ames«, sagte er, als der Butler eintrat, »wo ist Mr. Cecil Barker jetzt?« »Ich werde nachsehen, Sir.« Er kam einen Augenblick später zurück und sagte, Mr. Barker sei im Garten.

»Ames, können Sie sich daran erinnern, was Mr. Barker an den Füßen trug, als Sie letzte Nacht zusammen in das Arbeitszimmer gingen?«

»Ja, Mr. Holmes, ein paar leichte Hauspantoffeln. Ich habe ihm seine Stiefel gebracht, bevor er zur Polizei ging.« »Wo sind die Pantoffeln jetzt?«

»Sie befinden sich immer noch unter dem Stuhl in der Halle.« »Sehr gut, Ames. Es ist natürlich sehr wichtig für uns herauszufinden, welche Spuren von Mr. Barkers Schuhen stammen und welche von außen kommen.«

»Ja, Sir. Ich darf noch hinzufügen, daß die Pantoffeln mit Blut beschmiert sind, so wie meine eigenen auch.«

»Das ist ganz natürlich, wenn man bedenkt, in welchem Zustand sich das Zimmer befand. Sehr gut, Ames. Wir klingeln, wenn wir Sie brauchen.«

Ein paar Minuten später waren wir wieder im Arbeitszimmer. Wie Ames schon gesagt hatte, waren beide Sohlen dunkel von Blut.

»Seltsam!« murmelte Holmes, als er im Licht des Fensters stand und sie eingehend betrachtete. »Wirklich seltsam!«

Mit einer schnellen, katzenartigen Bewegung beugte er sich nieder und plazierte den Pantoffel auf den blutigen Abdruck auf der Fensterbank. Er paßte genau hinein. Schweigend lächelte er seinen Kollegen zu. Vor Erregung verfiel der Inspektor wieder in den unverfälschten, harten Akzent seiner Heimat.

»Mann!« schrie er. »Da gibt es überhaupt keinen Zweifel! Barker hat den Abdruck auf dem Fensterbrett selbst fabriziert. Er ist ein gutes Stück breiter als jeder Stiefelabdruck. Sie sagten doch, es handele sich um einen Spreizfuß, und hier ist die Erklärung. Aber was soll der Trick, Mr. Holmes — was soll der Trick?«

»Ja, was soll der Trick?« wiederholte mein Freund gedankenvoll.

White Mason lachte in sich hinein und rieb sich zufrieden die Hände.

»Ich hab's ja gesagt, es ist ein dicker Hund!« rief er. »Und genau das ist es auch!«

## 6. KAPITEL

### *Dämmerlicht*

Die drei Detektive hatten so viele Details zu erörtern, daß ich mich allein in unser bescheidenes Quartier im Dorfgasthof zurückbegab. Zuvor machte ich noch einen Spaziergang durch den merkwürdigen, im alten Stil angelegten Garten beim Hause. Seine äußere Grenze bildeten Reihen alter Taxusbäume, die zu seltsamen Formen gestutzt waren. Im Innern war ein herrlicher Rasen mit einer alten Sonnenuhr in der Mitte. Von dem Garten ging eine tröstliche und beruhigende Wirkung aus, die meinen angegriffenen Nerven wohlthat. In dieser Atmosphäre tiefen Friedens konnte man die hingestreckte, blutbesudelte Leiche beinahe vergessen oder sich doch innerlich so weit davon distanzieren, daß einem das alles nur noch wie ein böser Traum erschien. Und doch, als ich so umherschlenderte und mich abzulenken versuchte, geschah etwas Seltsames, das mich wieder an die Tragödie gemahnte und bei mir einen unangenehmen Eindruck hinterließ.

Ich habe gesagt, daß kunstvoll gestutzte Taxusbäume den Garten einrahmten. An seinem äußersten Ende, das vom Haus am weitesten entfernt war, bildeten sie eine dichte, geschlossene Hecke. Auf der anderen Seite der Hecke, für die Augen eines jeden verborgen, der aus der Richtung des Hauses kam, befand sich eine Steinbank. Als ich mich dieser Stelle näherte, hörte ich Stimmen: Eine tiefe Männerstimme, die eine Bemerkung machte, und als Antwort das helle, perlende Gelächter einer Frau.

Einen Augenblick später war ich um die Hecke herum und erblickte Mrs. Douglas und Barker, bevor sie mich bemerken konnten. Ihr Betragen versetzte mir einen Schock. Im Eßzimmer war sie gefaßt und zurückhaltend gewesen. Jetzt war alle gespielte Trauer verschwunden. Ihre Augen strahlten vor Lebensfreude, und ihr Gesicht bebte noch vor Vergnügen über die Bemerkung ihres Begleiters. Er saß vornübergebeugt, die Hände gefaltet und die Unterarme auf die Knie gestützt, und auf seinem kühnen, edlen Gesicht lag ebenfalls ein Lächeln. Einen Augenblick später, als ich in ihr Blickfeld trat — aber es war eben doch einen Augenblick zu spät —, hatten sie ihre ernstesten, traurigen Masken wieder aufgesetzt. Sie wechselten rasch einige Worte, und dann erhob sich Barker und kam auf mich zu.

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte er höflich, »aber sind Sie nicht Dr. Watson?«

Ich verbeugte mich kühl und knapp, um zu zeigen, welchen Eindruck ihr Verhalten soeben auf mich gemacht hatte.

»Wir dachten es uns schon, daß Sie es sein müßten, denn Ihre Freundschaft mit Mr. Sherlock Holmes ist ja allgemein bekannt. Möchten Sie nicht einen Augenblick herüberkommen und mit Mrs. Douglas sprechen?«

Ich folgte ihm mit undurchdringlichem Gesicht. Ganz deutlich stand mir jetzt wieder die am Boden liegende Gestalt des Ermordeten vor Augen. Und hier saßen schon wenige Stunden nach der Tragödie seine Frau und sein bester Freund zusammen und lachten miteinander hinter einem Busch in dem Garten, der ihm gehört hatte. Zurückhaltend begrüßte ich die Dame. Im Eßzimmer hatte mir ihr Schmerz ins Herz geschnitten. Nun begegnete ich ihren sprechenden Augen mit kühlem Mißtrauen.

»Ich fürchte, Sie halten mich für hart und herzlos«, sagte sie.

Ich zuckte die Achseln. »Das geht mich nichts an«, sagte ich.

»Vielleicht werden Sie mir eines Tages Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Sie erst verstehen...«

»Es ist doch überhaupt nicht nötig, daß Dr. Watson versteht«, fiel Barker rasch ein. »Wie er soeben gesagt hat, ist dies alles doch nicht seine Angelegenheit.«

»Ganz recht«, sagte ich, »und deshalb wollen Sie mich jetzt bitte entschuldigen.«

»Einen Augenblick, Dr. Watson«, rief die Frau mit flehender Stimme. »Ich habe eine Frage, die nur Sie mir beantworten können und die für mich von größter Wichtigkeit ist. Sie kennen Mr. Holmes und seine Beziehungen zur Polizei besser als jeder andere. Angenommen, es würde ihm etwas vertraulich mitgeteilt, ist er dann unbedingt genötigt, das der Polizei weiterzugeben?«

»Ja, das ist es, was wir gerne wüßten«, ließ Barker sich wieder vernehmen. »Arbeitet er selbständig oder gehört er ganz und gar zu ihnen?«

»Ich weiß wirklich nicht, warum ich Ihnen darüber Auskunft geben sollte.«

»Ich bitte Sie — ich flehe Sie an, Dr. Watson. Ich versichere Ihnen, daß Sie uns — daß Sie mir damit einen großen Dienst erweisen, wenn Sie uns helfen, in diesem Punkt klar zu sehen.«

In ihrer Stimme lag solche Aufrichtigkeit, daß ich einen Augenblick lang ihr frivoles Verhalten vergaß und nur bestrebt war, ihr den Gefallen zu tun.

»Mr. Holmes ist unabhängig bei seinen Untersuchungen«, sagte ich. »Er ist sein eigener Herr und läßt sich nur von seinem eigenen Urteil leiten. Gleichzeitig aber verhält er sich loyal den Beamten gegenüber, die am gleichen Fall arbeiten, und würde ihnen nichts verheimlichen, was dazu hilft, einen Verbrecher der Gerechtigkeit zu übergeben. Mehr kann ich nicht sagen und möchte Sie bitten, sich an Mr. Holmes selbst zu wenden, wenn Sie noch mehr wissen wollen.«

Damit zog ich meinen Hut und ging meiner Wege. Sie blieben hinter der schützenden Hecke sitzen. Als ich am anderen Ende der Hecke noch einmal zurückblickte, sah ich, wie sie immer noch sehr ernst miteinander sprachen, und da sie mir nachsahen, war mir klar, daß unsere Unterredung der Gegenstand ihrer Erörterung war.

»Ich möchte keine vertraulichen Mitteilungen von ihnen«, sagte Holmes, als ich ihm berichtete, was sich zugetragen hatte. Er hatte den ganzen Tag im Herrenhaus verbracht, wo er sich mit seinen beiden Kollegen beraten hatte, und kehrte gegen fünf Uhr mit einem gewaltigen Appetit auf einen >High Tea< zurück, den ich vorsorglich schon für ihn bestellt hatte. »Keine vertraulichen Mitteilungen, Watson, denn die können höchst unangenehm werden, wenn es zu einer Verhaftung wegen gemeinsam geplanten Mordes kommt.«

»Meinen Sie, daß es dazu kommt?«

Er war in bester Stimmung. »Mein lieber Watson, wenn ich das vierte Ei vertilgt habe, werde ich in der Lage sein, Ihnen die ganze Situation klarzulegen. Ich sage nicht, daß wir sie schon ausgelotet hätten — weit davon entfernt —, aber wenn wir erst die verschwundene Hantel gefunden haben...«

»Die Hantel?«

»Du meine Güte, Watson, ist es möglich, daß es noch nicht bis zu Ihnen gedungen ist, daß der ganze Fall an der verschwundenen Hantel hängt? Nun, nun, Sie brauchen nicht gleich so niedergeschlagen zu sein, denn ganz unter uns, ich glaube nicht, daß Inspektor Mac oder der ausgezeichnete hiesige Praktiker die überwältigende Bedeutung dieses Umstandes erkannt haben. Eine Hantel, Watson! Stellen Sie sich einen Sportler mit nur einer Hantel vor! Malen Sie sich aus, wie ungleichmäßig die Muskeln ausgebildet werden, und die drohende Gefahr einer Rückgratverkrümmung! Gräßlich, Watson, einfach gräßlich!«

Er saß da, hatte den Mund voller Toastbrot, und seine Augen blitzten übermütig, als er mich in meiner Begriffsstutzigkeit betrachtete. Der bloße Anblick seines ausgezeichneten Appetits war für mich ein Zeichen, daß er seines Erfolges sicher war. Denn ich erinnere mich noch sehr deutlich an Zeiten, wo er an Essen auch nicht einen Gedanken verschwenden konnte, während er tage- und nächtelang um die Lösung eines Problems rang und sein schmales, kühnes Gesicht bei der völligen geistigen Konzentration immer schmäler wurde. Endlich war er mit dem Essen fertig, setzte sich in die Kaminecke des alten Dorfgasthofs, zündete seine Pfeife an und begann über den Fall zu sprechen, langsam und nicht sehr konzentriert, eher wie einer, der laut denkt, als wie jemand, der eine wohlbedachte Aussage macht.

»Eine Lüge, Watson - eine faustdicke, unverschämte Lüge - trat uns gleich an der Türschwelle entgegen! Das ist unser Ausgangspunkt. Die ganze Geschichte, die uns Barker erzählt hat, ist eine Lüge. Aber Barkers Geschichte wird von Mrs. Douglas gestützt. Deshalb lügt auch sie. Sie lügen alle beide und sind sich einig. So, jetzt haben wir ganz klar folgendes Problem: Warum lügen sie, und was ist die Wahrheit, die sie mit solcher Mühe zu verbergen suchen? Wir wollen doch einmal versuchen, Watson, ob wir beide nicht hinter diese Lüge kommen und die Wahrheit rekonstruieren können.

Woher weiß ich, daß sie lügen? Weil alles eine ungeschickte Erfindung ist, die einfach nicht wahr sein kann. Überlegen Sie doch einmal! So wie man uns die Geschichte erzählt hat, hatte der Mörder, nachdem

er den Mord ausgeführt hatte, weniger als eine Minute Zeit, den Ring, der unter einem anderen Ring saß, vom Finger des Toten zu ziehen, den anderen Ring wieder aufzustecken — was er sicherlich nicht getan hätte — und diese seltsame Karte neben sein Opfer zu legen. Das ist offensichtlich unmöglich, sage ich. Sie können jetzt vorbringen, Watson — aber, mein Lieber, ich traue Ihrem Urteil soviel zu, daß Sie das nicht tun werden —, der Ring könnte fortgekommen sein, noch ehe er getötet wurde. Die Tatsache, daß die Kerze nur eine kleine Weile gebrannt hat, zeigt, daß da keine längere Unterhaltung stattfand. War Douglas, nach allem, was wir über seinen furchtlosen Charakter gehört haben, ein Mann, der ohne weiteres seinen Ehering hergibt? Oder können wir uns vorstellen, daß er ihn überhaupt herausrückte? Nein, nein, Watson, der Mörder war eine ganze Weile mit dem Toten allein, und zwar bei brennender Kerze. Dessen bin ich mir ganz sicher.

Die Todesursache war augenscheinlich der Gewehrschuß. Daher muß der Schuß eine ganze Weile eher abgefeuert worden sein, als man uns erzählt hat. Da es aber in solchen Sachen keinen Irrtum geben kann, haben wir es darum hier mit einer Komplizenschaft von zwei Leuten zu tun, die den Schuß gehört haben, nämlich Barker und Mrs. Douglas. Wenn ich, um allem die Krone aufzusetzen, dann auch noch beweisen kann, daß der Blutfleck auf der Fensterbank von Barker selbst dort absichtlich angebracht worden ist, um die Polizei auf eine falsche Fährte zu bringen, dann geben Sie sicherlich zu, daß der Fall nicht gut für ihn aussieht.

Nun müssen wir uns fragen, zu welchem Zeitpunkt der Mord wirklich geschah. Bis um halb elf Uhr war die Dienerschaft noch im Haus beschäftigt; so konnte es gewiß nicht vor diesem Zeitpunkt sein. Um Viertel vor elf hatten sie sich alle auf ihre Zimmer zurückgezogen, mit Ausnahme von Ames, der in der Geschirrkammer war. Ich habe einige Versuche unternommen, nachdem Sie uns heute nachmittag verlassen hatten, und habe herausgefunden, daß kein Geräusch, das MacDonald im Arbeitszimmer macht, in der Geschirrkammer zu hören ist, wenn dazwischen alle Türen geschlossen sind.

Mit dem Zimmer der Haushälterin verhält es sich dagegen etwas anders. Das Zimmer liegt nicht so weit den Korridor hinunter, und von dort konnte ich undeutlich seine Stimme hören, wenn er sehr laut wurde. Der Knall eines Gewehrschusses ist in gewissem Maße gedämpft, wenn er aus so kurzer Entfernung abgegeben wird wie zweifellos in diesem Fall. Aber auch wenn er nicht sehr laut war, müßte er in der Stille der Nacht leicht in Mrs. Aliens Zimmer zu hören gewesen sein. Wie sie uns selbst sagte, ist sie ein wenig schwerhörig, aber nichtsdestoweniger erwähnte sie bei ihrer Aussage, daß sie etwa eine halbe Stunde, bevor der Alarm gegeben wurde, eine Tür habe zuschlagen hören. Eine halbe Stunde vor dem Alarm muß etwa Viertel vor elf gewesen sein. Für mich gibt es da gar keinen Zweifel, daß das kein Türeinschlagen, sondern der Gewehrschuß war, was sie gehört hat, und dies der wirkliche Zeitpunkt des Mordes ist.

Wenn das so ist, dann müssen wir jetzt feststellen, was Barker und Mrs. Douglas - angenommen, sie sind nicht die eigentlichen Mörder - von Viertel vor elf, als der Knall des Schusses sie herunterbrachte, bis Viertel nach elf, als sie läuteten, um die Dienstboten zusammenzutrommeln, getan haben können. Was haben sie getan und warum haben sie nicht sofort Alarm geschlagen? Das ist die Frage, der wir gegenüberstehen, und wenn wir darauf eine Antwort haben, sind wir der Lösung des Problems schon ein gutes Stück nähergekommen.«

»Ich bin auch davon überzeugt«, sagte ich, »daß es zwischen diesen beiden ein Einverständnis gibt. Sie muß ein herzloses Gechöpf sein, wenn sie wenige Stunden nach der Ermordung ihres Mannes über einen Scherz lachen kann.«

»Genau das meine ich auch. Als Ehefrau steht sie nicht gerade glänzend da, nicht einmal im Lichte ihres eigenen Berichts von dem, was geschehen ist. Ich bin kein begeisterter Verehrer des weiblichen Geschlechts, Watson, wie Sie wissen, aber meine Lebenserfahrung hat mich gelehrt, daß es wenige Ehefrauen gibt, die für ihren Mann noch etwas empfinden und sich durch das Wort eines ändern davon abhalten lassen, die Leiche ihres Mannes wenigstens zu sehen. Wenn ich je heiraten sollte, Watson, dann möchte ich doch hoffen, daß meine Frau so viel Gefühl noch für mich hat, daß nicht eine Haushälterin sie wegführen kann, wenn meine Leiche nur ein paar Meter von ihr entfernt liegt. Das war schlechte Bühnenregie, denn selbst dem kaltschnäuzigsten Kriminalbeamten muß das Fehlen der üblichen

weiblichen Gefühlsausbrüche auffallen. Wenn auch sonst gar nichts zu finden gewesen wäre, dieser Umstand allein hätte genügt, mich an ein vorher arrangiertes Komplott glauben zu lassen.«

»Dann sind Sie der festen Meinung, daß Mr. Barker und Mrs. Douglas des Mordes schuldig sind?« »Sie haben immer eine entsetzlich direkte Art zu fragen«, sagte Holmes und schüttelte die Pfeife drohend in meine Richtung. »Sie schießen Ihre Fragen wie Kugeln auf mich ab. Wenn Sie es so sehen, daß Barker und Mrs. Douglas die Wahrheit über den Mord wissen und zusammenhalten, um dieses Wissen zu verheimlichen, dann kann ich Ihnen mit gutem Gewissen die Antwort darauf geben: Ich bin ganz sicher, daß sie das tun. Aber wenn Sie in ihnen die Mörder vermuten, so kann ich darauf nicht so eindeutig antworten. Lassen Sie uns für einen Augenblick die Schwierigkeiten betrachten, die da im Wege stehen. Wir wollen einmal annehmen, daß dieses Paar durch die Bande schuldiger Liebe verbunden ist und beschlossen hat, den Mann, der zwischen ihnen steht, zu beseitigen. Dies ist eine bloße Annahme, denn eine direkte Umfrage bei der Dienerschaft und anderen konnte diesen Verdacht nicht bestätigen. Im Gegenteil, sehr vieles spricht dafür, daß die Douglas einander sehr gern hatten.«

»Das kann sicherlich nicht wahr sein«, sagte ich und dachte an das schöne, lächelnde Gesicht im Garten.

»Na, wenigstens haben sie diesen Eindruck hinterlassen. Doch nehmen wir einfach einmal an, daß Barker und Mrs. Douglas ganz bemerkenswert kluge Menschen sind, die es fertigbringen, über ihr Verhältnis jedermann zu täuschen, während sie den Komplott schmieden, den Ehemann umzubringen. Zufällig war er ja ein Mann, der bedroht war.«

»Dafür haben wir aber nur das Wort dieser beiden.«

Holmes sah gedankenvoll drein. »Watson, ich glaube, Sie bilden sich eine Theorie, die darauf fußt, das alles, was sie sagen, von Anfang an falsch ist. Wenn wir Ihrer Vermutung folgen, gab es niemals eine Bedrohung aus dem Hinterhalt oder eine Geheimgesellschaft oder das Tal der Furcht oder den Boss Mac - wie hieß er noch? — oder irgend etwas dergleichen. Das ist eine schöne Verallgemeinerung, die alles zusammenfegt und — hinaus damit! Lassen Sie uns einmal sehen, wohin das führt. Sie erfinden diese Geschichte, um eine Erklärung für den Mord zu haben. Dann spielen sie das Spiel weiter, indem sie das Fahrrad im Garten verstecken als Beweis dafür, daß ein Außenstehender im Spiel war. Der Fleck auf der Fensterbank verweist in die gleiche Richtung, genau wie die Karte auf der Leiche, die ebenfalls im Haus geschrieben sein kann. Das alles, Watson, paßt in Ihre Hypothese. Aber nun kommen wir zu den häßlichen, kantigen Teilen, die unnachgiebig sind und nicht ins Bild passen wollen. Warum mußte es, bei all den Waffen, die es gibt, ein abgesägtes Gewehr sein, dazu ein amerikanisches? Wie konnten sie sicher sein, daß der Schuß niemanden herbeirief? Es ist nichts als ein Glücksfall, daß Mrs. Allen nicht aufstand und nachsah, warum da eine Tür zugeschlagen worden war. Warum sollte Ihr schuldiges Paar all dies tun, Watson?«

»Ich gebe zu, daß ich das nicht erklären kann.«

»Und dann, wenn eine Frau und ihr Lieberhaber planen, den Ehemann zu ermorden, würden sie dann gleich die Visitenkarte ihrer Schuld daneben legen, indem sie ganz unnötigerweise nach seinem Tod den Ehering abziehen? Erscheint Ihnen das alles realistisch, Watson?«

»Nein, allerdings nicht.«

»Und noch eines: Wäre es Ihnen sinnvoll vorgekommen, das Fahrrad draußen zu verstecken, wenn schon der dämlichste Detektiv sofort sieht, daß es sich um eine falsche Fährte handelt, weil nämlich das Fahrrad das Allernotwendigste ist, was der Mörder für seine Flucht braucht?«

»Dafür kann ich auch keine Erklärung finden.«

»Und doch sollte es keine Kette von Ereignissen geben, für die der menschliche Verstand keine Erklärung hat. Nur als kleine geistige Übung, ohne daß ich behaupte, daß es wahr sein müßte, lassen Sie mich einmal einen möglichen Gedankengang aufzeichnen. Ich gebe zu, es ist reine Phantasie, aber wie oft ist nicht die Phantasie die Mutter der Wahrheit?«

Wir wollen einmal annehmen, daß es im Leben dieses Douglas ein peinliches Geheimnis gab, eine wirklich schlimme Sache, deren er sich schämen mußte. Dies führt dazu, daß er von jemandem, sagen wir einem Rächer, der von außen kommt, ermordet wird. Der Rächer nimmt aus einem bestimmten Grund, für den ich, das muß ich zugeben, immer noch keine Erklärung habe, dem Toten den Ehering vom Finger.

Der Ring kann ein kompromittierendes Datum aufweisen, das auf die erste Ehe des Toten zurückgeht, und er kann aus einem solchen Grund abgezogen worden sein.

Bevor es diesem Rächer gelingt wegzukommen, haben Barker und die Frau das Zimmer erreicht. Der Mörder überzeugt sie, daß jeglicher Versuch, ihn festzunehmen, zu öffentlichem Aufsehen und einem häßlichen Skandal führen würde. Sie lassen sich von ihm überreden und lassen ihn entkommen. Zu diesem Zweck haben sie wahrscheinlich die Brücke heruntergelassen -das kann nämlich ziemlich geräuschlos geschehen — und sie danach wieder hoch gezogen. Er flüchtet und glaubt aus irgendeinem Grund, daß er zu Fuß sicherer vorankommt, als mit dem Fahrrad. Er läßt deshalb sein Rad an einer Stelle zurück, wo man es nicht finden wird, bevor er nicht sicher fort ist. - Soweit halten wir uns noch in den Grenzen des Möglichen, nicht wahr?«

»Nun, möglich ist das sicherlich«, sagte ich mit einiger Reserve.

»Wir müssen uns klarmachen, Watson, daß es sich bei den Geschehnissen ganz gewiß um etwas Außergewöhnliches handelt. Kehren wir nun zu unserem angenommenen Fall zurück, Das Paar - es muß nicht unbedingt ein schuldiges Paar sein -merkt, nachdem der Mörder weg ist, daß es sich selbst in eine Lage gebracht hat, in der sehr schwer zu beweisen sein wird, daß es weder die Tat begangen noch dazu Vorschub geleistet hat, Schnell und ziemlich ungeschickt versucht es, mit der Situation fertig zu werden. Mit Barkers blutverschmierten Hausschuhen wird der Abdruck auf der Fensterbank angebracht, damit es so aussieht, als sei der Bösewicht auf diesem Wege entkommen. Es ist ganz klar, daß sie beide den Schuß gehört haben müssen, und so schlagen sie Alarm, wie man es von ihnen erwartet hätte. Aber das geschah eine gute halbe Stunde nach der Tat.«

»Und wie gedenken Sie das alles zu beweisen?«

»Nun ja, wenn es jemanden von außen gibt, dann kann man ihn verfolgen und festnehmen. Das wäre der allerwirksamste Beweis. Wenn nicht - nun, die Mittel der Wissenschaft sind noch lange nicht erschöpft. Ich glaube, ein Abend allein im Arbeitszimmer würde mir schon weiterhelfen.«

»Einen Abend allein!«

»Ich habe vor, gleich dort hinzugehen. Ich habe alles mit dem schätzenswerten Ames besprochen, der Barker keineswegs vollkommen traut. Ich werde mich in dem Zimmer aufhalten und sehen, ob die Atmosphäre mir einen Einfall schenkt. Ich glaube an den genius loci. Sie lächeln, Freund Watson. Nun, wir werden sehen. Nebenbei gesagt, Sie haben doch Ihren Regenschirm mitgebracht, nicht wahr?«

»Hier ist er.«

»Gut, ich leihe ihn mir aus, wenn ich darf.«

»Gewiß - aber er ist eine schlechte Waffe! Wenn Gefahr im Verzug ist...«

»Nichts zu befürchten, mein lieber Watson, sonst würde ich wirklich um Ihre Hilfe bitten. Aber ich nehme den Regenschirm mit. Im Augenblick warte ich nur noch auf die Rückkehr unserer Kollegen aus Tunbridge Wells, wo sie gerade versuchen, den Besitzer des Fahrrades ausfindig zu machen.«

Die Nacht war schon hereingebrochen, als Inspektor MacDonald und White Mason von ihrem Ausflug zurückkehrten. Sie waren bei bester Laune und hatten von einem großen Fortschritt in unserer Untersuchung zu berichten.

»Mann, ich gebe zu, daß ich meine Zweifel hatte, ob jemand von außen im Spiel war«, sagte MacDonald,

»aber das ist nun vorbei. Das Fahrrad ist identifiziert, und wir haben eine Beschreibung von unserem Mann. So, damit wären wir einen großen Schritt vorangekommen.«

»Das klingt für mich wie der Anfang vom Ende«, sagte Holmes. »Ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen.«

»Nun, ich bin von der Tatsache ausgegangen, daß Mr. Douglas verstört schien, als er tags zuvor aus Tunbridge Wells zurückkam. Es mußte ihm also in Tunbridge Wells bewußt worden sein, daß ihm Gefahr drohte. Darum war mir klar: Wenn ein Mann mit dem Fahrrad herkam, so konnte er vermutlich nur aus Tunbridge Wells kommen. Wir haben das Fahrrad also mitgenommen und in den Hotels vorgezeigt. Der Wirt vom »Adler« erkannte es sofort und sagte aus, daß es einem Mann namens Hargrave gehöre, der sich zwei Tage vorher dort ein Zimmergenommen habe. Das Fahrrad und eine kleine Reisetasche waren sein ganzer Besitz. Er hatte sich als Londoner in die Anmeldeleiste eingetragen, aber

keine Adresse hinterlassen. Die Reisetasche stammte aus London, und ihr Inhalt war englischer Herkunft, aber der Mann war zweifellos Amerikaner.«

»Gut, gut«, sagte Holmes heiter. »Sie haben da gewiß ein solides Stück Arbeit geleistet, während ich hier herumgesessen und mit meinem Freund Theorien ausgesponnen habe! Da sieht man wieder, daß man praktisch sein sollte, Mr. Mac.«

»Ja, darauf kommt es an, Mr. Holmes«, sagte der Inspektor befriedigt.

»Aber das kann ja alles in Ihre Theorien passen«, bemerkte ich.

»Das kann, braucht aber nicht. Aber lassen Sie uns den Rest hören, Mr. Mac. War da nichts zu finden, was den Mann identifizierte?«

»So wenig, daß es aussieht, als habe er alles getan, um sich vor einer Identifizierung zu schützen. Es gab weder Papiere noch Briefe, und seine Kleidung war nicht gezeichnet. Eine Straßenkarte der Grafschaft mit eingezeichneten Radfahrwegen lag auf seinem Nachttisch. Er hat das Hotel gestern morgen nach dem Frühstück mit seinem Fahrrad verlassen, und seitdem hat man nichts wieder von ihm gehört, bis wir kamen und nachfragten.«

»Das ist es, was mich wundert, Mr. Holmes«, sagte White Mason. »Wenn dieser Mann nicht wollte, daß er auffällt und eine große Suchaktion seinetwegen eingeleitet wird, warum ist er dann nicht ins Hotel zurückgekehrt, um sich dort als harmloser Tourist weiter aufzuhalten. So wie es jetzt steht, muß er doch wissen, daß der Hotelbesitzer der Polizei Anzeige erstattet und daß sein Verschwinden mit dem Mord in Verbindung gebracht wird.«

»Das sollte man annehmen. Dennoch kann man ihm unkluges Verhalten nicht nachsagen, da er bis jetzt ja noch nicht verhaftet worden ist. Aber seine Beschreibung - was ist damit?«

MacDonald zog sein Notizbuch zu Rate. »Hier haben wir sie, soweit man sie uns geben konnte. Es sieht nicht so aus, als hätten sie sich ihn besonders gut angesehen. Trotzdem waren sich der Portier, der Mann von der Rezeption und das Zimmermädchen einig, daß damit alle wichtigen Punkte abgedeckt sind. Er war ungefähr 1,70 m groß, um die fünfzig Jahre alt, Haar leicht angegraut, ebenso der Schnurrbart, hatte eine gebogene Nase und ein Gesicht, das alle als wild und abstoßend beschrieben.«

»Nun, das könnte die Beschreibung von Mr. Douglas persönlich sein«, sagte Holmes. »Er ist eben fünfzig, hat angegrautes Haar und ebensolchen Schnurrbart und ungefähr dieselbe Größe. Haben Sie noch etwas herausbekommen?«

»Er trug einen dunkelgrauen Anzug aus schwerem Tuch, einen kurzen gelben Mantel und eine weiche Mütze.«

»Und was ist mit dem Gewehr?«

»Es war 60 cm lang. In seine Reisetasche hätte es bequem hineingepaßt. Ebenso hätte er es ohne Mühe unter seinem Mantel tragen können.«

»Und inwiefern meinen Sie, daß all das zur Aufklärung des Falles beiträgt?«

»Nun, Mr. Holmes«, sagte MacDonald, »wenn wir unseren Mann erst haben — und Sie dürfen sicher sein, daß ich seine Beschreibung, sobald ich sie hatte, telegrafisch weitergegeben habe-, werden wir das besser beurteilen können. Aber selbst wenn wir von der augenblicklichen Lage ausgehen, sind wir ein gutes Stück vorangekommen. Wir wissen, daß ein Amerikaner, der sich Hargrave nannte, vor zwei Tagen mit Fahrrad und Reisetasche nach Tunbridge Wells gekommen ist. In der Reisetasche befand sich ein abgesägtes Gewehr, er kam also mit dem festen Vorsatz, ein Verbrechen zu begehen. Gestern morgen schwang er sich aufs Rad und fuhr hierher, das Gewehr unter dem Mantel verborgen. Soweit wir wissen, sah ihn niemand ankommen, aber er mußte nicht unbedingt durch das Dorf radeln, um zum Parkeingang zu gelangen, und auf der Straße sind viele Radfahrer. Wahrscheinlich versteckte er sein Rad gleich im Gebüsch, wo man es gefunden hat, und möglicherweise hielt er sich dort selbst versteckt, lag auf der Lauer, den Blick auf das Haus gerichtet, und wartete darauf, daß Mr. Douglas herauskäme. Im Hause ist das Gewehr eine ungewöhnliche Waffe, aber seine Absicht war, es draußen zu verwenden, und dahat es seine unbestreitbaren Vorzüge, denn man würde damit nicht vorbeischießen, und Schüsse hört man in einer Gegend Englands, wo viel gejagt wird, so häufig, daß sich niemand darum kümmern würde.«

»Das ist alles sehr klar und einleuchtend«, sagte Holmes.



»Nun, Mr. Douglas erschien nicht auf der Bildfläche. Was sollte er tun? Er ließ sein Fahrrad liegen und schlich sich im Dämmerlicht zum Haus. Er fand die Zugbrücke herabgelassen und niemand in ihrer Nähe. Da nutzte er seine Chance. Zweifellos hatte er eine Entschuldigung bereit, falls er jemanden treffen sollte. Aber er traf niemanden. Er huschte in das erste beste Zimmer, das er sah, und versteckte sich hinter den Vorhängen. Von dort konnte er beobachten, wie die Zugbrücke hochgezogen wurde, und er wußte nun, daß sein einziger Fluchtweg durch den Burggraben ging. Er wartete bis Viertel nach elf, bis Mr. Douglas auf seiner üblichen abendlichen Runde in das Zimmer kam. Er erschoss ihn und floh. Es war ihm klar, daß die Leute im Hotel sein Fahrrad beschreiben konnten und dies ein Hinweis auf ihn sein würde. Deshalb ließ er es dort im Gebüsch liegen und gelangte auf eine andere Weise nach London oder zu einem sicheren Versteck, für das er vorgesorgt hatte. Wie finden Sie das, Mr. Holmes?«

»Nun, Mr. Mac, soweit ist das alles ja sehr schön und klar. Das ist also bei Ihnen das Ende der Geschichte. Bei mir geht die Geschichte so zu Ende, daß das Verbrechen eine halbe Stunde früher als berichtet begangen wurde, daß Mrs. Douglas und Barker sich verabredet haben, irgend etwas vor uns zu verbergen, daß sie dem Mörder zur Flucht verhelfen — oder wenigstens in das Zimmer gelangten, bevor er fliehen konnte — und daß sie den Beweis für seine Flucht durch das Fenster selbst fabriziert haben, während es ziemlich wahrscheinlich ist, daß sie ihn über die Zugbrücke haben entkommen lassen. So sehe ich es.«

Die beiden Detektive schüttelten die Köpfe.

»Na, Mr. Holmes, wenn das wahr ist, dann stolpern wir von einem Rätsel in das andere«, sagte der Inspektor aus London.

»Und in mancher Hinsicht in ein schwierigeres«, fügte White Mason hinzu. »Die Dame ist noch nie in ihrem Leben in Amerika gewesen. Wie konnte sie Verbindung zu einem amerikanischen Gewaltverbrecher haben, der sie veranlaßte, ihn zu decken?«

»Ich gebe alle diese Schwierigkeiten gern zu«, sagte Holmes. »Ich beabsichtige, mich heute nacht ein wenig auf eigene Faust umzusehen. Es wäre immerhin möglich, daß sich da etwas ergibt, was uns weiterhilft.«

»Können wir Ihnen dabei helfen, Mr. Holmes?«

»Nein, nein! Dunkelheit und Dr. Watsons Regenschirm — das ist alles, was ich brauche. Und Ames, der treue Ames, wird schon ein Auge zudrücken. Alle meine Gedankengänge führen mich immer wieder zu der einen Grundfrage zurück: Warum sollte ein sportlicher Mann, der seinen Körper in Form halten will, mit einem so unnatürlichen Instrument wie einer einzelnen Hantel trainieren?«

Es war schon spät in der Nacht, als Holmes von seinem einsamen Unternehmen zurückkam. Wir schliefen gemeinsam in einem Doppelzimmer, das beste, was uns der kleine Dorfgasthof hatte anbieten können. Ich hatte schon geschlafen, wurde durch seinen Eintritt halbwach und fuhr aus meinen Träumen hoch.

»Na, Holmes«, murmelte ich, »haben Sie was gefunden?«

Er stand schweigend neben mir, die Kerze in der Hand. Dann beugte sich die große, magere Gestalt zu mir herab. »Hören Sie, Watson«, flüsterte er. »Würden Sie sich fürchten, mit einem Verrückten im gleichen Zimmer zu schlafen, einem Mann mit Gehirnerweichung, einem Idioten, der nicht mehr Herr seines Verstandes ist?«

»Nicht im geringsten«, antwortete ich erstaunt.

»Ah, da habe ich aber Glück«, antwortete er und sprach in dieser Nacht kein weiteres Wort.

## 7. KAPITEL

### *Die Lösung*

Am nächsten Morgen fanden wir nach dem Frühstück Inspektor MacDonald und White Mason in dem kleinen Aufenthaltsraum der Ortspolizei zusammensitzen. Auf dem Tisch vor ihnen lag ein Haufen Briefe und Telegramme, die sie sorgfältig durchlasen und sortierten. Drei davon waren zur Seite gelegt.

»Immer noch auf der Suche nach dem ausgerissenen Radfahrer?« fragte Holmes vergnügt. »Was gibt es Neues von dem Schurken?«

MacDonald zeigte kleinlaut auf den Stapel Papiere. »Er wird als wohnhaft angegeben in Leicester, Nottingham, Southampton, Derby, East Ham, Richmond und vierzehn anderen Städten, In drei von diesen Städten — East Ham, Leicester und Liverpool wird er polizeilich gesucht, auch war er schon einmal verhaftet. Das ganze Land scheint voll von flüchtenden Verbrechern in gelben Mänteln zu sein.«

»Du meine Güte!« sagte Holmes mitfühlend. »Aber jetzt möchte ich Ihnen, Mr. Mac und Ihnen, Mr. White Mason, ein paar ernstgemeinte Ratschläge geben. Als ich mich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen einließ, habe ich mit Ihnen ausgehandelt, wie Sie sich gewiß erinnern werden, daß ich Ihnen keine unausgerekten Theorien präsentieren würde, vielmehr wollte ich mich zurückhalten und eigene Theorien ausarbeiten, bis ich selbst damit zufrieden wäre. Aus diesem Grunde sage ich ihnen auch in diesem Moment nicht alles, was ich weiß. Andererseits habe ich Ihnen Fair play versprochen, und ich glaube nicht, daß es fair ist, wenn ich zulasse, daß Sie Ihre Energie auch nur einen Augenblick lang an eine undankbare Aufgabe verschwenden. Darum bin ich heute morgen hier, um Ihnen einen Rat zu geben, und mein Rat ist in drei Worten gesagt: den Fall aufgeben.«

MacDonald und White Mason starrten ihren Kollegen an.

»Sie halten ihn für hoffnungslos!« rief der Inspektor.

»Ich halte Ihren Fall für hoffnungslos. Ich halte es nicht für hoffnungslos, zur Wahrheit zu gelangen.«

»Aber dieser Radfahrer. Er ist doch keine Erfindung. Wir haben seine Beschreibung, seine Reisetasche, sein Fahrrad. Der Bursche muß doch irgendwo sein. Warum sollten wir ihn nicht kriegen?«

»Ja, ja, ohne Zweifel ist er irgendwo, und ohne Zweifel werden wir ihn kriegen, aber ich möchte nicht, daß Sie Ihre Energie in East Ham oder Liverpool verschwenden. Ich bin sicher, daß wir einen kürzeren Weg zu einem Ergebnis finden werden.«

»Sie verschweigen uns etwas. Das ist nicht fair von Ihnen, Mr. Holmes.« Der Inspektor war verärgert.

»Sie kennen meine Arbeitsweise, Mr. Mac. Aber seien Sie versichert, wenn ich noch mit etwas zurückhalte, so geschieht es nur, um noch ein paar Details zu überprüfen, was sehr schnell geschehen kann. Dann verbeuge ich mich, kehre nach London zurück und lasse alle meine Resultate ganz und gar zu Ihrer Verfügung. Ich verdanke Ihnen zuviel, als daß ich anders handeln könnte, denn bei all meiner Erfahrung kann ich mich an keinen Fall erinnern, der mir interessanteres Studienmaterial geliefert hätte.«

»Dies geht total über meinen Verstand, Mr. Holmes. Wir haben doch gestern abend mit Ihnen gesprochen, als wir aus Tunbridge Wells zurückgekehrt waren, und Sie waren doch im allgemeinen mit unseren Resultaten ganz einverstanden. Was ist denn inzwischen geschehen, daß Sie eine völlig andere Meinung von diesem Fall haben?«

»Nun, da Sie mich fragen: Ich habe vergangene Nacht ein paar Stunden in dem Herrenhaus verbracht.«

»Na, und was ist geschehen?«

»Ah, darauf kann ich Ihnen im Augenblick nur eine ganz allgemeine Antwort geben. Im übrigen habe ich eine kurze, aber gute und klare Beschreibung des alten Gebäudes gelesen, die man für den bescheidenen Preis von einem Penny beim Tabakhändler im Ort erstehen kann.«

Mit diesen Worten zog Holmes ein kleines Traktat, das mit einem alten Stich des Herrenhauses geschmückt war, aus seiner Westentasche.

»Es bereichert eine Untersuchung ganz ungemein, mein lieber Mr. Mac, wenn einem die geschichtliche Atmosphäre seiner Umgebung bewußt wird. Schauen Sie nicht so ungeduldig drein, denn ich versichere Ihnen, daß selbst ein dürftiger Bericht wie dieser hier ein Bild aus der Vergangenheit entstehen läßt.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen etwas daraus vorlese: »Erbaut im fünften Jahr der Regierung James I. auf den Resten eines viel älteren Gebäudes, stellt das Herrenhaus von Birlstone eines der schönsten Beispiele der noch erhaltenen Wasserschlösser dieser Zeit dar...«

»Sie halten uns zum Narren, Mr. Holmes!«

»Aber, aber, Mr. Mac! - Das erste Mal, daß ich erlebe, daß Sie die Geduld verlieren. Na gut, ich werde Ihnen das nicht alles vorlesen, da Sie offenbar solche Lektüre nicht mögen. Aber wenn ich Ihnen sage, daß das Haus im Jahre 1644 von einem dem Parlament ergebenen Oberst eingenommen wurde, daß sich König Charles dort während des Bürgerkrieges mehrere Tage versteckt hielt und daß schließlich auch Georg II. hier zu Besuch weilte, dann müssen Sie doch zugeben, daß an diesem alten Haus manches Interessante ist.«

»Ich bezweifle das alles nicht, Mr. Holmes, aber das hat doch nichts mit unserer Sache zu tun.«

»Wirklich nicht? Geht es uns wirklich nichts an? Der zweite Blick, mein lieber Mr. Mac, ist etwas, was wir in unserem Beruf nötig haben. Die Wechselwirkung von Ideen ist oft außergewöhnlich interessant. Sie werden diese Bemerkungen einem Manne, der auf dem Gebiet der Kriminalistik bloß ein Amateur, aber doch um einiges älter und vielleicht auch erfahrener ist als Sie, gewiß verzeihen.«

»Ich bin der erste, der das anerkennt«, sagte der Inspektor herzlich. »Ich gebe zu, daß Sie zur Sache sprechen, aber Sie haben eine so verflixt umständliche Art, dies um sieben Ecken herum zu tun.«

»Na gut, ich will die alte Geschichte fallen lassen und zur Gegenwart übergehen. Ich habe schon gesagt, daß ich gestern das Herrenhaus besucht habe. Barker oder Mrs. Douglas habe ich nicht gesehen. Ich hielt es nicht für nötig, sie zu stören, aber es freute mich doch zu hören, daß die Dame wenigstens äußerlich nicht leidet und daß sie ein vorzügliches Abendessen zu sich genommen hat. Mein Besuch galt besonders dem guten Mr. Ames, mit dem ich ein paar Freundlichkeiten ausgetauscht habe, die darin gipfelten, daß dieser mir erlaubte, eine Weile allein in dem Arbeitszimmer zu sitzen, ohne daß er jemand anderem etwas davon sagte.«

»Was, mit der Leiche?« platzte ich heraus. »Nein, nein, alles ist jetzt wieder hergerichtet und in Ordnung. Sie hatten Ihre Erlaubnis dazu gegeben, Mr. Mac, wie mir bekannt ist. Das Zimmer war in seinem normalen Zustand, und ich verbrachte dort eine sehr lehrreiche Viertelstunde.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Nun, ich will aus einer einfachen Sache kein großes Geheimnis machen: Ich habe die fehlende Hantel gesucht. Das hat mir doch sehr auf der Seele gelegen, und sie spielt für mich in der Beurteilung des Falles eine ziemlich große Rolle. Schließlich habe ich sie gefunden.«

»Wo?«

»Ah, jetzt kommen wir an den Rand des Unerforschten. Lassen Sie mich nur ein wenig weiter fortfahren, nur ein klein wenig, und ich verspreche Ihnen, daß ich alles, was ich weiß, an Sie weitergeben werde.«

»Nun gut, es bleibt uns nichts übrig, als mit Ihren Bedingungen einverstanden zu sein«, sagte der Inspektor. »Aber wenn es dahin kommt, daß Sie uns sagen, wir sollen den Fall aufgeben, -warum in Gottes Namen sollen wir den Fall aufgeben?«

»Aus dem einfachen Grunde, mein lieber Mr. Mac, weil Sie nicht die geringste Ahnung haben, was Sie da eigentlich untersuchen.«

»Wir untersuchen den Mord an Mr. John Douglas vom Herrenhaus Birlstone.«

»Ja, ja, das tun Sie. Aber hören Sie auf, nach dem geheimnisvollen Mann auf dem Fahrrad zu fahnden. Ich versichere Ihnen, daß Sie das nicht weiterbringt.«

»Was sollen wir dann Ihrer Meinung nach tun?«

»Ich will Ihnen genau sagen, was Sie tun sollen, wenn Sie gewillt sind, sich danach zu richten.«

»Ich muß schon zugeben, daß hinter Ihren verrücktesten Vorschlägen immer viel Vernunft steckt. Ich tue, was Sie raten.«

»Und Sie, Mr. White Mason?«

Der Detektiv vom Lande sah hilflos von einem zum anderen. Holmes und seine Methoden waren ihm neu.

»Na ja, was richtig ist für den Inspektor, ist auch richtig für mich«, sagte er schließlich.

»Ausgezeichnet!« sagte Holmes. »Gut, dann empfehle ich Ihnen beiden einen langen, herzerfrischenden Spaziergang. Man sagte mir, daß der Blick vom Birlstone Ridge über das Weald wirklich bemerkenswert ist. Ohne Zweifel bekommt man irgendwo auch etwas zu essen, wenn ich Ihnen auch infolge meiner Unkenntnis dieser Gegend keinen Gasthof empfehlen könnte. Am Abend werden Sie dann müde, aber glücklich zurückkommen.«

»Mann, das übersteigt meinen Sinn für Humor!« schrie MacDonald und stand ärgerlich von seinem Stuhl auf.

»Gut, verbringen Sie den Tag, wie Sie Lust haben«, sagte Holmes und klopfte ihm fröhlich auf die Schulter. »Tun Sie, was Ihnen Spaß macht, und gehen Sie, wohin Sie wollen. Aber verfehlen Sie nicht, mich hier vor Anbruch der Dämmerung zu treffen. Seien Sie ganz bestimmt hier, Mr. Mac, — ganz bestimmt!«

»Das klingt schon vernünftiger.«

»Alles, was ich Ihnen sagte, war vernünftig und ein guter Rat, aber ich bestehe nicht darauf. Hauptsache, Sie sind da, wenn ich Sie brauche. Aber jetzt möchte ich Sie bitten, bevor wir uns trennen, ein paar Zeilen an Mr. Barker zu schreiben.«

»Ja?«

»Ich diktiere, wenn es Ihnen recht ist. Kann's losgehen? >Sehr geehrter Mr. Barker. Es scheint mir nun doch unsere Pflicht zu sein, den Burggraben abzulassen, in der Hoffnung, daß wir vielleicht etwas finden...«

»Das ist unmöglich«, sagte der Inspektor. »Ich habe mich erkundigt.«

»Ach was! Mein Lieber, bitte schreiben Sie, was ich Ihnen diktiere.«

»Gut, fahren wir fort.«

«... in der Hoffnung, daß wir vielleicht etwas finden, das uns bei unseren Untersuchungen weiterhelfen kann. Ich habe soweit alle Vorkehrungen getroffen, und die Arbeiter werden morgen in aller Frühe den Bach umleiten...«

»Unmöglich!«

»... den Bach umleiten. Ich dachte, es sei richtig, Ihnen dies vorher mitzuteilen. — Nun setzen Sie Ihre Unterschrift darunter und schicken Sie es per Boten gegen vier Uhr hinüber. Um diese Stunde wollen wir uns auch in diesem Zimmer wiedertreffen. Bis dahin kann jeder tun, wozu er Lust hat, denn ich bin entschieden dafür, daß wir im Moment erst einmal eine Pause machen.«

Der Abend senkte sich herab, als wir uns wieder versammelten. Holmes war sehr ernst, ich neugierig, und die Detektive waren offensichtlich kritisch und verärgert.

»Nun, meine Herren«, sagte mein Freund sehr ernst, »Sie dürfen mich nun auf die Probe stellen und selbst urteilen, ob die Beobachtungen, die ich gemacht habe, die Schlußfolgerungen rechtfertigen, zu denen ich gelangt bin. Es ist ein kühler Abend, und ich weiß nicht, wie lange wir unterwegs sein werden, darum bitte ich Sie, sich warm anzuziehen. Es ist von größter Wichtigkeit, daß wir an Ort und Stelle sind, bevor es ganz dunkel wird, deshalb wollen wir, wenn Sie erlauben, sofort aufbrechen.«

Wir gingen am Rande des Gutes entlang, bis wir zu einer Stelle kamen, wo im Zaun eine Lücke war. Wir zwängten uns hindurch, und in zunehmender Dämmerung folgten wir Holmes bis zu einem Gebüsch, das ziemlich genau dem Haupteingang und der Zugbrücke gegenüberlag. Letztere war noch nicht hochgezogen. Holmes hockte sich hinter dem Lorbeergebüsch nieder, und wir drei anderen folgten seinem Beispiel.

»Na, und was sollen wir jetzt tun?« fragte MacDonald ziemlich brummig.

»Unsere Seelen in Geduld fassen und so leise wie möglich sein«, antwortete Holmes.

»Warum sind wir überhaupt hier? Ich denke, Sie könnten wirklich etwas offener mit uns sein.«

Holmes lachte. »Watson behauptet immer, daß ich ein Dramatiker des wirklichen Lebens bin«, sagte er.

»Irgendwann packt mich ein künstlerischer Impuls und ruft sogleich nach einer bühnenreifen Aufführung. Sicherlich wäre unser Beruf traurig und langweilig, Mr. Mac, wenn wir nicht manchmal etwas in Szene setzten, damit unsere Ergebnisse eindrucksvoll herauskommen. Die grobe Anschuldigung und der brutale Schlag auf die Schulter — was kann man daraus schon machen? Aber das schnelle Ergreifen, die feine

Falle, die weise Vorhersage von Ereignissen, die triumphale Bestätigung gewagter Theorien - ist das nicht alles der Stolz und die Rechtfertigung unserer Lebensarbeit? In diesem Augenblick spüren Sie die Erregung des Jägers. Wo bliebe aber diese vibrierende Erregung, wenn ich wie ein Fahrplan alles klar und genau angegeben hätte? Ich bitte Sie nur um ein bißchen Geduld, Mr. Mac, und alles wird Ihnen klar werden.«

»Na gut, ich hoffe nur, daß der Stolz und die Rechtfertigung und der ganze Rest kommen, bevor wir uns bei dieser Kälte den Tod holen«, sagte der Londoner Detektiv in komischer Resignation.

Wir hatten alle Grund genug, in diesen Wunsch miteinzustimmen, denn unsere Nachtwache zog sich hin. Langsam vertieften sich die Schatten, und es wurde dunkel über der düsteren Frontseite des alten Hauses. Eine kalte Feuchtigkeit, die aus dem Burggraben kam, ließ uns frieren bis ins Mark, so daß uns die Zähne klapperten. Über dem Eingangstor brannte eine einzelne Lampe, ebenso schimmerte ruhig ein Lichtglobus im schicksalhaften Arbeitszimmer. Alles übrige war dunkel und still.

»Wie lange soll das noch dauern?« fragte der Inspektor schließlich, »und worauf warten wir eigentlich?«

»Ich habe ebensowenig Ahnung wie Sie, wie lange es noch dauern wird«, antwortete Holmes etwas grob.

»Wenn Kriminelle einen Fahrplan ihrer Unternehmungen herausgeben würden wie die Eisenbahn, wäre das zugegeben wirklich sehr viel bequemer für uns alle. Aber worauf wir nun warten — na bitte, da ist es ja schon! Das ist es, worauf wir gewartet haben!«

Während er sprach, wurde das helle gelbe Licht im Arbeitszimmer von jemandem, der dort hin und her ging, verdunkelt,

Das Lorbeergebüsch, in dem wir lagen, befand sich genau gegenüber diesem Fenster und war nicht mehr als dreißig Meter entfernt. Jetzt wurde das Fenster mit kreischenden Geräuschen aufgestoßen, und wir konnten undeutlich die dunklen Umrisse von Schultern und Kopf eines Mannes wahrnehmen, der hinaus ins Dunkel schaute. Er spähte ein paar Minuten hinaus, auf eine heimlich verstohlene Weise, wie einer, der sich vergewissern möchte, daß niemand ihn beobachtet. Dann beugte er sich vor, und in der Stille hörten wir das leise Plätschern des aufgerührten Wassers. Es schien, als suche er mit Hilfe eines Gegenstandes, den er in der Hand hielt, im Burggraben nach etwas. Dann plötzlich holte er etwas ein, so wie ein Fischer einen Fisch ins Boot zieht — einen großen, runden Gegenstand, der das Licht verdunkelte, als er durch das offene Fenster gezogen wurde.

»Jetzt!« schrie Holmes. »Jetzt!«

Wir waren alle auf den Beinen und stolpterten mit steifen Gliedern hinter ihm her, während er behende über die Brücke lief und wild an der Klingel zog. Man hörte, wie innen der Riegel zurückgeschoben wurde, und der erstaunte Ames stand im Eingang. Holmes schob ihn ohne ein Wort zur Seite und lief, von uns gefolgt, in das Zimmer, in dem sich der Mann befand, den wir beobachtet hatten.

Die Petroleumlampe auf dem Tisch, deren Schein wir von draußen gesehen hatten, war nun in der Hand von Cecil Barker, der sie uns entgegenhielt, als wir eintraten. Das Licht fiel auf sein kräftiges, resolutes, glattrasiertes Gesicht und seine drohenden Augen.

»Was zum Teufel soll das alles bedeuten?« schrie er. »Was suchen Sie überhaupt hier?«

Holmes sah sich schnell im Zimmer um und stürzte sich dann auf ein nasses, mit einem Bindfaden zusammengeschnürtes Bündel, das unter den Schreibtisch geschoben worden war.

»Das suchen wir hier, Mr. Barker — dieses Bündel, beschwert mit einer Hantel, das sie gerade aus dem Burggraben gezogen haben.«

Barker starrte Holmes staunend ins Gesicht. »Wie zum Donnerwetter können Sie etwas davon wissen?« fragte er. »Ganz einfach, weil ich es dort versenkt habe.«

»Sie haben es dort versenkt? Sie!«

»Vielleicht sollte ich besser sagen, ich habe es wieder an der Stelle versenkt«, sagte Holmes. »Inspektor MacDonald, Sie werden sich daran erinnern, daß das Fehlen der einen Hantel mich etwas verwundert hatte. Ich versuchte, Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken, aber unter dem Druck der Ereignisse hatten Sie kaum Zeit, so viel darüber nachzudenken, um Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Wenn Wasser in der Nähe ist und ein Gewicht fehlt, dann liegt die Vermutung nahe, daß etwas im Wasser versenkt worden ist. Jedenfalls verdient dieser Gedanke zunächst eine Nachprüfung. Und so gelang es mir

gestern abend mit Ames' Hilfe, der mich ins Zimmer ließ, und der Krücke von Dr. Watsons Regenschirm, das Bündel herauszufischen und zu untersuchen. Wir mußten jedoch unbedingt in der Lage sein zu beweisen, wer das Bündel dort versenkt hatte. Dies haben wir ganz offensichtlich durch die Ankündigung erreicht, daß der Burggraben morgen abgelassen würde, was natürlich zur Folge hatte, daß derjenige, der das Bündel dort versenkt hatte, es ganz gewiß herausholen würde, sobald die Dunkelheit ihm Gelegenheit dazu gab. Wir haben nicht weniger als vier Zeugen dafür, wer von der Gelegenheit Gebrauch machte, und so denke ich, Mr. Barker, ist es jetzt an Ihnen, etwas zu sagen.«

Sherlock Holmes legte das tropfende Bündel auf den Tisch neben die Lampe und knotete das Band auf, mit dem es zugeschnürt war. Dann holte er aus dem Bündel eine Hantel heraus, die er zu der anderen in die Ecke warf. Danach zog er ein paar Stiefel hervor. »Amerikanisch, wie Sie sehen können«, bemerkte er und zeigte auf die Spitzen. Dann legte er ein langes, gefährliches Messer, das in einer Scheide steckte, auf den Tisch. Schließlich packte er ein Bündel mit Kleidung aus, das eine vollständige Garnitur Unterwäsche, Socken, einen grauen Tweedanzug und einen kurzen gelben Mantel enthielt.

»An den Kleidungsstücken ist nichts Auffälliges«, bemerkte Sherlock Holmes, »mit Ausnahme des Mantels, denn der ist voll von Hinweisen.«

Er hielt ihn vorsichtig ans Licht. »Hier ist, wie Sie sehen, die Innentasche bis ins Futter hinein verlängert, so daß Platz genug für ein abgesägtes Gewehr vorhanden ist. Das Schild des Schneiders ist am Kragen angebracht: >Neal, Herrenbekleidung, Vermissa, USA<. Ich habe einen lehrreichen Nachmittag in der Bibliothek des Pastors verbracht und mein Wissen bereichert, indem ich gelernt habe, daß Vermissa eine blühende kleine Stadt am Eingang eines der bekanntesten Eisen- und Kohlentäler der Vereinigten Staaten ist. Ich erinnere mich, Mr. Barker, daß Sie diese Kohlenegend in Verbindung brachten mit Mr. Douglas' erster Frau, und es ist sicherlich nicht zu weit hergeholt zu vermuten, daß das V. V. auf der Karte neben der Leiche Vermissa Valley bedeuten kann, oder daß dieses Tal, das Sendboten des Todes aussendet, das Tal der Furcht ist, von dem wir gehört haben. Soweit ist alles ziemlich klar. Und nun, Mr. Barker, möchte ich nicht länger Ihren Erklärungen im Wege stehen.«

Es war schon ein Schauspiel, Cecil Barkers ausdrucksvolles Gesicht während den Ausführungen des großen Detektives zu beobachten. Ärger, Erstaunen, Bestürzung und Unentschlossenheit huschten abwechselnd darüber hin. Schließlich nahm er Zuflucht zu scharfer Ironie.

»Mr. Holmes, wenn Sie schon so viel wissen, dann wird es wohl besser sein, wenn Sie uns noch einiges mehr erzählen«, höhnte er.

»Es besteht kein Zweifel, daß ich Ihnen noch eine ganze Menge mehr erzählen könnte, Mr. Barker, aber aus Ihrem Munde klänge es viel besser.«

»Oh, das glauben Sie, nicht wahr? Nun, alles was ich sagen kann, ist dies: Wenn es hier ein Geheimnis gibt, ist es nicht mein Geheimnis, und ich bin nicht der Mann, der es verraten wird.«

»Wenn Sie mit dieser Tour kommen, Mr. Barker«, sagte der Inspektor ruhig, »dann dürfen wir Sie nicht mehr aus den Augen lassen, bis wir den Haftbefehl haben und Sie festnehmen können.«

»Sie können verdammt noch mal tun, was Sie wollen«, sagte Barker trotzig.

Damit war das Verfahren, was ihn anbetraf, zu einem entschiedenen Ende gekommen, denn man brauchte nur in sein steinernes Gesicht zu sehen, um sich klar zu machen, daß weder Tod noch Teufel ihn dazu bringen würden, etwas auszusagen. Der tote Punkt wurde jedoch durch die Stimme einer Frau überwunden. Mrs. Douglas, die hinter der halboffenen Tür gestanden und zugehört hatte, trat nun ins Zimmer. |

»Du hast genug getan, Cecil«, sagte sie. »Was auch immer in Zukunft daraus wird, du hast genug getan.«

»Genug und mehr als genug«, bemerkte Sherlock Holmes ernst. »Meine ganze Sympathie gehört Ihnen, Madame, und ich möchte Sie doch sehr ermutigen, etwas mehr Vertrauen in den gesunden Menschenverstand unserer Rechtsprechung zu haben und die Polizei freiwillig in Ihr Vertrauen zu ziehen. Vielleicht habe ich selbst gefehlt, indem ich dem Hinweis, den Sie meinem Freund, Dr. Watson, gegeben haben, nicht gefolgt bin. Aber zu der Zeit hatte ich allen Grund anzunehmen, daß Sie selbst direkt in das Verbrechen verwickelt waren. Nun bin ich ganz sicher, daß dem nicht so ist. Trotzdem ist noch so vieles

ungeklärt, weshalb ich Sie inständig ersuchen möchte, Mr. Douglas zu bitten, nun selbst seine Geschichte zu erzählen.«

Bei Holmes' Worten stieß Mrs. Douglas einen Schrei der Überraschung aus. Die Detektive und ich müssen wie ein Echo in : diesen Schrei eingefallen sein, als wir eines Mannes gewahr wurden, der aus der Wand zu kommen schien und nun aus der Dunkelheit einer Ecke hervortrat. Mrs. Douglas wandte sich um und hatte in einem Augenblick ihre Arme um ihn geschlungen. Barker ergriff seine ausgestreckte Hand.

»Es ist wohl am besten so, Jack«, sagte seine Frau und wiederholte: »Es ist sicherlich so am besten.«

»Ganz gewiß, Mr. Douglas«, sagte Sherlock Holmes. »Sicher ist es für Sie am besten so.«

Der Mann stand da und blinzelte uns an mit dem geblendeten Blick eines Menschen, der aus der Dunkelheit ins Licht getreten ist. Es war ein bemerkenswertes Gesicht, kühne graue Augen, ein kurzgeschnittener, kräftiger grauer Schnurrbart, ein eckiges vorspringendes Gesicht und ein humorvoller Mund. Er sah uns alle der Reihe nach an, trat dann zu meinem Erstaunen auf mich zu und drückte mir ein Bündel von Papieren in die Hand.

»Ich habe von Ihnen gehört«, sagte er mit einer Stimme, die weder ganz englisch noch ganz amerikanisch war, aber weich und angenehm klang.

»Sie sind der Historiker in diesem Kreis. Also, Dr. Watson: Ich sage Ihnen, daß Sie noch niemals vorher eine solche Geschichte in Händen gehabt haben, darauf wette ich meinen letzten Dollar. Sie können sie auf Ihre Art nacherzählen, aber hier sind die Tatsachen, und solange Sie sich an diese halten, werden Sie damit auch das Publikum erreichen. Ich war zwei Tage lang eingesperrt und habe die Stunden des Tages genutzt — viel Tageslicht kam in diese Rattenfalle ja nicht hinein-, um die Sache in Worte zu fassen. Ich stelle sie Ihnen gern zur Verfügung, Ihnen und Ihrem Publikum. Hier haben Sie die Geschichte vom Tal der Furcht.«

»Das ist die Vergangenheit, Mr. Douglas«, sagte Sherlock Holmes ruhig. »Wir würden jetzt gern Ihre gegenwärtige Geschichte hören.«

»Sie sollen sie haben, Sir«, sagte Douglas. »Darf ich rauchen, während ich rede? Gut. Vielen Dank, Mr. Holmes. Wenn ich mich recht erinnere, sind Sie selbst Raucher und können ermessen, was es bedeutet, zwei Tage mit Tabak in der Tasche dazusitzen und Angst zu haben, daß der Geruch Sie verrät.«

Er lehnte sich an den Kamin und zog an der Zigarre, die Holmes ihm gereicht hatte. »Ich habe von Ihnen gehört, Mr. Holmes, aber ich hätte nie gedacht, daß ich Sie einmal kennenlerne. Aber bevor Sie damit fertig sind«, er wies auf meine Papiere, »werden Sie sagen, daß ich Ihnen etwas Neues gebracht habe.« Inspektor MacDonald hatte die ganze Zeit den Neankömmling äußerst verdutzt angestarrt. »Na, das haut mich um!« rief er endlich. »Wenn Sie Mr. John Douglas von Birlstone sind, wessen Tod haben wir dann in den letzten zwei Tagen untersucht? Und woher um alles in der Welt kommen Sie jetzt gerade? Sie scheinen mir wie ein Springteufel aus dem Fußboden zu kommen.«

»Ah, Mr. Mac«, sagte Sherlock Holmes und drohte ihm mit dem Zeigefinger. »Sie wollten die ausgezeichnete Zusammenfassung der Geschichte dieses Hauses nicht lesen, die auch das Versteck von König Charles beschreibt. In jener Zeit versteckten sich Leute nur in ganz ausgezeichneten Verstecken. Und ein Versteck, das damals gut war, kann auch heute wieder von Nutzen sein. Ich war davon überzeugt, daß wir Mr. Douglas unter diesem Dach finden würden.«

»Und wie lange haben Sie uns an der Nase herumgeführt, Mr. Holmes?« fragte der Inspektor ärgerlich.

»Wie lange haben Sie zugesehen, daß wir unsere Zeit bei einer sinnlosen Suche vergeudeten?«

»Keinen Augenblick, mein lieber Mr. Mac. Ich habe mir erst gestern abend meine Ansicht über diesen Fall gebildet. Weil wir sie erst heute abend überprüfen konnten, habe ich Sie und Ihren Kollegen gebeten, einen Ferientag zu machen. Ich bitte Sie, was konnte ich noch tun? Als ich den Anzug im Burggraben fand, wurde mir sofort klar, daß die vorgefundene Leiche auf keinen Fall die von Mr. Douglas sein konnte. Es mußte der Radfahrer von Tunbridge Wells sein. Kein anderer Schluß war möglich.

Daher mußte ich feststellen, wo Mr. John Douglas sich aufhalten konnte, und die Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß er sich mit Hilfe seiner Frau und seines Freundes im Haus versteckt hielt,

das für solche Zwecke wie geschaffen ist, und ruhigere Zeiten abwartete, damit er schließlich endgültig fliehen konnte.«

»Ja, Sie haben das ganz richtig 'rausgekriegt«, gab Douglas anerkennend zu. »Ich wollte das britische Gesetz lieber umgehen, denn ich war mir nicht sicher, was es mir bringen würde, und ich sah außerdem eine Chance, die Bluthunde für immer von meiner Spur abzuschütteln. Wohlgemerkt: Ich habe nichts getan, dessen ich mich schämen müßte, und nichts, was ich nicht wieder tun würde, aber das alles können Sie selber beurteilen, wenn Sie meine Geschichte gehört haben. Sie können es sich sparen, mich zu warnen, Inspektor, ich bleibe bei der Wahrheit, Ich werde nicht am Anfang anfangen, das steht alles da drin«, er zeigte auf mein Bündel mit Papieren. »Und Sie werden es eine sehr merkwürdige Geschichte finden. Wenn man alles zusammenfaßt, ist es so: Es gibt ein paar Männer, die haben guten Grund, mich zu hassen, und die würden ihren letzten Dollar hergeben, wenn sie mich kriegen könnten. Solange ich am Leben bin und sie am Leben sind, gibt es in dieser Welt keine Sicherheit für mich. Sie haben mich von Chicago nach Kalifornien gejagt, und ihretwegen bin ich aus Amerika geflohen. Aber als ich heiratete und mich an diesem stillen Plätzchen niederließ, da dachte ich doch, daß meine letzten Jahre friedvoll sein würden.

Ich habe meiner Frau nie erklärt, wie die Dinge wirklich standen. Warum sollte ich sie da hineinziehen? Sie hätte keinen ruhigen Augenblick mehr gehabt, sondern überall Gefahr gesehen. Ich nehme an, daß sie einiges wußte, denn sicher habe ich das eine oder andere Wort verlauten lassen, aber bis gestern, bis Sie, meine Herren, mit ihr darüber gesprochen hatten, kannte sie die wahren Tatsachen nicht. Sie hat Ihnen alles gesagt, was sie wußte, und das gleiche gilt für Barker, denn in der Nacht, als es passierte, war verflüxt wenig Zeit für Erklärungen. Inzwischen weiß sie alles, und es wäre gescheiter gewesen, wenn ich es ihr früher anvertraut hätte. Aber es war eine schwierige Entscheidung, meine Liebe«, er nahm einen Augenblick lang ihre Hand in die seine—, »und ich habe gehandelt, wie es mir am besten erschien. Also, meine Herren, am Tag, bevor dies hier passierte, war ich drüben in Tunbridge Wells und erblickte einen Mann auf der Straße. Ich bekam ihn nur ganz flüchtig zu sehen, aber das genügte mir. Ich hatte keinen Zweifel, wer es war. Es war der allerschlimmste meiner Feinde, einer, der in all den Jahren wie ein hungriger Wolf hinter mir her gewesen war. Ich wußte, was mir drohte, fuhr nach Hause zurück und bereitete mich darauf vor. Ich nahm mir vor, ganz für mich allein die Sache durchzukämpfen. In den Staaten hatte ich um 76 herum mein sprichwörtliches Glück gemacht, warum sollte mir das Glück nicht auch jetzt noch treu bleiben?

Den ganzen nächsten Tag war ich auf der Hut und ging nicht einmal hinaus in den Park. Das war auch richtig so, oder er hätte mich aus dem Hinterhalt niedergeschossen, bevor ich ihn überhaupt wahrgenommen hätte. Nachdem die Brücke hochgezogen war - ich fühle mich immer viel ruhiger, wenn die Brücke hochgezogen ist—, schlug ich mir die Sache aus dem Kopf. Ich habe mir nicht träumen lassen, daß er ins Haus kommen und hier auf mich warten könnte. Aber als ich, wie es meine Gewohnheit ist, im Morgenmantel meine Runde durch das Haus machte, da witterte ich, kaum daß ich das Arbeitszimmer betreten hatte, Gefahr. Ich denke mir, daß ein Mann, der in seinem Leben oft Gefahren zu bestehen hatte — und ich hatte mehr davon, als die meisten meiner Zeitgenossen—, eine Art von sechstem Sinn entwickelt, der die rote Flagge zeigt und ihn warnt. Ich sah das Signal wohl deutlich genug, aber ich konnte Ihnen nicht sagen, warum. Im nächsten Augenblick bemerkte ich einen Stiefel unter dem Fenstervorhang, und nun war alles klar.

Ich hatte nur die Kerze in meiner Hand, aber durch die offene Tür schien genug Licht aus der Halle. Ich setzte die Kerze hin und sprang nach dem Hammer, den ich auf dem Kaminsims hatte liegenlassen. Im gleichen Moment griff er mich an. Ich sah das Messer blitzen und holte mit dem Hammer aus. Ich muß ihn getroffen haben, denn das Messer fiel klirrend zu Boden. Er bückte sich flink wie ein Wiesel hinter den Tisch, und einen Augenblick später hatte er das Gewehr aus dem Mantel genommen. Ich hörte, wie er es entsicherte, aber ich hatte es gepackt, bevor er abfeuern konnte. Ich hatte es beim Lauf zu fassen bekommen, und wir rangen eine Minute oder länger miteinander. Es bedeutete den Tod für den Mann, der das Gewehr losließ. Er ließ es nicht los, aber der Kolben zeigte wohl einen Augenblick nach unten. Kann sein, daß ich den Abzug gezogen habe, kann sein, daß wir ihn gemeinsam ausgelöst haben. Jedenfalls



bekam er die volle Ladung beider Rohre ins Gesicht, und da stand ich nun und starrte auf das, was von Ted Baldwin übriggeblieben war. Ich hatte ihn in der Stadt erkannt und ebenfalls, als er mich ansprang, aber so, wie ich ihn da gesehen habe, hätte seine eigene Mutter ihn nicht mehr erkannt. Ich bin allerlei gewöhnt, aber bei dem Anblick wurde mir übel. Ich hielt mich noch an der Seite des Tisches fest, als Barker heruntergestürzt kam. Ich hörte auch meine Frau kommen, lief zur Tür und hielt sie zurück. Das war kein Anblick für eine Frau. Ich versprach ihr, bald zu ihr zu kommen. Ich sagte ein oder zwei Sätze zu Barker -er begriff die Situation mit einem Blick—, und dann warteten wir, daß die anderen kämen. Aber niemand kam. Da begriffen wir, daß sie nichts gehört hatten und daß nur wir selbst wußten, was geschehen war.

In dem Augenblick kam mir die Idee. Sie war so brilliant, daß ich von ihr fast geblendet war. Die Ärmel des Mannes waren hochgerutscht, und da war das Brandzeichen der Loge auf dem Unterarm. Sehen Sie!« Der Mann, den wir als Douglas kannten, streifte den Ärmel seiner Jacke und die Manschette seines Hemdärmels hoch, um uns das braune Dreieck innerhalb eines Kreises zu zeigen, das völlig demjenigen auf dem Arm des Toten glich.

»Es war das Zeichen, das mich auf die Idee gebracht hat. In einem einzigen Augenblick sah ich alles klar vor mir. Seine Körpergröße, Haarfarbe und Figur waren etwa die gleiche wie bei mir. Und wie sein Gesicht aussah, konnte keiner mehr beschwören. Armer Teufel! Ich holte mir diesen Anzug herunter, den ich jetzt an habe, und eine Viertelstunde später hatten Barker und ich ihm meinen Morgenmantel angezogen, und er lag da, wie Sie ihn gefunden haben. Wir haben seine Sachen in ein Bündel zusammengeschnürt, und ich beschwerte es mit dem einzigen Gewicht, das ich finden konnte, und warf es durchs Fenster. Die Karte, die er neben meine Leiche legen wollte, lag jetzt neben seiner.

Wir steckten ihm meine Ringe an die Finger, aber als wir zum Ehering kamen« — er hielt uns seine muskulöse Hand hin—, »Sie können selber sehen: Seit dem Tag meiner Heirat habe ich ihn nicht abgestreift. Er müßte durchgefeilt werden, wenn ich ihn abziehen wollte. Ich hätte mich sowieso höchst ungern von ihm getrennt, aber selbst, wenn ich gewollt hätte, wäre es nicht gegangen. So mußten wir dieses Detail eben lassen. Andererseits habe ich daran gedacht, ein Stück Pflaster mit herunterzubringen, um es dort anzukleben, wo ich im Moment selbst eins trage. So tüchtig Sie auch sind, Mr. Holmes: Das haben Sie mir durchgehen lassen, denn wenn Sie das Pflaster abgemacht hätten, wäre kein Schnitt darunter gewesen.

Nun, das war die Situation. Wenn ich mich für eine Weile ruhig verhielte und dann irgendwohin ginge, wo ich mich später mit meiner »Witwe« treffen könnte, hätten wir wenigstens die Chance, den Rest unseres Lebens in Frieden zu verbringen. So lange ich auf der Erde bin, wollten mir diese Teufel keinen Augenblick Ruhe gönnen, aber wenn sie in der Zeitung lesenwürden, daß Baldwin seinen Mann erwischt hatte, hätte es das Ende meiner Schwierigkeiten sein können. Ich hatte nicht viel Zeit, dies alles Barker und meiner Frau klarzumachen, aber sie verstanden genug, um mir zu helfen. Ich wußte von diesem Versteck, und Ames kannte es auch, aber es kam ihm gar nicht in den Sinn, es mit der Sache in Verbindung zu bringen. Ich verschwand im Versteck und überließ es Barker, für den Rest zu sorgen.

Ich nehme an, Sie wissen selbst, was er alles getan hat. Er öffnete das Fenster und fabrizierte den Fleck auf die Fensterbank, um so den Hinweis zu geben, wie der Mörder entflohen war. Es war keine ganz glaubwürdige Geschichte, aber die Brücke war hochgezogen und einen anderen Weg gab es nicht. Als alles arrangiert war, schlug er Alarm und läutete die Glocke auf Deubel komm 'raus. Was hinterher passierte, wissen sie selbst. Und nun, meine Herren, tun Sie, was Sie für richtig halten. Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt und nichts als die Wahrheit, so wahr mir Gott helfe! Jetzt möchte ich noch wissen, wie ich vor dem britischen Gesetz dastehe.«

Das Schweigen wurde von Sherlock Holmes unterbrochen. »Das englische Gesetz ist in der Hauptsache ein gerechtes Gesetz. Sie werden besser fahren, wenn Sie sich ihm stellen, als wenn Sie ihm ausweichen. Aber ich möchte Sie fragen: Woher wußte der Mann, daß Sie hier leben, wie war er ins Haus gelangt und wo hat er sich versteckt, um Sie zu fassen?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Holmes Gesicht war sehr blaß und ernst. »Ich fürchte, die Geschichte ist noch nicht ausgestanden«, sagte er. »Möglicherweise sind Sie noch größeren Gefahren ausgesetzt als dem englischen Gesetz oder selbst Ihren Feinden aus Amerika. Ich sehe Schwierigkeiten voraus, Mr. Douglas. Bitte, nehmen Sie meinen Rat an und seien Sie auf der Hut.«

Und nun, meine geduldigen Leser, lade ich Sie ein, mit mir eine Weile zu verreisen, weit weg von dem Herrenhaus Birlstone in Sussex und auch weit entfernt von dem gnadenreichen Jahr, in dem wir unsere ereignisreiche Reise unternehmen, die mit dieser seltsamen Geschichte des Mannes, der sich John Douglas nannte, endete. Ich möchte mit Ihnen zwanzig Jahre in der Zeit zurückreisen und einige Tausende von Meilen nach Westen zurücklegen, damit ich vor Ihnen eine einmalige und schreckliche Geschichte ausbreiten kann, so einmalig und schrecklich, daß es Ihnen schwerfallen wird, mir zu glauben, daß alles wirklich so passiert ist.

Glauben Sie nicht, daß ich eine neue Geschichte anfangen, bevor ich die andere beendet habe. Denn bei der Lektüre werden Sie merken, daß dem nicht so ist. Und wenn ich Ihnen diese vorangegangenen Geschehnisse haargenau berichtet habe und Sie das Rätsel der Vergangenheit gelöst haben, wollen wir uns in den vertrauten Räumen in der Baker Street wiedersehen, wo diese Geschichte, wie so manche andere, ihr Ende finden wird.

## II. TEIL

### Die <Scowrer>

#### 1. KAPITEL

##### *Der Mann*

Man schrieb den vierten Februar 1875. Es war ein harter Winter gewesen, und in den Schluchten der Gilmerton-Berge lag der Schnee tief. Die Schneepflüge hatten die Eisenbahnlinien offen gehalten, und der Abendzug, der die lange Strecke der Berg- und Hüttenarbeitersiedlungen miteinander verband, arbeitete sich langsam und keuchend die Steigungen hinauf, die von Stagville in der Ebene nach Vermissa, der Hauptsiedlung, führten, die am oberen Ende des Vermissa-Tales liegt. Von hier ab führte der Schienenstrang wieder abwärts nach Bartons Crossing, Helmdale und dem reinen Ackerbaugebiet und Landbezirk von Merton. Es war eine eingleisige Strecke, aber an jeder Ausweichstelle - und davon gab es viele - standen auf den Nebengeleisen viele mit Kohle oder Roheisen beladene Waggon, die von verborgenen Schätzen erzählten, welche eine rauhe Bevölkerung herbeigelockt und quirlendes Leben in die einsamste Ecke der Vereinigten Staaten von Amerika gebracht hatte.

Denn öde und verschlossen war diese Gegend. Die ersten Pioniere, die es hierhin verschlagen hatte, ahnten, daß die herrlichsten Prärien und die saftigsten Weiden wertlos waren im Vergleich mit diesem düsteren Fels und den dichten Wäldern. Ober den dunklen und oft kaum passierbaren Wäldern türmten sich die hohen, nackten, schneebedeckten Berge mit ihren zerklüfteten Felsen und bildeten in ihrer Mitte ein langgestrecktes Tal. Hier hinauf kroch langsam der kleine Eisenbahnzug.

In dem Personenwagen an der Spitze des Zuges, einem langen, dürftig eingerichteten Wagen ohne jeden Komfort, in dem etwa zwanzig bis dreißig Personen saßen, waren gerade die Petroleumlampen angezündet worden. Der größere Teil von ihnen waren Arbeiter, die von der Tagesschicht im unteren Teil des Tales heimkehrten. Wenigstens ein Dutzend von ihnen waren Bergleute, wie man aus den geschwärzten Gesichtern und den Sicherheitslaternen, die sie bei sich hatten, schließen konnte. Sie saßen rauchend in einer Gruppe zusammen und unterhieltensich mit gedämpfter Stimme, wobei sie ab und zu einen Blick auf zwei Männer warfen, die auf der gegenüberliegenden Seite des Wagens saßen und deren Uniform und Abzeichen sie als Polizisten auswies.

Mehrere Frauen aus der Arbeiterklasse und zwei Reisende, die kleine, ortsansässige Ladenbesitzer sein mochten, bildeten den Rest der Gesellschaft. Außerdem war da ein junger Mann, der allein für sich in der Ecke saß. Mit diesem wollen wir uns näher befassen. Schauen wir ihn uns also etwas genauer an.

Es ist ein junger Mann mittlerer Größe mit frischer Gesichtsfarbe. Man möchte annehmen, daß er so um die dreißig Jahre alt ist. Er hat große, kluge, humorvolle graue Augen, die einen forschenden Ausdruck annehmen, wenn er durch die Brille aufmerksam die Leute um sich herum ansieht. Man sieht gleich, daß er ein offener und ehrlicher Mensch ist, dem daran liegt, mit allen Leuten gut auszukommen. Jedermann kann leicht seine gesellige Natur erkennen, seine Schlagfertigkeit und sein freundliches Wesen. Und doch konnte derjenige, der seine Züge etwas gründlicher studierte, eine gewisse Entschlossenheit entdecken. Das feste Kinn und die zusammengepreßten Lippen ließen vermuten, daß da unvermutete Tiefen vorhanden waren und dieser nette junge Ire mit den braunen Haaren vielleicht doch nicht so schlicht und simpel war, wie es auf den ersten Blick schien.

Nachdem er eine oder zwei beiläufige Bemerkungen zu dem nächstsitzenden Bergmann gemacht, aber nur ein abweisendes Brummen als Antwort bekommen hatte, hatte sich der Reisende in ein nicht zu ihm passendes Schweigen zurückgezogen und starrte trübsinnig aus dem Fenster hinaus in die verblässende Landschaft.

Es war keine vergnügliche Aussicht. Durch die wachsende Dämmerung glühte der rote Schein der Hochöfen. Große Schlackenberge und Aschenhalden türmten sich zu beiden Seiten auf, überragt von den Fördertürmen der Zechen. Zusammengedrängte Gruppen einfacher, billiger Holzhäuser, deren Fenster

nach und nach aufzuleuchten begannen, tauchten hier und dort neben der Straße auf, und an den zahlreichen Haltestellen drängten sich die rußverschmutzten Arbeiter.

Die Eisen- und Kohletäler des Vermissa-Distrikts waren keine Ferienorte für Müßiggänger oder Bildungshungrige. Überall fand man die Zeichen härtesten Lebenskampfes, überall sah man die grobe Arbeit, die getan werden mußte, und die kräftigen Arbeiter, die sie taten.

Der junge Reisende sah hinaus in dieses düstere Land mit einer Mischung aus Abscheu und Interesse, die verriet, wie neu ihm diese Szenerie war. Ab und zu zog er einen umfangreichen Brief aus der Tasche, in den er immer wieder hineinschaute und auf dessen Rand er einige Notizen schrieb. Einmal zog er von hinten etwas aus seiner Weste, was man kaum im Besitz eines solchen jungen Mannes vermutet hätte. Es war ein großer, schwerer Marine-Revolver. Als er ihn schräg zum Licht hielt, zeigte der Schimmer auf den Kupferrändern der Patronen in der Trommel an, daß er voll geladen war. Schnell verstaute er ihn wieder in seiner Geheimtasche, aber einer der Arbeiter, der auf der nächsten Bank saß, hatte ihn beobachtet.

»Hallo Kumpel!« sagte er, »Du scheinst ja gut gerüstet!«

Der junge Mann lächelte etwas verlegen.

»Ja«, sagte er, »dort, wo ich herkomme, brauchen wir dergleichen manchmal.«

»Und wo ist das?«

»Ich komme aus Chicago.«

»Fremd in diesem Teil der Welt?«

»Ja.«

»Vielleicht kannst du dergleichen hier auch brauchen«, sagte der Arbeiter.

»Ah, ist das wahr?« Der junge Mann schien interessiert.

»Hast du nichts von dem gehört, was sich hier so tut?«

»Nichts Besonderes.«

»Nanu, ich dachte, man redet im ganzen Land davon. Aber du wirst bald genug davon hören. Was hat dich hergebracht?«

»Ich habe gehört, hier gibt es Arbeit für einen, der arbeiten will.«

»Bist du Mitglied der Gewerkschaft?«

»Aber sicher.«

»Dann wirst du auch einen Job kriegen. Hast du Freunde?«

»Noch nicht, aber ich habe Möglichkeiten, welche zu finden.«

»Wie soll das zugehen?«

»Ich bin Freimaurer. Es gibt in jeder Stadt eine Loge, und wo eine Loge ist, da finde ich auch Freunde.«

Diese Bemerkung hatte einen seltsamen Eindruck auf seinen Mitreisenden gemacht. Argwöhnisch schaute er sich im Abteil um. Die Bergarbeiter flüsterten immer noch zusammen. Die beiden Polizisten dösten vor sich hin. Er kam herüber und setzte sich dicht neben den jungen Reisenden und streckte ihm die Hand hin.

»Schlag ein«, sagte er.

Sie wechselten einen Händedruck.

»Ich sehe, daß du die Wahrheit sagst«, sagte der Arbeiter. »Aber sicher ist sicher.« Er hob seine rechte Hand an seine rechte Augenbraue. Sofort erhob der Reisende seine linke Hand an seine linke Augenbraue.

»Dunkle Nächte sind unangenehm«, sagte der Arbeiter.

»Ja, für Fremde, die unterwegs sind«, antwortete der andere.

»Das genügt. Ich bin Bruder Scanlan, Loge 341, Vermissa Valley. Es freut mich, dich hier begrüßen zu können.«

»Vielen Dank. Ich bin Bruder John McMurdo, Loge 29, Chicago. Meister vom Stuhl J. H. Scott. Aber ich habe ja wirklich Glück, daß ich so schnell einen Bruder finde.«

»Nun, es gibt hier viele von uns. Nirgendwo in den Staaten wirst du die Bruderschaft glühender finden als hier im Vermissa Valley. Aber ein paar Burschen wie dich könnten wir noch gebrauchen. Ich kann nicht verstehen, daß ein munterer Logenbruder in Chicago keine Arbeit finden sollte.«

»Arbeit hätte ich genug haben können«, sagte McMurdo.

»Warum bist du dann fortgegangen?«

McMurdo nickte in Richtung der Polizisten und lächelte. »Ich glaube, diese Kerle wüßten das auch gern«, sagte er.

Scanlan grunzte verständnisvoll.

»In Schwierigkeiten?« flüsterte er.

»Großen.«

»Eine Zuchthaus Sache?«

»Mit allem, was dazu gehört.«

»Aber kein Mord?«

»Es ist ein bißchen zu früh, um über solche Sachen zu reden«, sagte McMurdo mit der Miene eines Mannes, der sich hat verleiten lassen, mehr zu sagen, als er eigentlich wollte. »Ich hatte meine persönlichen Gründe, Chicago zu verlassen, das muß dir genügen. Wer bist du eigentlich, daß du mir solche Fragen stellst?« In seinen grauen Augen hinter den Gläsern seiner Brille glomm plötzlich gefährlicher Zorn auf.

»Ist ja schon gut, Kumpel, ich hab's nicht böse gemeint. Die Jungens denken deswegen doch nicht schlechter von dir, was immer du auch getan hast. Wohin willst du jetzt?«

»Nach Vermissa.«

»Das ist der dritte Halt von hier aus. Wo wirst du wohnen?«

McMurdo zog einen Umschlag aus der Tasche und hielt ihn dicht an die Petroleumlampe heran. »Hier ist die Adresse—Jacob Shafter, Sheridan Street. Es ist ein Gästehaus, das mir jemand empfohlen hat, den ich aus Chicago kenne.«

»Nun, ich kenne es nicht. Aber in Vermissa kenne ich mich auch nicht aus. Ich wohne in Hobson's Patch, das ist jetzt die nächste Station. Aber hör mal, ich will dir einen Rat geben, ehe wir uns trennen: Falls du in Vermissa Schwierigkeiten hast, geh gleich zum Logenhaus und sprich mit Boß McGinty. Er ist der Meister vom Stuhl der Loge in Vermissa, und dort geht nichts über die Bühne, was Black Jack McGinty nicht will. Mach's gut, Kumpel! Wir treffen uns vielleicht an einem dieser Abende. Aber denk an meine Worte: Wenn du Sorgen hast, geh zu McGinty.«

Scanlan stieg aus, und McMurdo war aufs neue seinen Gedanken überlassen. Es war nun Nacht geworden, und die Flammen der Hochöfen glühten und loderten in der Dunkelheit. Vor diesem schaurigen Hintergrund sah man dunkle Gestalten, die sich vornüberbeugten und aufrichteten, sich drehten und wendeten mit den mechanischen Bewegungen der Kurbel oder Winde, die sie betätigten, im Rhythmus eines ewigen Geklirres und Getöses.

»So muß es wohl in der Hölle aussehen«, sagte eine Stimme. McMurdo drehte sich um und sah, daß einer der Polizisten zum Fenster hinaussah und in die feurige Wüste starrte.

»Was das betrifft«, sagte der andere Polizist, »gebe ich dir recht. So etwa muß die Hölle sein. Wenn es dort unten schlimmere Teufel gibt als einige hier, die ich mit Namen nennen könnte, dann wäre das mehr, als ich erwarte. Sie sind wohl fremd hier in dieser Gegend, junger Mann?«

»Na, und was ist, wenn ich das bin?« antwortete McMurdo mürrisch.

»Nur das, Mister: Ich möchte Ihnen raten, Ihre Freunde vorsichtig zu wählen. Wenn ich Sie wäre, würde ich mich auf Mike Scanlan und seine Bande erst gar nicht einlassen.«

»Was zum Teufel geht Sie das an, wer meine Freunde sind?« brüllte McMurdo mit einer Stimme los, daß sich alle Köpfe im Abteil umdrehten, um an dem Streit teilzuhaben. »Hab' ich Sie um Rat gebeten oder halten Sie mich für solch ein Baby, daß ich nicht ohne Sie auskommen kann? Reden Sie erst, wenn Sie gefragt werden, und, bei Gott, was mich betrifft, können Sie lange darauf warten.«

Er schaute den Polizisten gerade ins Gesicht und grinste sie wie ein zähnefletschender Hund an.

Die beiden Polizisten, schwere, gutmütige Männer, waren über die außergewöhnlich heftige Reaktion verblüfft, mit der ihre freundliche Annäherung abgewiesen wurde.

»War ja nicht böse gemeint«, sagte der eine. »Ich habe Sie nur zu Ihrem eigenen Besten warnen wollen, weil ich sehe, daß Sie fremd hier sind.«

»Ich bin fremd hier. Aber an Ihnen und Ihresgleichen ist mir nichts fremd!« schrie McMurdo in kalter Wut. »Mir scheint, ihr seid überall die gleichen und gebt gute Ratschläge, die keiner haben will.«

»Vielleicht lernen wir uns bald besser kennen«, sagte einer der Polizisten grinsend. »Sie scheinen mir einer von der richtigen Sorte zu sein, wenn ich mich nicht irre.«

»Das habe ich auch gedacht«, bemerkte der andere. »Vermutlich werden wir uns bald wiedersehen.«

»Vor euch fürchte ich mich nicht, glaubt nur das nicht!« schrie McMurdo. »Ich bin Jack McMurdo — begriffen? Und wenn ihr mich sucht, findet ihr mich bei Jacob Shafter in der Sheridan Street in Vermissa. Ich verstecke mich nicht vor euch, damit das bloß klar ist! Bei Tag und Nacht schaue ich euch ins Gesicht und nehme es mit euch auf — bildet euch bloß nichts ein!«

Unter den Bergleuten erhob sich ein Murmeln der Sympathie und Bewunderung für das furchtlose Betragen des Fremden, während die beiden Polizisten die Achseln zuckten und ihr Gespräch wiederaufnahmen.

Ein paar Minuten später lief der Zug in einem schlecht beleuchteten Bahnhof ein, und hier stieg fast alles aus, denn Vermissa war der bei weitem größte Ort an der Strecke. McMurdo ergriff sein Lederköfferchen und wollte gerade in die Dunkelheit hinaus, als einer der Bergleute ihn ansprach.

»Mein Gott, Kumpel! Den Bullen hast du's aber gegeben!« sagte er mit Ehrfurcht in der Stimme. »Es war einfach großartig. Laß mich dein Köfferchen tragen und dir den Weg zeigen. Auf dem Weg zu meiner Bretterbude muß ich sowieso bei Shafter's vorbei.«

Von den anderen Bergleuten kam ein freundliches »Gute Nacht«, als sie den Bahnsteig verließen. Noch ehe er seinen Fuß in die Stadt gesetzt hatte, war der wilde McMurdo eine Berühmtheit in Vermissa geworden.

Wenn schon das Land, durch das der Zug gefahren war, einen finsternen Eindruck gemacht hatte, so war die Stadt in ihrer Art noch deprimierender. Das lange Tal drunten hatte durch die riesigen Feuer und Rauchwolken der Industrieanlagen wenigstens eine gewisse düstere Größe. Kraft und Fleiß des Menschen fand in den Halden, die er neben seinen gewaltigen Ausgrabungen aufgeschüttet hatte, so etwas wie passende Denkmäler. Aber die Stadt hatte überall die gleiche Häßlichkeit und Verkommenheit aufzuweisen. Die breite Hauptstraße war durch den vielen Verkehr zu einem scheußlichen Brei aus schmutzigem Schnee aufgewühlt worden. Die Bürgersteige waren uneben und schmal. Die vielen Gaslampen dienten nur dazu, um so deutlicher die Häßlichkeit einer langen Reihe von Holzhäusern zu zeigen, jedes mit einer Veranda zur Straße hin, ungepflegt und schmutzig.

Als sie sich dem Stadtzentrum näherten, wurde die Szene etwas freundlicher durch eine Reihe hellerleuchteter Geschäfte und mehr noch durch Bars und Spielhöllen, die sich hier haufenweise drängten und in welchen die Bergleute ihren hartverdienten guten Lohn ließen.

»Das ist das Gewerkschaftshaus«, sagte der Führer und wies auf eine Bar, die schon beinahe wie ein Hotel aussah. »Jack McGinty ist der Besitzer.«

»Was für ein Mensch ist er?« fragte McMurdo. »Was, haben Sie noch nie vom Boß gehört?«

»Wie kann ich von ihm gehört haben? Sie wissen doch, daß ich hier fremd bin.«

»Na ja, ich habe gedacht, *der* Name sei im ganzen Land bekannt. In der Zeitung hat er oft genug gestanden.« »Weshalb?«

»Na ja«, der Bergmann senkte die Stimme, »wegen der Affären.«

»Welche Affären?«

»Guter Gott, Mister, Sie sind komisch, das muß ich sagen. Nehmen Sie es mir nicht übel. Es gibt überhaupt nur eine Art von Affären über die man hier redet, und das sind die Affären der *Scowrer*.«

»Ah, von den *Scowrer* habe ich wohl in Chicago in der Zeitung gelesen. Eine Mörderbande, nicht wahr?«

»Um Himmels willen, still!« rief der Bergmann, blieb erschrocken stehen und starrte erstaunt auf seinen Gefährten. »Mann, Sie werden hier in der Gegend nicht alt, wenn Sie so etwas auf offener Straße sagen! Schon mancher ist wegen weniger totgeschlagen worden.«

»Nun gut, ich weiß ja nichts von ihnen, ich habe bloß von ihnen gelesen.«

»Und ich will nicht sagen, daß es nicht die Wahrheit ist, die Sie gelesen haben.« Der Mann sah sich nervös um, als er sprach und spähte forschend in die Dunkelheit, als ob dort Gefahr lauere. »Wenn Töten Mord ist, dann haben wir es hier weiß Gott mit Mord zu tun, und das nicht zu knapp. Aber nennen Sie niemals den Namen von Jack McGinty in diesem Zusammenhang, denn jeder Flüsterton wird ihm hinterbracht. Er erfährt alles und ist keiner von denen, die so etwas hingehen lassen. Nun, da ist das Haus, das Sie suchen, das hier, das ein bißchen von der Straße zurück steht. Sie werden selbst feststellen, daß der alte Jacob Shatter, der es führt, einer der ehrlichsten Leute in dieser Stadt ist.«

»Danke!« sagte McMurdo, und nachdem er seinem neuen Freund die Hand geschüttelt hatte, stapfte er, seine Reisetasche in der Hand, mühsam den Pfad hinauf, der zu dem Gästehaus führte, an dessen Haustür er resolut klopfte.

Gleich darauf wurde die Tür von jemand geöffnet, der so ganz anders aussah, als er es erwartet hatte. Es war eine Frau, jung und einmalig schön. Sie war ein deutscher Typ, hellhäutig und blond, und hatte in interessantem Gegensatz dazu wunderschöne, dunkle Augen, die den Fremden jetzt erstaunt und verwirrt ansahen, was die Farbe in ihre blassen Wangen trieb und sie noch hübscher machte. Eingerahmt in das helle Licht der offenen Tür, schien es McMurdo, als habe er noch nie ein schöneres Bild gesehen. Hätte er ein liebliches Veilchen auf einer der schwarzen Schlackenhalde gefunden, wäre er nicht so erstaunt gewesen. Er war so verzaubert, daß er sie, ohne ein Wort zu sagen, anstarrte. Und sie war es dann, die das Schweigen brach.

»Ich dachte, es sei mein Vater«, sagte sie mit einem leichten Anflug eines deutschen Akzentes. »Wollten Sie zu ihm? Er ist in der Stadt. Ich erwarte ihn jeden Augenblick zurück.«

McMurdo fuhr fort, sie in offener Bewunderung anzustarren, bis sie verwirrt den Blick senkte.

»Nein, Miss«, sagte er schließlich, »ich hab's nicht eilig, ihn zu sehen. Aber Ihr Haus wurde mir als Gästehaus empfohlen. Ich dachte, daß es vielleicht das richtige für mich sei und nun bin ich ganz sicher, daß es das ist.«

»Sie wissen schnell, was Sie wollen«, sagte sie lächelnd.

»Ich bin kein Blinder«, antwortete er.

Sie lachte über das Kompliment. »Kommen Sie herein, Sir«, sagte sie. »Ich bin Ettie Shafter, Mr. Shafter's Tochter. Meine Mutter ist tot und ich führe ihm das Haus. Sie können sich im Vorderzimmer an den Ofen setzen, bis Vater kommt. — Ah, da kommt er schon. Sie können alles mit ihm abmachen.« Ein beleibter, älterer Mann kam mühsam den Gartenweg dahergestapft. Mit ein paar Worten hatte McMurdo erklärt, was er wollte. Ein Mann namens Murphy hatte ihm in Chicago die Adresse gegeben, die er wieder von jemand anderem hatte. Der alte Shatter fand das in Ordnung. Der Fremde verhandelte nicht lange wegen des Preises, war mit allem sofort einverstanden und schien offensichtlich nicht knapp bei Kasse zu sein. Für sieben Dollar in der Woche, im voraus zahlbar, sollte er Kost und Logis erhalten.

So kam es, daß McMurdo, nach eigenem Eingeständnis flüchtig vor dem Gesetz, sich unter dem Dach der Shafter's niederließ -der erste Schritt, der zu einer langen und dunklen Kette von Ereignissen führen sollte, die in einem weit entfernten Land endeten.

## 2. KAPITEL

### *Der Meister vom Stuhl*

McMurdo war ein Mann, der rasch überall bekannt wurde. Innerhalb einer Woche war er im Hause der Shafers gewiß die wichtigste Person geworden. Es waren zwar noch ein Dutzend andere Gäste da, aber das waren ehrliche Werkmeister oder ganz normale Büroangestellte und Verkäufer von einem ganz andern Schlag als der junge Ire. Wenn sie am Abend alle beisammen waren, spielte McMurdo die große Geige. Seine Späße waren die besten, seine Unterhaltung die glänzendste und seine Lieder die schönsten. Er war der geborene Gesellschafter, zog wie ein Magnet alle an und verbreitete um sich Fröhlichkeit und gute Laune.

Und doch führte er sich von Zeit zu Zeit so auf wie in dem Eisenbahnabteil. Plötzlich überkam ihn ein fürchterlicher Jähzorn, der allen, die mit ihm zu tun hatten, Respekt und selbst Furcht einflößte. Für Recht und Ordnung und alles, was damit zusammenhing, hatte er nur erbitterte Verachtung übrig, was manche gut fanden und manche Mitbewohner erschreckte.

Gleich von Anfang an machte er es durch seine offene Bewunderung klar, daß die Tochter des Hauses vom ersten Augenblick an, da er sie in ihrer Schönheit und Anmut sah, sein Herz gewonnen hatte. Er war kein schüchterner Freier, der sich im Hintergrund hielt. Am zweiten Tag gestand er ihr, daß er sie liebte, und von da an wiederholte er in völliger Unbekümmertheit seine Liebeserklärung, ohne sich im geringsten entmutigen zu lassen, mochte sie auch noch so abweisend sein.

»Ist da ein anderer?« konnte er rufen. »Na, wer immer das ist, der hat Pech gehabt! Der soll sich bloß vorsehen! Soll ich mein Lebensglück etwa an jemand andern verlieren? Ettie, Sie dürfen nein sagen, soviel Sie wollen. Der Tag kommt schon noch, wo Sie ja sagen, und ich bin jung genug, um zu warten.« Mit seiner glatten irischen Zunge und seiner gefälligen, schmeichelnden Art war er ein gefährlicher Bewerber. Außerdem umgaben ihn der Schimmer des Abenteuerlichen und ein dunkles Geheimnis, das erst das Interesse einer Frau weckt und dann bald ihre Liebe. Er konnte von den lieblichen Tälern der Grafschaft Monaghan reden, woher er kam, von der fernen Insel, die um so schöner wirkte, wenn man sie sich in dieser düsteren Umgebung von Schmutz und Schnee vorstellte.

Ferner kannte er das Leben in den Städten des Nordens, er kannte Detroit und die Holzfällerlager von Michigan und schließlich Chicago, wo er in einem Sägewerk gearbeitet hatte. Und dann kam die Andeutung einer Liebesgeschichte. Man hatte das Gefühl, daß er in jener großen Stadt merkwürdige Dinge erlebt hatte, so seltsam und intim, daß er nicht darüber sprechen mochte. Er sprach andeutungsweise von plötzlicher Abreise, dem Abbrechen alter Verbindungen und von Flucht in eine fremde Welt, die in diesem trübsinnigen Tal endete. Und Ettie hörte zu, ihre dunklen Augen leuchteten in Sympathie und Mitleid - beides Gefühle, die sich schnell in Liebe verwandeln können.

McMurdo hatte vorübergehend Arbeit als Buchhalter gefunden, denn er war ein recht gebildeter Mann. Dadurch war er den größten Teil des Tages außer Hause, und so hatte er bisher noch keine Gelegenheit gefunden, das Oberhaupt der Loge aufzusuchen. An dieses Versäumnis wurde er jedoch erinnert, als ihn eines Abends Mike Scanlan besuchte, der Mitbruder, den er in der Eisenbahn getroffen hatte. Scanlan, der kleine, schwarzäugige, nervöse Mann mit dem spitzen Gesicht schien froh zu sein, ihn wiederzusehen. Nach einem oder zwei Gläsern Whisky breitete er den Grund seines Besuches vor ihm aus.

»Hör mal, McMurdo«, sagte er, »da ich mich an deine Adresse erinnerte, war ich so frei, hereinzuschauen. Ich bin nämlich überrascht, daß du dich bei dem Meister vom Stuhl noch nicht gemeldet hast. Warum warst du noch nicht bei Boß McGinty?«

»Nun, ich mußte erst mal Arbeit finden. Ich hatte ziemlich viel zu tun.«

»Für ihn müßtest du Zeit haben, und wenn du sonst noch so wenig Zeit hast. Guter Gott, Mann! Du bist schön dumm gewesen, daß du nicht gleich am ersten Tag nach deiner Ankunft ins Logenhaus gegangen bist und dich dort hast einschreiben lassen! Wenn du ihn verärgerst — nun, das solltest du vermeiden. Mehr will ich dazu nicht sagen!«



McMurdo zeigte sich ein wenig überrascht. »Ich bin schon über zwei Jahre Mitglied der Loge, aber daß Logenpflichten so eilig wären, davon habe ich noch nichts gehört.«

»Vielleicht nicht in Chicago.«

»Nun, es ist doch die gleiche Bruderschaft hier.«

»Wirklich?«

Scanlan sah ihn lange und fest an. Es war etwas Unheilvolles in seinem Blick.

»Oder etwa nicht?«

»In einem Monat reden wir weiter darüber. Ich habe gehört, du hattest im Zug, nachdem ich ausgestiegen war, einen Wortwechsel mit den Polizisten.«

»Woher weißt du das?«

»Oh, so was spricht sich 'rum — hier spricht sich alles 'rum, ob es dir nun schadet oder nützt.«

»Nun ja, ich habe den Hunden gesagt, was ich von ihnen halte.«

»Bei Gott, du bist ein Mann nach McGintys Herzen!«

»Wieso, mag er die Polizei auch nicht?«

Scanlan brach in lautes Lachen aus. »Geh und besuch ihn, mein Junge«, sagte er, als er aufstand, um zu gehen. »Nicht die Polizei, sondern dich wird er nicht mögen, wenn du nicht den Rat eines Freundes annimmst und sofort zu ihm gehst.«

Es ergab sich so, daß McMurdo an diesem Abend ein noch dringlicheres Gespräch hatte, das ihn in die gleiche Richtung drängte. Es kann sein, daß seine Aufmerksamkeiten Ettie gegenüber offenkundiger geworden waren als zuvor oder daß diese allmählich auch seinem etwas langsamen deutschen Wirt auffielen. Was auch immer der Grund war, der Besitzer des Gästehauses bat den jungen Mann in sein Privatkontor.

»Es scheint mir, Mister«, sagte er, »daß Sie ein Auge auf meine Ettie geworfen haben. Stimmt das, oder irre ich mich?«

»Ja, es stimmt«, antwortete der junge Mann.

»Na ja, dann wollte ich Ihnen bloß sagen, daß das keinen Zweck hat. Jemand anders ist Ihnen zuvorgekommen.«

»Das hat sie mir auch erzählt.«

»Na, Sie dürfen glauben, daß sie Ihnen die Wahrheit gesagt hat. Hat sie Ihnen auch erzählt, wer es ist?«

»Nein, ich habe sie gefragt, aber sie wollte es mir nicht sagen.«

»Das dachte ich mir. Das kleine Ding! Vielleicht wollte sie Ihnen keine Angst machen!«

»Angst machen!« McMurdo fuhr hoch und sein Jähzorn flammte augenblicklich auf.

»Ach ja, mein Freund. Sie brauchen sich nicht zu schämen, wenn Sie Angst vor ihm haben. Es ist Teddy Baldwin.«

»Wer zum Teufel ist das?«

»Er ist der Anführer der *Scowrer*.«

»*Scowrer*! Von denen hab' ich doch schon gehört. Man hört von *Scowrer* hier und von *Scowrer* dort und immer im Flüsterton. Wovor habt ihr alle Angst? Wer sind die *Scowrer*?«

Der Besitzer des Gästehauses senkte unwillkürlich seine Stimme, wie es jedermann tat, wenn die Rede auf diese schreckliche Gesellschaft kam. »Die *Scowrer*«, sagte er, »sind die Bruderschaft der Freimaurer!«

Der junge Mann starrte ihn an. »Wieso, ich bin doch selbst Mitglied dieser Bruderschaft.«

»Sie! Ich würde Sie niemals in mein Haus aufgenommen haben, wenn ich das gewußt hätte, — auch nicht, wenn Sie mir hundert Dollar pro Woche gezahlt hätten!«

»Was ist denn verkehrt an der Bruderschaft? Sie sind für Wohltätigkeit und Verbrüderung unter den Menschen. So steht es in den Statuten.«

»Das mag woanders auch so sein, hier nicht.«

»Um was geht es denn hier?«

»Eine Mordgesellschaft, das ist es.«

McMurdo lachte ungläubig. »Wie wollen Sie denn das beweisen?« fragte er.

»Beweisen? Sind nicht fünfzig Morde Beweis genug? Was ist mit Milman und Van Shorst? Und was mit der Familie Nicholson und dem alten Mr. Hyam und dem kleinen Billy James und den anderen?

Beweisen! Gibt es einen einzigen Mann in diesem Tal oder eine einzige Frau, die es nicht wissen?«

»Hören Sie mal!« sagte McMurdo ernsthaft. »Ich möchte, daß Sie das zurücknehmen, was Sie eben gesagt haben, oder es beweisen. Etwas müssen Sie tun, bevor ich das Zimmer verlasse. Versetzen Sie sich in meine Lage. Ich komme als Fremder hierher in diese Stadt. Ich gehöre einer Bruderschaft an, von der ich weiß, daß sie in aller Unschuld den besten Absichten dient. Sie finden sie weit und breit in den Vereinigten Staaten, und nirgends ruht ein Makel auf ihr. Und jetzt, wo ich gerade vorhabe, mich dem hiesigen Zweig anzuschließen, kommen Sie und sagen mir, daß es eine Mordgesellschaft ist, die sich *Scowrer* nennt. Ich glaube, Sie müssen sich jetzt entweder entschuldigen oder mir wenigstens eine Erklärung geben, Mr. Shafter.«

»Ich kann nur wiederholen, was alle Welt weiß, Mister. Die Bosse der einen sind die Bosse der anderen. Wenn Sie den einen beleidigen, kommt der andere und schlägt Sie. Das ist hier schon oft so gewesen.«

»Das ist einfach Klatsch. Ich will Beweise!« sagte McMurdo.

»Wenn Sie lange genug hier leben, werden Sie Ihre Beweise schon kriegen. Aber dabei vergesse ich, daß Sie selbst einer von ihnen sind. Sie werden bald auch nicht besser als die anderen sein. Jedenfalls werden Sie sich eine andere Unterkunft suchen müssen, Mister. Ich kann Sie nicht hierbehalten. Es ist schon schlimm genug, daß einer dieser Leute hierherkommt und meiner Ettie den Hof macht und ich es nicht wagen kann, ihn zurückzuweisen. Aber daß ich noch einen von ihnen hier haben sollte, der sich hier einlogiert? Nein, Sie werden auch nicht eine Nacht hier noch schlafen.«

McMurdo sah sich also aus seiner bequemen Unterkunft wie auch aus der Nähe des Mädchens, das er liebte, vertrieben. An demselben Abend fand er sie allein im Wohnzimmer und schüttete ihr sein Herz aus.

»Sicher, Ihr Vater will mich hier heraushaben«, sagte er. »Ich würde mir ja nichts daraus machen, wenn es bloß um das Zimmer ginge. Die Tatsache ist aber, Ettie: Obwohl ich Sie erst eine Woche kenne, sind Sie wie der Lebensatem für mich. Ich kann ohne Sie nicht mehr leben.«

»Oh, seien Sie still, Mr. McMurdo, sprechen Sie nicht so!« sagte das Mädchen. »Ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie zu spät kommen. Es gibt doch einen anderen, und wenn ich auch nicht versprochen habe, ihn zu heiraten, so kann ich mich doch keinem anderen versprechen.«

»Nehmen wir einmal an, daß ich der erste gewesen wäre. Hätte ich dann eine Chance gehabt?«

Das Mädchen verbarg das Gesicht in den Händen. »Wären Sie doch nur der erste gewesen!« schluchzte es.

McMurdo war im gleichen Augenblick vor ihr auf den Knien.

»Um Gottes willen, laß uns dabei bleiben, Ettie!« rief er. »Willst du mein und dein Leben zerstören nur wegen dieses Versprechens? Folg deinem Herzen, *Acushla* (das irische Kosewort für Liebling). Das ist ein besserer Leitstern als das Versprechen, das du gegeben hast!«

Er hatte Etties weiße Hand zwischen seine kräftigen braunen Hände genommen.

»Sag, daß du mein bist, und wir werden alles andere gemeinsam durchstehen.«

»Aber doch nicht hier!«

»Doch, hier!«

»O nein, Jack!« Seine Arme waren jetzt um sie geschlungen. »Hier würde es nicht gehen. Könntest du mich nicht woanders hinbringen?«

Einen Augenblick kämpfte es in McMurdos Gesicht, aber dann wurde es hart wie Granit. »Nein, hier«, sagte er. »Ich halte dich fest und schütze dich gegen die ganze Welt, Ettie, grad hier, wo wir sind!«

»Warum können wir nicht zusammen fortgehen?«

»Nein, Ettie, ich kann nicht fortgehen.«

»Aber warum nicht?«

»Ich könnte nie wieder aufblicken, wenn ich das Gefühl hätte, irgendwo vertrieben worden zu sein. Und außerdem, was brauchen wir uns zu fürchten? Sind wir nicht freie Menschen in einem freien Lande?

Wenn du mich liebst und ich dich liebe, wer sollte es dann wagen, uns auseinanderzubringen?«

»Das weißt du noch nicht, Jack. Du bist erst kurze Zeit hier. Du kennst diesen Baldwin nicht. Und du kennst McGinty und die *Scowrer* nicht.«

»Nein, ich kenne sie nicht, aber ich habe keine Angst vor ihnen, und ich glaube nicht an sie«, sagte McMurdo. »Ich habe unter harten Männern gelebt, mein Schatz, und statt daß ich mich fürchtete, kam es so, daß sie sich schließlich vor mir zu fürchten hatten. - Immer war das so, Ettie. Es ist doch verrückt! Wenn diese Männer, wie dein Vater sagt, in diesem Tal ein Verbrechen nach dem anderen begangen haben und jedermann sie beim Namen kennt, wie kommt es dann, daß sie nicht vor Gericht gebracht werden? Kannst du mir das erklären, Ettie?«

»Weil niemals ein Zeuge gegen sie auftreten würde. Wenn jemand das täte, dann hätte er keinen Monat mehr zu leben. Auch haben sie immer einen von ihren Leuten bei der Hand, der beschwört, daß der Angeschuldigte meilenweit vom Tatort entfernt war, als das Verbrechen begangen wurde. Aber Jack, du mußt doch ganz sicherlich von all dem gelesen haben. Ich dachte immer, jede Zeitung in den Vereinigten Staaten schreibt davon.«

»Nun, es stimmt schon, ich habe einiges über sie gelesen, aber ich habe gedacht, es sei nicht wahr. Vielleicht haben diese Männer Gründe dafür, daß sie so etwas tun. Vielleicht hat man ihnen Unrecht getan. Und sie haben keine andere Möglichkeit, als sich selber zu helfen.«

»Oh, Jack, laß mich dich nicht so reden hören! So redet er - der andere, auch immer!«

»Baldwin? Er redet auch so?«

»Und darum ist er mir so zuwider. Oh, Jack, jetzt kann ich dir die Wahrheit sagen. Er ist mir von ganzem Herzen zuwider, aber ich habe auch Angst vor ihm. Ich habe Angst um mich und um meinen Vater. Ich weiß, was für eine große Sorge ich ihm aufladen würde, wenn ich ihm sagte, was ich wirklich empfinde. Und darum habe ich ihn mit halben Versprechen hingehalten. Das war in Wirklichkeit unsere einzige Hoffnung. Aber wenn du mit mir fliehen könntest, Jack, dann könnten wir Vater mitnehmen und weit entfernt von der Macht böser Menschen leben.«

Wieder kämpfte es in McMurdos Gesicht, und wieder wurde es zu Granit. »Nichts Böses soll dir geschehen, Ettie — und deinem Vater auch nicht. Und wenn wir von bösen Menschen reden, dann wirst du finden, daß ich der Schlimmste von allen bin, wenn wir es richtig betrachten.«

»Nein, Jack, dir vertraue ich immer.«

McMurdo lachte bitter. »Guter Gott, wie wenig du von mir weißt! Mein Liebling, deine unschuldige Seele kann sich nicht einmal vorstellen, was in meiner vor sich geht. Aber nanu, haben wir Besuch?« Die Tür wurde plötzlich geöffnet, und ein junger Bursche kam hereinspaziert wie einer, der sich als Herr des Hauses fühlt. Es war ein hübscher, flotter junger Mann von ungefähr gleichem Alter und gleicher Statur wie McMurdo selbst. Unter seinem breitrempigen, schwarzen Filzhut, den abzusetzen er sich nicht die Mühe nahm, sah ein hübsches Gesicht mit wilden, herrischen Augen und einer wie ein Habichtschnabel gebogenen Nase wütend auf das Paar, das in der Ecke beim Ofen saß.

Ettie war vor Schreck und Verwirrung aufgesprungen. »Fein, daß Sie vorbeikommen, Mr. Baldwin«, sagte sie. »Sie kommen früher, als ich dachte. Kommen Sie und setzen Sie sich.«

Baldwin stand da, die Hände an den Hüften und sah McMurdo an. »Wer ist das?« fragte er kurz. »Das ist ein Bekannter von mir, Mr. Baldwin, ein neuer Gast im Haus. Mr. McMurdo, darf ich Ihnen Mr. Baldwin vorstellen?«

Die jungen Herren nickten einander kühl zu.

»Vielleicht hat Miss Ettie Ihnen erzählt, wie es zwischen uns steht?« sagte Baldwin.

»Ich habe nichts von einer Verbindung zwischen Ihnen gehört.«

»Haben Sie das nicht? Nun gut, dann wissen Sie es jetzt. Lassen Sie sich von mir gesagt sein, daß diese junge Frau mir gehört. Finden Sie nicht, daß es ein herrlicher Abend ist, um draußen einen Spaziergang zu machen?«

»O vielen Dank, aber dazu habe ich keine Lust.«

»Keine Lust haben Sie?« Die wilden Augen des Mannes funkelten vor Zorn. »Vielleicht haben Sie Lust auf einen Kampf?«

»Das habe ich!« rief McMurdo und sprang auf. »Ich wüßte gar nicht, was ich lieber täte.«

»Um Himmels willen, Jack! Oh, um Himmels willen!« rief die arme erschrockene Ettie. »O Jack, er wird dir etwas antun!«

»Ohhh, er heißt Jack!« sagte Baldwin mit einem Fluch. »Soweit bist du schon mit ihm gediehen, was?«

»O Ted, nimm Verstand an! Sei ein bißchen nett. O Ted, wenn du mich überhaupt liebst, dann sei ein bißchen nett und vergib!«

»Weißt du, Ettie, wenn du uns jetzt alleine liebst, werden wir die Sache schon regeln«, sagte McMurdo ruhig. »Oder vielleicht will Mr. Baldwin auch ein Stück mit mir die Straße hinunterkommen? Es ist ein schöner Abend, und hinter dem nächsten Block ist ein freier Platz.«

»Mit Ihnen komme ich schon klar, ohne mir die Hände schmutzig zu machen«, sagte sein Feind. »Sie werden sich noch wünschen, daß Sie niemals Ihren Fuß in dieses Haus gesetzt hätten, ehe ich mit Ihnen fertig bin.«

»Keine bessere Zeit als jetzt!« rief McMurdo.

»Ich suche mir die Zeit aus, Mister. Die Wahl der Zeit können Sie mir überlassen. Schauen Sie her!« Er rollte plötzlich seinen Ärmel hoch, und ein seltsames Zeichen, das dort eingebrannt zu sein schien, kam zum Vorschein. Es war ein Kreis, in dem sich ein Dreieck befand. »Wissen Sie, was das bedeutet?«

»Ich weiß es nicht, aber es interessiert mich auch nicht.«

»Nun, Sie werden es kennenlernen, das verspreche ich Ihnen. Und Sie werden nicht viel älter sein, bevor Sie es wissen. Vielleicht kann Miss Ettie Ihnen ein bißchen mehr davon erzählen. Und nun zu dir, Ettie. Du wirst auf den Knien zu mir zurückkommen - hörst du das, Mädchen? —, auf den Knien! — Und dann sag' ich dir, wie die Strafe sein wird. Ihr habt gesät und bei Gott, ich werde darauf achten, daß ihr auch erntet!«

Er sah sie beide in wildem Zorn an. Dann drehte er sich auf dem Absatz um, und einen Augenblick später hatte er die Tür hinter sich zugeschlagen.

Eine Zeitlang standen McMurdo und das Mädchen schweigend da. Dann schlang sie die Arme um ihn.

»O Jack, wie tapfer du warst! Aber es nützt uns nichts, du mußt fliehen. Heute nacht, Jack, noch heute nacht! Das ist die einzige Hoffnung. Er will dir ans Leben. Ich hab' es in seinen furchtbaren Augen gelesen. Was für eine Chance hättest du gegen ein Dutzend von ihnen, mit Boß McGinty und der großen Macht der Loge dahinter?«

McMurdo machte sich aus ihren Armen frei, küßte sie sanft und schob sie auf ihren Stuhl zurück.

»Komm, Acushla! Komm! Hab keine Angst um mich. Ich bin selbst ein Freimaurer. Ich habe das gerade deinem Vater gesagt. Vielleicht bin ich nicht besser als die anderen, also mach mal keinen Heiligen aus mir. Vielleicht haßt du mich nun auch, nachdem ich dir das von mir gesagt habe?«

»Dich hassen, Jack? Nie im Leben könnte ich das. Ich weiß wohl, daß es harmlos ist, woanders ein Freimaurer zu sein. Warum sollte ich deswegen schlecht von dir denken? Aber wenn du schon ein Freimaurer bist, Jack, warum solltest du nicht hingehen und dich mit Boß McGinty anfreunden? Oh, geh schnell! Sei du der erste, oder die Hunde werden dir auf der Spur sein.«

»Das habe ich auch gerade gedacht«, sagte McMurdo. »Ich gehe jetzt und bringe die Sache in Ordnung. Du kannst deinem Vater sagen, daß ich diese Nacht noch hier schlafe und mir morgen ein anderes Quartier suche.«

Die Bar von McGintys Saloon war wie üblich voll, denn es war der beliebteste Tummelplatz aller rauheren Elemente der Stadt. Der Mann war beliebt, denn er gab sich stets grob jovial, was bei ihm eine Maske war und viel von dem, was dahinterlag, verbarg. Aber abgesehen von dieser Beliebtheit war die Angst vor ihm, die man in der ganzen Stadt und bis hinter die Berge und in dem ganzen 30 km langen Tal empfand, Grund genug, um seine Bar zu füllen, denn niemand konnte es sich leisten, auf sein Wohlwollen zu verzichten.

Neben dieser geheimen Macht, die er, wie man allgemein annahm, mitleidlos ausübte, hatte er ein hohes offizielles Amt inne als Stadtrat und Beauftragter für den Straßenbau. In diese Ämter hatten ihn Schurken und Gauner gewählt, die dafür Hilfe von ihm erwarteten. Abgaben und Steuern waren enorm, die öffentlichen Arbeiten wurden unbeschreiblich vernachlässigt, Abrechnungen wurden von bestochenen

Rechnungsprüfern gutgeheißen, und die anständigen Bürger wurden durch Terror dazu getrieben, sich öffentlich erpressen zu lassen und den Mund zu halten, damit ihnen nichts Schlimmeres passierte. So ging es zu, Jahr für Jahr, und Boß McGintys Brillantnadeln wurden immer größer, die goldenen Ketten über seiner immer prächtigeren Weste immer gewichtiger, und seine Bar wurde immer länger und länger, bis sie fast die ganze Seite des Marktplatzes einzunehmen drohte.

McMurdo drückte die Schwingtür des Saloons auf und drängte sich durch die Menge der herumstehenden Männer. Die Luft war vom Tabaksqualm und Alkoholgeruch geschwängert. Der Raum war strahlend hell erleuchtet, und die schwer vergoldeten Spiegel an der Wand warfen das Licht vielfach zurück. Mehrere Barkeeper in Hemdsärmeln standen hinter der Bar und waren sehr beschäftigt, Getränke für die Gäste zu mischen, die die breite, messingbeschlagene Theke umsäumten.

Am äußeren Ende der Bar lehnte, eine Zigarre steil im Munde, ein großer, starker, gewichtiger Mann, der niemand anders als der berühmte McGinty selbst sein konnte. Er war ein schwarzbärtiger Riese, bärtig bis zu den Wangenknochen und mit einer Mähne von rabenschwarzem Haar, das ihm auf den Kragen fiel. Seine Gesichtsfarbe war bräunlich wie die eines Italieners, und seine Augen waren von einem seltsam toten Schwarz, das ihm in Verbindung mit einem leichten Schielen ein besonders böartiges Aussehen verlieh.

Alles andere an dem Mann, seine hochgewachsene Gestalt, seine angenehmen Gesichtszüge und seine freimütige Haltung, paßten gut zusammen mit dem jovialen Mann-zu-Mann-Gehabe, das er an den Tag legte. Seht hier, würde man sagen, ein gerader, ehrlicher Mann mit einem guten Herzen, wie grob auch immer seine Sprache sein mag. Nur wenn sich diese dunklen, toten Augen starr und gnadenlos auf jemand richteten, geschah es, daß der Betreffende zurückschreckte und das Gefühl hatte, etwas abgrundtief Böses zu erblicken, dem er Auge in Auge gegenüberstand, mit einer Stärke, einem Mut und einer Verschlagenheit dahinter, die ihm unendliche Möglichkeiten gaben und ihn deshalb noch tausendmal tödlicher machten.

Nachdem er sich diesen Mann gut angesehen hatte, bahnte sich McMurdo mit den Ellenbogen in seiner üblichen, sorglosen Art einen Weg durch die Menge und drängte sich durch die kleine Schar von Höflingen, die sich um den großen Boß scharten und über seine kleinsten Witze markerschütternd lachten. Die kühnen grauen Augen des jungen Fremden begegneten furchtlos durch die Brillengläser hindurch dem tödlich-schwarzen Blick, der sich ihm zuwandte. Scharf wurde er gemustert.

»Na, junger Mann, ich kann mich nicht erinnern, Ihr Gesicht hier schon einmal gesehen zu haben.«

»Ich bin neu hier, Mr. McGinty.«

»Sie sind nicht so neu, daß Sie einen Gentleman nicht mit seinem richtigen Titel anreden können.«

»Mr. McGinty ist Councillor, Stadtrat, junger Mann«, sagte eine Stimme aus der Gruppe.

»Es tut mir leid, Councillor. Die Sitten an diesem Ort sind mir noch fremd. Man hat mir geraten, Sie aufzusuchen.«

»Schön. Da bin ich. Und was halten Sie von mir?«

»Nun, es ist noch früh am Tag. Wenn Ihr Herz so groß ist wie Ihr Körper und Ihre Seele so gut wie Ihr Gesicht, was könnte ich dann noch Besseres verlangen«, sagte McMurdo. »Mein Gott, wenn einer eine irische Zunge im Munde führt, dann sind Sie es«, rief der Saloonbesitzer und schien nicht ganz sicher, ob er auf diesen vorlauten Gast eingehen oder auf seine Würde bedacht sein sollte.

»So, mein Äußeres findet also Gnade vor Ihren Augen?«

»Aber sicher.«

»Und jemand hat Ihnen empfohlen, mich aufzusuchen?«

»Ja, so ist es.«

»Und wer hat Ihnen das gesagt?«

»Bruder Scanlan von Loge 341, Vermissa. Ich trinke auf Ihre Gesundheit und auf bessere Bekanntschaft.«

Er hob das Glas, das man ihm eingegossen hatte, zu den Lippen und spreizte den kleinen Finger ab, während er es austrank.

McGinty, der ihn aufmerksam beobachtet hatte, zog die ducken, schwarzen Brauen hoch.

»Oh, so ist das also!« sagte er. »Da muß ich Sie mir noch ein bißchen näher ansehen, Mister...«

»McMurdo.«

»Ein bißchen näher, Mr. McMurdo, denn hierzulande vertrauen wir den Leuten nicht so schnell und glauben auch nicht alles. Kommen Sie einen Augenblick mit mir hinter die Bar.«

Da war ein kleiner Raum, mit Fässern gefüllt. McGinty verschloß die Tür sorgfältig und setzte sich auf eines der Fässer, kaute gedankenvoll an seiner Zigarre und musterte den Besucher mit seinen beunruhigenden Augen. Ein paar Minuten lang saß er in vollständigem Schweigen da. McMurdo ertrug diese Musterung gutwillig, eine Hand in der Jackentasche, mit der anderen zwirbelte er seinen braunen Schnurrbart. Plötzlich bückte sich McGinty und zog einen böse aussehenden Revolver hervor.

»Sieh her, Kerl«, sagte er. »Wenn du glaubst, du könntest uns veralbern, ist dein Spiel bald aus.«

»Das ist ein seltsamer Willkommensgruß, den der Meister vom Stuhl einer Freimaurerloge einem fremden Bruder entbietet«, sagte McMurdo mit einiger Würde.

»Ja, gewiß, aber erst müssen Sie sich als Bruder erweisen«, sagte McGinty, »und Gott helfe Ihnen, wenn Sie es nicht können. Wo wurden Sie aufgenommen?«

»Loge 29, Chicago.«

»Wann ?«

»24. Juni 1872.«

»Wie heißt der Meister vom Stuhl?«

»James H. Scott.«

»Wer leitet Ihren Bezirk?«

»Bartholomew Wilson.«

»Hm, zungenfertig genug sind Sie ja. Was machen Sie hier?«

»Arbeiten, genau wie Sie, bloß schlechter bezahlt.«

»Sie haben Ihre Antworten immer recht schnell bei der Hand.«

»Ja, im Reden war ich schon immer schnell.«

»Sind Sie auch so schnell, wenn's ums Handeln geht?«

»Die Leute, die mich am besten kennen, sagen das von mir.«

»Nun, das probieren wir vielleicht schneller aus, als Sie denken. Haben Sie schon etwas über die Loge hier gehört?«

»Ich habe gehört, es erfordert einen ganzen Mann, um hier ein Bruder zu sein.«

»Damit haben Sie recht, Mr. McMurdo. Warum haben Sie Chicago verlassen?«

»Sie können mich hängen, wenn ich Ihnen das sage!«

McGinty machte die Augen auf. Diese Art von Antworten war er nicht gewöhnt, und sie amüsierten ihn.

»Warum wollen Sie es mir nicht sagen?«

»Weil ein Bruder den anderen nicht anlügt.«

»Dann ist es wohl zu schlimm, die Wahrheit zu sagen?«

»So können Sie es ausdrücken.«

»Sehen Sie, Mister, Sie können nicht von mir, als Meister vom Stuhl erwarten, daß ich einen Mann zur Loge zulasse, für dessen Vergangenheit ich nicht geradestehen kann.«

McMurdo sah verwundert drein. Dann zog er einen abgegriffenen Zeitungsausschnitt aus der Tasche.

»Sie würden einen Logenbruder nicht verpfeifen?« fragte er.

»Ihr Gesicht kann gleich mit meiner Faust Bekanntschaft schließen, wenn Sie noch einmal so etwas sagen!« rief McGinty aufgebracht.

»Sie haben recht, Councillor!« sagte McMurdo bescheiden. »Ich sollte mich entschuldigen. Ich habe gedankenlos gesprochen. Gut, ich weiß, daß ich in Ihren Händen sicher bin. Sehen Sie sich diesen Ausschnitt an.«

McGinty überflog den Bericht von der Erschießung eines gewissen Jonas Pinto im >Lake Saloon< in Chicago in der Neujahrswache 1874.

»Ihr Werk?« fragte er und gab das Papier zurück. McMurdo nickte.

»Warum haben Sie ihn erschossen?«

»Ich half Uncle Sam, Dollars zu machen. Kann sein, daß meine nicht ganz so gut und golden waren wie seine, aber sie sahen genauso gut aus und waren in der Herstellung billiger. Dieser Pinto half mir, die Dinger reinzuschieben...«

»Was half er?«

»Nun, er half, die gefälschten Dollars in den Verkehr zu bringen. Er sagte, er wolle halbe-halbe machen. Kann sein, daß er wirklich halbart mit mir machen wollte. Ich hab's nicht abgewartet. Ich hab ihn umgelegt und mich ins Kohlengebiet abgesetzt.«

»Und warum ins Kohlengebiet?«

»Weil ich in der Zeitung gelesen habe, daß man hier nicht allzu viele Fragen stellt.«

McGinty lachte. »Sie waren also erst ein Falschmünzer und dann ein Mörder, und dann kamen Sie hierher, weil Sie dachten, Sie wären hier willkommen.«

»So ungefähr ist die Sache«, antwortete McMurdo. »Na, ich glaube, du wirst es noch weit bringen. Sag mal, kannst du diese Dollars noch machen?«

McMurdo nahm ein halbes Dutzend aus der Tasche. »Die sind nie durch die Münze in Philadelphia gegangen«, sagte er.

»Was du nicht sagst!« McGinty hielt sie in seiner gewaltigen Hand, die haarig wie die eines Gorillas war, gegen das Licht. »Ich kann keinen Unterschied sehen. Gott, ich glaube, einen oder zwei schlimme Burschen könnten wir hier wohl noch gebrauchen, Freund McMurdo, denn es gibt Zeiten, wo jeder seinen Teil tun muß. Wir kleben bald platt an der Wand, wenn wir die nicht zurückschieben, die uns drängen.«

»Nun, meinen Teil will ich wohl gerne tun und mit den anderen Jungs das Zurückschieben schon besorgen.«

»Du scheinst gute Nerven zu haben. Du hast nicht einmal gezuckt, als ich mit dem Revolver auf dich losging.«

»Ich war's auch nicht, der in Gefahr war.«

»Wer denn?«

»Das waren Sie, Councillor.« McMurdo zog eine entsicherte Pistole aus der Seitentasche seiner Jacke.

»Ich hatte die ganze Zeit den Finger am Abzug. Wahrscheinlich wäre ich Ihnen zuvorgekommen.«

»Bei Gott!« McGinty wurde erst rot vor Ärger, dann brach er in schallendes Gelächter aus. »Das muß ich schon sagen, einen solchen Teufelskerl haben wir seit Jahren nicht mehr hier gehabt. Ich denke, die Loge wird bald stolz auf dich sein... Nun, was zum Teufel willst du? Kann ich nicht mal fünf Minuten mit einem Gentleman allein und in Ruhe reden? Muß immer einer reinplatzen und uns stören?«

Der Barmixer stand verlegen da. »Es tut mir leid, Councillor, aber es ist Ted Baldwin. Er sagt, er müsse auf der Stelle mit Ihnen reden.«

Diese Ankündigung war unnötig, denn das grausame Gesicht eben dieses Mannes sah dem Kellner schon über die Schulter. Er stieß ihn hinaus und schloß die Tür hinter ihm.

»So«, sagte er mit einem wütenden Blick auf McMurdo, »Sie sind als erster hier. Ich muß ein Wort mit Ihnen über diesen Mann reden, Councillor.«

»Dann sagen Sie es hier und jetzt vor meinen Ohren«, rief McMurdo.

»Ich sag es zu der Zeit, die mir paßt, und in der Art, die mir gefällt.«

»Na, na«, sagte McGinty und stand von seinem Faß auf. »So geht das aber nicht. Wir haben einen neuen Bruder hier, Baldwin, und es geht nicht, daß wir ihn auf diese Art begrüßen. Geben Sie ihm die Hand und vertragen Sie sich.«

»Niemals!« schrie Baldwin wild.

»Ich habe ihm schon vorgeschlagen, mit mir zu kämpfen, für den Fall, daß ich ihn beleidigt haben sollte«, sagte McMurdo. »Ich kämpfe mit den Fäusten oder, wenn ihm das nicht paßt, auf jede andere Art, die er wählt und will. Nun überlasse ich es Ihnen, Councillor, Recht über uns zu sprechen, wie der Meister des Stuhles es tun sollte.«

»Worum handelt es sich denn?«

»Um eine junge Frau, die frei ist, ihre eigene Wahl zu treffen.«

»Ist sie das?« rief Baldwin.

»Zwischen zwei Logenbrüdern möchte ich schon sagen, daß sie das ist«, sagte der Boß.

»Oh, so regeln Sie das, wie?«

»Ja, so regle ich das, Ted Baldwin«, sagte McGinty und starrte ihn böse an. »War es das, worüber Sie mit mir diskutieren wollten?«

»Wollen Sie sich mit jemandem überwerfen, der treu fünf Jahre lang zu Ihnen gestanden hat, wegen eines Mannes, den Sie nie im Leben gesehen haben? Sie sind nicht Meister vom Stuhl auf Lebenszeit und mein Gott, wenn es das nächste Mal zu Wahlen kommt...«

Der Councillor sprang wie ein Tiger auf ihn los. Seine Hand schloß sich um die Kehle des anderen, und er warf ihn über eines der Fässer. In seiner Wut hätte er das Leben aus ihm herausgepreßt, hätte McMurdo nicht eingegriffen.

»Sachte, Councillor! Um Himmels willen sachte!« schrie er und zog ihn zurück.

McGinty lockerte seinen Griff, und Baldwin, der keuchte und nach Luft rang und an allen Gliedern zitterte wie jemand, der gerade dem Tod ins Gesicht gesehen hat, saß auf dem Faß, über das er geworfen worden war.

»Sie haben das schon längst verdient, Baldwin — nun haben Sie's bekommen!« rief McGinty, und seine gewaltige Brust hob und senkte sich. »Vielleicht denken Sie, Sie könnten mein Nachfolger werden, wenn ich als Meister vom Stuhl abgewählt werde. Das soll die Loge entscheiden. Aber solange ich der Boß hier bin, widerspricht mir keiner.«

»Ich habe gar nichts gegen Sie«, sagte Baldwin und faßte sich an den Hals.«

»Wunderbar«, rief der andere und fiel von einem Augenblick auf den andern in seine gespielte Jovialität zurück, »dann sind wir ja wieder gute Freunde, und die Sache ist erledigt.«

Er nahm eine Flasche Champagner von einem Regal herunter und drehte den Korken heraus.

»Seht her«, fuhr er fort, als er drei Gläser füllte, »jetzt wollen wir den Versöhnungstoast der Loge trinken. Danach, das wißt ihr, darf's kein böses Blut mehr zwischen uns geben. Also dann, die linke Hand an den Adamsapfel meines Halses. Und ich frage Sie, Ted Baldwin: Was ist das Ärgernis, Sir?«

»Dunkle Wolken sind am Himmel«, antwortete Baldwin.

»Aber sie werden sich für immer aufhellen.«

»Und das schwöre ich!«

Die Männer leerten ihre Gläser, und die gleiche Zeremonie wiederholte sich zwischen McMurdo und Baldwin.

»Also!« rief McGinty und rieb sich die Hände. »Damit hätten wir den Zwist aus der Welt geschafft! Und wenn es noch weitergeht, dann wird sich die Loge damit befassen, und die hat hierzulande eine schwere Hand, Bruder Baldwin weiß das. Und Sie, Bruder McMurdo, werden das auch schnell merken, wenn Sie uns herausfordern sollten!«

»Das werde ich mir sehr gut überlegen, ehe ich das tue«, sagte McMurdo. Er hielt Baldwin seine Hand hin. »Ich bin schnell dabei, mich zu streiten, aber es ist auch ebenso schnell vergeben. Ich bin eben ein heißblütiger Ire. Für mich ist es erledigt, und ich trage nichts nach.«

Baldwin mußte die dargebotene Hand nehmen, denn die fürchterlichen Augen des Bosses waren auf ihn gerichtet. Aber das beleidigte Gesicht zeigte, wie wenig Eindruck die Worte des ändern auf ihn gemacht hatten.

McGinty klopfte beiden auf die Schultern. »Also, diese Mädchen, diese Mädchen!« rief er. »Daß immer dieselben Unterröcke zwischen zwei meiner Jungs kommen müssen! Das ist des Teufels eigenes Spielchen. Na ja, schließlich muß das Mädchen, das in den Unterröcken steckt, die Sache selbst regeln, das gehört nicht in den Bereich der Rechtsprechung des Logenmeisters -und dem Himmel sei Dank dafür! Wir haben schon ohne Weibergeschichten genug zu tun. Sie gehören künftig zur Loge 341, Bruder McMurdo. Wir haben hier unsere eigenen Methoden, und die sind anders als in Chicago. Samstag abend treffen wir uns, und dann werden wir Sie endgültig in Vermissa Valley aufnehmen.



### 3. KAPITEL

#### *Loge 341, Vermissa*

Am Tag nach dem Abend, der so viele aufregende Ereignisse mit sich gebracht hatte, zog McMurdo aus seinem Quartier beim alten Jacob Shafter aus und fand Unterkunft bei der Witwe MacNamara am äußersten Rand der Stadt. Scanlan, seine erste Bekanntschaft aus dem Zug, hatte kurz danach Gelegenheit, nach Vermissa zu ziehen, und die zwei zogen zusammen. Es gab sonst keine weiteren Mieter, und die Wirtin war eine gemütliche alte Irin, die diese beiden sich selbst überließ. So konnten sie ungeniert miteinander reden und unbeobachtet kommen und gehen, was sehr angenehm ist für Männer, die etwas zu verbergen haben.

Shafter hatte so weit nachgegeben, daß McMurdo die Mahlzeiten bei ihm einnehmen konnte, wann immer er wollte, so daß die Verbindung mit Ettie keineswegs abgebrochen war. Im Gegenteil, sie wurde mit der Zeit immer enger und intimer.

Im Schlafraum seines neuen Quartiers fühlte sich McMurdo sicher genug, die Münzstücke wieder hervorzuholen, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit durften mehrere Brüder der Loge zu ihm kommen und sie sich ansehen. Beim Abschied bekam jeder ein paar Stücke des falschen Geldes mit, das so geschickt gefälscht war, das man es gefahrlos in Umlauf setzen konnte. Warum McMurdo, der eine so wunderbare Kunst verstand, sich überhaupt noch dazu herabließ, zu arbeiten, war den Brüdern ein ständiges Rätsel, obwohl er jedem, der ihn fragte, klarmachte, daß die Polizei ihm bald auf die Spur käme, wenn er ohne erkennbaren Verdienst lebte.

Ein Polizeibeamter war tatsächlich schon hinter ihm her, aber wie der Zufall es wollte, brachte dieser Zwischenfall dem Abenteurer mehr Nutzen als Schaden. Nachdem er erst einmal eingeführt war, gab es wenige Abende, an denen er sich nicht in McGintys Bar einfand, um die >Jungs< besser kennenzulernen, welches die joviale Bezeichnung für die Mitglieder der gefährlichen Bande war, die den Ort unter Kontrolle hielt. Wegen seiner forschenden Art und furchtlosen Rede war er bald bei allen beliebt, während die rasche und gekonnte Weise, mit der er einen Gegner bei einer allgemeinen Schlägerei schachmatt setzte, ihm den Respekt der rauen Gesellschaft einbrachte. Ein anderer Zwischenfall verschaffte ihm allerdings höheres Ansehen.

Eines Abends, als die Bar gerade am allervollsten war, öffnete sich die Tür, und ein Mann in der dunkelblauen Uniform und der Schirmmütze der Grubenpolizei trat ein. Dies war eine spezielle Truppe, die von der Eisenbahn und den Zechen aufgestellt worden war, um die normale Polizei zu unterstützen, die dem organisierten Bandenterror gegenüber praktisch hilflos war. Es wurde still, als er eintrat, und manch neugieriger Blick musterte ihn. Aber die Beziehungen zwischen der Polizei und den Verbrechern sind in manchen Teilen der Vereinigten Staaten eigentümlich, und McGinty selbst, der hinter der Theke stand, zeigte keinerlei Überraschung, als er den Polizisten plötzlich zwischen seinen Gästen sah.

»Einen Whisky pur, denn die Nacht ist scheußlich«, sagte der Polizist. »Ich glaube nicht, daß wir uns schon kennen, Councillor?«

»Dann sind Sie wohl der neue Captain?« fragte McGinty.

»So ist es. Wir verlassen uns auf Sie, Councillor, und die anderen führenden Bürger, daß Sie uns helfen, die Ordnung in dieser Stadt aufrechtzuerhalten. Captain Marvin ist mein Name.«

»Das schaffen wir besser ohne Sie, Captain Marvin«, sagte McGinty kühl. »Wir haben unsere eigene Polizei in der Stadt und brauchen niemanden von außerhalb. Was sind Sie schon anders als das bezahlte Werkzeug des Kapitalismus, angestellt, um ihre armen Mitmenschen in der Stadt niederzukuñpeln oder zu erschießen?«

»Nun, nun, darüber müssen wir uns jetzt nicht streiten«, sagte der Polizeioffizier gutgelaunt. »Ich glaube, wir tun alle unsere Pflicht so, wie wir sie eben verstehen, aber wir verstehen sie nicht alle gleich.«

Er hatte sein Glas ausgetrunken und wandte sich zum Gehen, als sein Blick auf McMurdo fiel, der finster blickend in seiner Nähe stand.

»Hallo! Hallo!« rief er und musterte ihn von oben bis unten. »Hier ist ja ein alter Bekannter!«

McMurdo zog sich weiter von ihm zurück. »Ich bin nie ein Freund von Ihnen oder einem ändern verfluchten Bullen gewesen«, sagte er.

»Ein Bekannter ist nicht immer ein Freund«, sagte der Polizeioffizier grinsend. »Sie sind Jack McMurdo aus Chicago, das ist einmal klar, und das können Sie nicht abstreiten!«

McMurdo zuckte mit der Schulter. »Ich streite es ja nicht ab«, sagte er. »Meinen Sie, ich schäme mich meines eigenen Namens?«

»Sie hätten aber guten Grund dazu.«

»Was zum Teufel meinen Sie damit?« brüllte er und ballte die Fäuste.

»Nein, nein, Jack, Gebrüll verfängt bei mir nicht. Ich war bei der Polizei in Chicago, bevor ich in dieses verdammte Kohlenrevier gekommen bin. Ich erkenne einen Gauner aus der Chicagoer Unterwelt wieder, wenn ich ihn sehe.«

McMurdos Gesicht wurde lang. »Sagen Sie bloß noch, daß Sie Marvin von der Chicagoer Zentrale sind!« rief er.

»Eben der, der gute, alte Ted Marvin - zu Ihren Diensten. Und daß Jonas Pinto erschossen wurde, das haben wir nicht vergessen.«

»Ich habe ihn nicht erschossen.«

»Nein? Und das ist eine ganz unparteiische Zeugenaussage, oder? Na ja, jedenfalls kam Ihnen sein Tod sehr gelegen, oder man hätte Sie für Falschmünzerei drangekriegt. Nun, vergessen wir, was vergangen ist, denn unter uns gesagt — aber vielleicht sollte ich das gar nicht sagen - hatten wir in Chicago keinen ganz klaren Beweis gegen Sie, und Chicago steht Ihnen jederzeit offen.«

»Mir gefällt es hier auch ganz gut.«

»Na, was denn, ich geh' Ihnen einen guten Tip, und Sie maulen herum, statt mir dankbar dafür zu sein.«

»Na, dann nehme ich mal an, daß Sie es gut meinen, und bin Ihnen dankbar«, sagte McMurdo nicht gerade überfreundlich.

»Ich halte den Mund, solange ich sehe, daß Sie ein anständiges Leben führen«, sagte der Captain, »aber gnade Ihnen Gott, wenn Sie den geraden Weg verlassen - dann sieht die Geschichte anders aus! So, und nun wünsche ich Ihnen eine gute Nacht. Gute Nacht, Councillor.«

Er verließ die Bar, aber nicht ohne für den Ort einen Helden geschaffen zu haben. Über McMurdos Taten im entfernten Chicago war gemunkelt worden. Er hatte alle Fragen mit einem Lächeln abgetan, so wie einer, der seine wahre Größe nicht zugeben will. Aber nun war die Sache offiziell bestätigt worden. Die Barbesucher drängten sich um ihn und schüttelten ihm herzlich die Hand. Von nun an hielt die Gemeinschaft ihn frei. Er konnte viel trinken, ohne sich etwas anmerken zu lassen, aber wenn an diesem Abend nicht sein Kumpel Scanlan gewesen wäre, um ihn nach Hause zu bringen, dann hätte der gefeierte Held gewiß unter der Theke übernachtet.

An einem Samstag abend wurde McMurdo in die Loge eingeführt. Er hatte geglaubt, er würde ohne Zeremonie aufgenommen werden, da er schon in Chicago eingeführt worden war, aber in Vermissa gab es seltsame Riten, auf die sie sehr stolz waren und denen sich jeder Postulant zu unterziehen hatte. Die Gemeinschaft traf in einem großen Raum im Logenhaus zusammen, der für solche Zwecke reserviert war. Um die sechzig Mitglieder versammelten sich in Vermissa, aber sie repräsentierten in keiner Weise die ganze Stärke der Organisation, denn es gab noch mehrere andere Logen im Tal und weitere in den Nebentälern, zu beiden Seiten hinter den Bergen, die Mitglieder austauschten, wenn es um schwerwiegende Geschäfte ging, so daß ein Verbrechen immer von Männern begangen wurde, die am Ort fremd waren. Insgesamt gab es im Kohlenrevier wohl an die fünfhundert Mitglieder.

In dem kahlen Versammlungsraum saßen die Männer um einen langen Tisch herum beisammen. An der Seite stand ein zweiter, beladen mit Flaschen und Gläsern, denen einige Mitglieder schon jetzt ihren Blick zuwandten. McGinty saß am Kopfende des Tisches und hatte eine flache schwarze Samtkappe auf seinem massigen schwarzen Haar und eine violette Stola um den Nacken, so daß er wie ein Priester aussah, der irgendeine teuflische Zeremonie durchführt. Zu seiner Linken und Rechten saßen die höheren Würdenträger der Loge; auch das hübsche, grausame Gesicht Ted Baldwins war darunter. Jeder von ihnen trug einen Schal oder ein Medaillon als Zeichen seines Amtes. Zum größten Teil waren es Männer in

reiferen Jahren, doch der Rest der Gesellschaft bestand aus jungen Burschen zwischen achtzehn und fünfundzwanzig, willige Werkzeuge ihrer Oberen, immer bereit, deren Befehle auszuführen. Zwischen den älteren Männern war manch einer, dessen Gesichtszüge schon seine tigerhafte, gesetzlose Seele verrieten, aber wenn man sich die frischen, offenen Gesichter der jungen Leute ansah, war es schwer zu glauben, daß sie in Wirklichkeit eine gefährliche Mörderbande waren, deren Moral so ins Gesetzlose verkehrt war, daß sie noch stolz auf ihre Verbrechen waren und zu dem Mann mit der größten Hochachtung aufsahen, der den Ruf genoß, »saubere Arbeit« zu machen, wenn er »ein Ding drehte«. Nach ihren verkehrten Begriffen war es eine großartige Heldentat, sich freiwillig zur Vernichtung eines Menschen zu melden, der ihnen nichts zuleide getan hatte und den sie in den meisten Fällen nie in ihrem Leben gesehen hatten. Nach begangener Tat stritten sie sich untereinander, wer den tödlichen Schlag ausgeführt hatte, und amüsierten sich und die Kumpane mit der Beschreibung der Schreie und Todesqualen des Ermordeten.

Anfangs waren es noch heimliche Unternehmungen, über die Stillschweigen bewahrt wurde, aber zu der Zeit, von der unser Bericht handelt, geschahen ihre Taten in aller Öffentlichkeit, denn das wiederholte Versagen des Gesetzes hatte ihnen bewiesen, daß sie unangreifbar waren. Niemand wagte als Zeuge gegen sie aufzutreten. Auch hatten sie eine unbegrenzte Zahl von Entlastungszeugen, auf die sie sich verlassen konnten, und eine gutgefüllte Schatztruhe, um sich den besten Rechtsbeistand im Lande zu leisten. In den zehn langen Jahren ihres bösen Treibens war auch nicht ein einziger von ihnen verhaftet worden, und die einzige Gefahr, die den *Scowrer* drohte, kam von dem Opfer selbst, das sich gelegentlich trotz ihrer Übermacht und trotz des Überraschungsmoments zur Wehr setzte und sein Zeichen in Form von manchmal tödlichen Verletzungen bei den Angreifern hinterließ.

Man hatte McMurdo gewarnt, daß eine Art Feuerprobe ihm bevorstände, aber niemand hatte ihm sagen wollen, worin sie bestand. Er wurde von zwei Brüdern feierlich hinausgeführt und mußte in einem Nebenraum warten. Durch die Holzwand konnte er das Gemurmel vieler Stimmen von drinnen hören. Ein- oder zweimal hörte er seinen Namen nennen. Er wußte, sie diskutierten über seine Kandidatur. Dann kam ein Zeremonienmeister, der eine grün-goldene Schärpe über der Brust trug, zu ihm herein.

»Der Meister vom Stuhl befiehlt, ihn entsprechend dem Ritual vorzubereiten und mit verbundenen Augen hereinzuführen«, sagte er.

Die drei zogen ihm die Jacke aus, rollten seinen rechten Hemdsärmel hoch und banden ihm oberhalb der Ellenbogen die Arme am Körper fest. Als nächstes zogen sie ihm eine dicke schwarze Mütze über den Kopf und den oberen Teil seines Gesichts, so daß er nichts sehen konnte. Dann wurde er in den Versammlungsraum geführt.

Es war stockdunkel und sehr drückend unter der Kapuze. Er hörte, wie die Leute um ihn herum sich bewegten und flüsterten, und dann drang gedämpft und wie aus weiter Ferne die Stimme McGintys an seine von der Kapuze verhüllten Ohren.

»John McMurdo«, sagte die Stimme. »Sie sind schon Mitglied des uralten Ordens der Freimaurer?« Er verneigte sich zustimmend.

»Sie gehören der Loge Nr. 29 in Chicago an?«

Wieder verneigte er sich.

»Dunkle Nächte sind unangenehm«, sagte die Stimme.

»Ja, für Fremde unterwegs«, antwortete er.

»Die Wolken hängen tief.«

»Ja, ein Sturm ist im Anzug.«

»Sind die Brüder zufrieden?« fragte der Meister vom Stuhl. Es gab ein allgemeines Gemurmel der Zustimmung. »Wir wissen, Bruder, durch dein Zeichen und Gegenzeichen, daß du in der Tat einer der Unsrigen bist«, sagte McGinty. »Wir möchten dich aber wissen lassen, daß wir in diesem Bezirk unsere eigenen Riten und Gebräuche haben, die einen ganzen Mann erfordern. Bist du bereit, auf die Probe gestellt zu werden?«

»Das bin ich.«

»Hast du ein festes Herz?«

»Das habe ich.«

»Tritt einen Schritt vor, um es zu beweisen.« Kaum waren diese Worte gesprochen, fühlte er zwei harte Spitzen, die sich gegen seine Augen preßten, so daß es schien, als könne er ohne Gefahr, sein Augenlicht zu verlieren, keinen Schritt vorwärts tun. Trotzdem nahm er allen Mut zusammen und trat entschlossen einen Schritt vorwärts, und als er das tat, schmolz der Druck auf den Augen dahin. Ein beifälliges Gemurmel war zu hören.

»Er hat ein festes Herz«, sagte die Stimme. »Kannst du Schmerzen ertragen?«

»So gut wie jeder andere«, antwortete er. »Prüft ihn!«

Alles, was er tun konnte, war nicht laut aufzuschreien, denn ein furchtbarer Schmerz durchfuhr seinen Unterarm. Von dem plötzlichen Schock wurde er fast ohnmächtig, aber er biß die Zähne zusammen und ballte die Hände zu Fäusten, um seine Schmerzen nicht zu zeigen.

»Etwas mehr kann ich schon vertragen«, sagte er. Diesmal gab es lauten Applaus. So gut hatte noch keiner die Aufnahmeprüfung in die Loge bestanden. Hände klopfen ihm auf den Rücken, und die Kapuze wurde ihm vom Kopf gezogen. Umringt von den gratulierenden Brüdern, stand er blinzeln da und lächelte.

»Noch ein letztes Wort, Bruder McMurdo«, sagte McGinty. »Du hast den Eid auf Geheimhaltung und Treue schon geschworen und bist dir darüber im klaren, daß die Strafe für jeden Verrat der augenblickliche Tod ist?«

»Das weiß ich«, sagte McMurdo.

»Und du unterwirfst dich dem Befehl des jeweiligen Meisters vom Stuhl unter allen Umständen?«

»Ja, ich unterwerfe mich.«

»Dann begrüße ich dich im Namen der Loge 341, Vermissa, an deren Privilegien du jetzt Anteil hast und zu deren Diskussionen du willkommen bist. Bruder Scanlan, stell die Getränke auf den Tisch, wir wollen auf das Wohl unseres ehrenwerten Bruders anstoßen.«

Man brachte McMurdo die Jacke, aber bevor er sie anzog, untersuchte er seinen rechten Arm, der ihm noch sehr weh tat. Im Fleisch seines Unterarmes war ein Kreis mit einem Dreieck darin, tief und rot, wie das Brandeisen es hinterlassen hatte. Einige seiner Nachbarn krempelten ihre Ärmel hoch und zeigten ihm ihr Logenzeichen.

»Wir haben es alle«, sagte einer, »aber keiner von uns war so tapfer wie du.«

»Ach, das war doch gar nichts«, sagte er. Aber es tat trotzdem höllisch weh.

Nach der Zeremonie der Einführung hatten alle Drinks zu sich genommen. Dann ging die normale Arbeit der Loge weiter. McMurdo, der nur die prosaischen Sitzungen in Chicago kannte, lauschte dem, was nun folgte, mit offenen Ohren und war darüber mehr erstaunt, als er zu zeigen wagte.

»Als ersten Punkt der Tagesordnung«, sagte McGinty, »habe ich den folgenden Brief vorzulesen, der von Divisionsmeister Windle von der Loge 249, Merton County, kommt. Er schreibt:

»Dear Sir, gegen Andrew Rae von Rae & Sturmash, Kohlenwerkbesitzer hier in der Nähe, muß etwas unternommen werden. Sie werden sich erinnern, daß Ihre Loge uns einen Gegendienst schuldig ist, nachdem Ihr den Dienst zweier unserer Brüder wegen des Polizisten im letzten Herbst in Anspruch genommen habt. Sendet uns zwei gute Leute. Schatzmeister Higgins von der hiesigen Loge, dessen Adresse Euch bekannt ist, wird sich ihrer annehmen. Er wird ihnen auch sagen, wann und wo sie eingesetzt werden sollen.

Mit brüderlichem Gruß Ihr  
J. W. Windle, D. M. A. O. F.

Windle hat sich nie geweigert, wenn wir ein oder zwei Männer von ihm brauchten, und deshalb können wir uns auch nicht weigern, wenn er uns um einen Gefallen bittet.« McGinty machte eine Pause und sah sich mit seinen stumpfen, böswilligen Augen im Saal um. »Wer meldet sich freiwillig für diese Arbeit?« Mehrere junge Männer hielten die Hand hoch. Der Meister sah sie mit zustimmendem Lächeln an.

»Gut, Tiger Cormac. Wenn du das so gut erledigst wie das letztemal, habe ich keine Sorge. Und du, Wilson.«

»Ich habe keine Pistole«, sagte der Freiwillige, ein Junge, der noch keine zwanzig war.

»Das ist wohl dein erster Einsatz, was? Na ja, wir haben alle einmal angefangen und unsere Bluttaufge erlebt. Einen besseren Start kannst du gar nicht haben. Und was die Pistole betrifft, so wartet schon eine auf dich, wenn ich mich nicht irre. Es genügt, wenn ihr euch am Montag meldet. Wir werden euch einen großartigen Empfang bereiten, wenn ihr zurückkommt.«

»Gibt's diesmal eine Belohnung?« fragte Cormac, ein breitgebauter junger Mann mit einem dunklen, brutal aussehenden Gesicht, dessen wilde Grausamkeit ihm den Beinamen »Tiger« eingebracht hatte.

»Vergiß die Belohnung. Ihr tut's der ehrenvollen Sache wegen. Kann sein, daß ich ein paar Dollars auf dem Grund der Kasse finde, wenn die Sache ordentlich gemacht ist.«

»Was hat der Mann getan?« fragte der junge Wilson.

»Es ist ganz gewiß nicht eure Sache zu fragen, was der Mann getan hat. Das geht uns gar nichts an. Man hat ihn dort verurteilt. Wir haben nichts weiter zu tun, als für sie und in ihrem Auftrag das Urteil zu vollstrecken, wie sie es auch für uns tun würden. Da wir gerade dabei sind: Zwei Brüder von der Merton-Loge kommen nächste Woche zu uns, um hier in der Gegend etwas zu erledigen.«

»Wer?« fragte jemand.

»Glaub mir, es ist besser, nicht zu fragen. Wenn du nichts weißt, kannst du nichts aussagen und kommst auch nicht in Schwierigkeiten. Aber es sind Männer, die saubere Arbeit leisten, wenn sie schon mal dabei sind.«

»Das wird auch Zeit!« rief Ted Baldwin. »Das Volk wird ein bißchen übermütig hier in der Gegend. Erst letzte Woche hat Werkmeister Blaker drei von unseren Leuten abgewiesen. Er hat es lange verdient und bekommt auch sein volles Maß.«

»Was bekommt er?« flüsterte McMurdo seinem Nachbarn zu.

»Das geschäftliche Ende durch eine Pistolenkugel!« rief der Mann mit einem lauten Lachen. »Was hältst du von unseren Methoden, Bruder?«

McMurdos Verbrecherseele schien den Geist dieser bösen Gesellschaft, deren Mitglied er nun war, schon voll eingesogen zu haben.

»Ich finde sie nicht übel«, sagte er. »Das ist schon der richtige Platz für einen Mann wie mich.«

Mehrere Leute, die in seiner Nähe saßen, applaudierten.

»Was ist denn los?« rief der schwarzmähnige Meister vom anderen Ende des Tisches her.

»Das war unser neuer Bruder, Sir. Er findet unsere Methoden nach seinem Geschmack.«

McMurdo stand für einen Augenblick auf. »Ich wollte nur sagen, hochverehrter Meister vom Stuhl, wenn ein Mann gebraucht wird, sollte es mir eine Ehre sein, ausgewählt zu werden, um der Loge zu dienen.« Diesmal gab es großen Applaus. Man hatte das Gefühl, daß eine neue Sonne am Horizont aufgetaucht war. Manchen älteren Mitgliedern ging das allerdings ein bißchen zu schnell.

»Ich möchte beantragen«, sagte Sekretär Harraway, ein alter Graubart mit einem Geiergesicht, der neben dem Meister saß, »daß Bruder McMurdo wartet, bis die Loge es für richtig findet, ihm eine Arbeit zu übertragen.«

»Klar, so hab' ich's auch gemeint. Ich stehe ganz zu eurer Verfügung«, sagte McMurdo.

»Deine Zeit wird kommen, Bruder«, sagte der Meister. »Wir haben gemerkt, daß du ein einsatzbereiter Mann bist, und nehmen an, daß du hier bei uns noch gute Arbeit leisten wirst. Es gibt heute abend eine kleinere Sache, an der du teilnehmen kannst, wenn es dir Spaß macht.«

»Ich warte lieber auf etwas, das sich wirklich lohnt.«

»Du kannst heute abend trotzdem mitkommen. Du verstehst dann besser, wofür wir uns in dieser Gemeinschaft einsetzen. Ich werde später sagen, worum es sich handelt. Inzwischen«, er sah auf seine Agenda, »habe ich der Versammlung noch ein oder zwei Punkte vorzutragen. Zunächst möchte ich unseren Schatzmeister nach dem Stand unseres Bankkontos fragen. Wir müssen eine Pension für Jim Carnaways Witwe zahlen. Er ließ sein Leben im Dienste der Loge, und wir müssen für sie sorgen.«

»Jim wurde letzten Monat niedergeschossen, als sie versucht haben, Chester Wilcox aus Marley Creek kaltzumachen«, klärte McMurdos Nachbar den neuen Bruder auf.

»Im Moment stehen wir ganz gut da«, sagte der Schatzmeister, der die Bankauszüge vor sich liegen hatte.

»Die Firmen sind in letzter Zeit sehr großzügig gewesen. Max Linder & Co. haben fünfhundert gezahlt, damit man sie in Ruhe läßt. Walker Brothers haben uns hundert geschickt, aber ich hielt es für besser, den Scheck zurückzugeben und fünfhundert zu verlangen. Wenn ich bis Mittwoch nichts von ihnen höre, könnte es einen Schaden an ihrem Förderturm geben. Letztes Jahr mußten wir ähnliche Maßnahmen ergreifen, bevor sie Vernunft annahmen. Dann hat die West Section Coaling Company ihren Jahresbeitrag gezahlt. Wir haben genug, um allen Verpflichtungen nachzukommen.«

»Was ist mit Archie Swindon?« fragte ein Bruder. »Er hat alles verkauft und den Bezirk verlassen. Der alte Teufel hinterließ uns ein paar Zeilen, er wolle lieber ein freier Straßenkehrer in New York als ein großer Bergwerksbesitzer in der Macht einer Erpresserbande sein. Bei Gott! Es war sein Glück, daß er schon fort war, ehe der Brief uns erreichte! Ich nehme an, er wird sich hier in diesem Tal nicht noch einmal blicken lassen.«

Ein älterer, glattrasierter Mann mit einem freundlichen Gesicht und einer schönen Stirn, der dem Vorsitzenden gegenüber am anderen Tische saß, erhob sich.

»Herr Schatzmeister«, »darf ich fragen, wer den Besitz des Mannes, den wir vertrieben haben, erworben hat?«

»Ja, Bruder Morris, den hat die State & Merton County Eisenbahngesellschaft gekauft.«

»Und wer hat die Bergwerke von Todman und Lee gekauft, die letztes Jahr auf die gleiche Weise auf den Markt kamen?«

»Die gleiche Gesellschaft, Bruder Morris.«

»Und wer hat die Eisenwerke von Manson und von Shuman und von Van Deher und von Atwood gekauft?«

»Sie wurden alle von der West Gilmerton General Mining Company gekauft.«

»Ich verstehe nicht, Bruder Morris«, sagte der Vorsitzende, »warum es uns interessieren sollte, wer sie aufkauft, denn mitnehmen können sie sie ja nicht.«

»Ich glaube, verehrter Meister vom Stuhl, daß uns das, mit Verlaub zu sagen, sehr interessieren sollte. Das läuft nun schon zehn Jahre lang so ab. Wir vertreiben langsam, aber sicher alle kleineren Unternehmer. Und was ist das Ergebnis? An ihrer Stelle haben wir große Gesellschaften wie die Eisenbahn oder die General Mining, die ihre Direktoren in New York oder in Philadelphia sitzen haben und sich um unsere Drohungen nicht kümmern. Wir können mit ihren Bossen am Ort wohl fertigwerden, aber das bedeutet doch bloß, daß andere hergeschickt werden, die an ihre Stelle treten. Und wir machen es für uns selbst gefährlich. Die kleinen Unternehmen konnten uns nicht schaden. Dazu hatten sie weder das Geld noch die Macht. Solange wir sie nicht zu sehr ausquetschten, blieben sie in unserer Gewalt. Aber wenn diese großen Gesellschaften herausfinden, daß wir zwischen ihnen und ihrem Profit stehen, werden sie weder Ausgaben noch Mühen scheuen, um uns zu jagen und vor den Richter zu bringen.« Auf diese Worte gab es ein bedrücktes Schweigen. Die Gesichter verdunkelten sich, und düstere Blicke wurden ausgetauscht. Sie waren so allmächtig und unschlagbar gewesen, daß der Gedanke, ihre Taten könnten sich rächen, ihnen nie in den Sinn gekommen war. Und nun jagte dieser Gedanke selbst den Verwegensten kalten Schrecken ein.

»Ich empfehle daher«, fuhr der Redner fort, »daß wir die kleinen Unternehmer ein bißchen pfleglicher behandeln. An dem Tag, an dem wir den letzten vertrieben haben, ist es auch mit unserer Macht zu Ende.« Unwillkommene Wahrheiten sind nicht beliebt. Es wurden wütende Rufe laut, als der Redner sich setzte. McGinty erhob sich mit umwölkter Stirn.

»Bruder Morris«, sagte er, »du bist schon immer ein Schwarzseher gewesen. Solange die Mitglieder dieser Loge zusammenhalten, kann keine Macht in den Vereinigten Staaten ihnen etwas anhaben. Hat sich das nicht oft genug vor den Gerichten erwiesen? Ich nehme an, daß die großen Gesellschaften zu zahlen bequemer finden werden als zu kämpfen, genau wie die kleinen Unternehmen. Und nun, Brüder«, McGinty nahm sein schwarzes Samtbarett und seine Stola ab, »hat diese Loge die Geschäfte dieses

Abends erledigt, außer einer kleinen Angelegenheit, die wir noch besprechen können, ehe wir auseinandergehen. Jetzt ist die Zeit für Erfrischungen und ein brüderliches Zusammensein gekommen.« Wie seltsam ist doch die menschliche Natur. Hier waren Männer, denen Mord nichts Fremdes war, die wieder und immer wieder einen Familienvater niedergestreckt hatten, oft einen Mann, gegen den sie persönlich gar nichts hatten, ohne eine Spur von Gewissensbissen oder Mitleid mit der weinenden Frau und den hilflosen Kindern zu empfinden. Und doch konnte Musik sie zu Tränen rühren. McMurdo hatte eine gute Tenorstimme, und wenn er nicht schon die Wertschätzung seiner Logenbrüder besessen hätte, dann wäre sie ihm jetzt bestimmt zuteil geworden, als er »I'm Sitting on the Stile, Mary« und »On the Banks of Allan Water« sang.

Schon an seinem ersten Abend hatte sich der neue Rekrut bei den Brüdern beliebt gemacht, und sein Aufstieg in ein höheres Amt schien vorgezeichnet. Allerdings gehörten neben guter Kameradschaft noch andere Qualitäten dazu, um ein hierzulande anerkannter Freimaurer zu sein, und von diesen erlebte er ein Beispiel, noch ehe der Abend vorüber war. Die Whiskyflasche hatte viele Male die Runde gemacht, und die Männer waren erhitzt und zu Streit aufgelegt, als ihr Logenmeister noch einmal das Wort an sie richtete.

»Jungs«, sagte er, »es gibt einen Mann in der Stadt, dem das Fell zu jucken scheint, und ihr sollt zusehen, daß dem abgeholfen wird, und es ihm besorgen. Ich spreche von James Stanger vom >Herald<. Habt ihr gelesen, wie er seinen Mund wieder gegen uns aufreißt?«

Es gab zustimmendes Gemurmel, vermischt mit einigen Flüchen. McGinty zog ein Stück Papier aus der Westentasche:

>Recht und Ordnung!<

Das ist die Überschrift.

Schreckensherrschaft im Kohlen- und Eisen-Distrikt. Zwölf Jahre ist es nun her seit den ersten Meuchelmorden, die die Existenz einer Verbrecherorganisation in unserer Mitte bewiesen. Von diesem Tage an haben die Greuelthaten kein Ende genommen, bis sie jetzt ein unerträgliches Ausmaß erreicht haben. Wir sind zum Schandfleck der zivilisierten Welt geworden. Ist dies das Ergebnis, wenn unser großartiges Land seine Grenzen öffnet und alle Fremden willkommen heißt, die vor dem Despotismus in Europa fliehen? Sollen sie selbst nun als Tyrannen über die Menschen herrschen, die ihnen einst Zuflucht gewährt haben, und soll ein Zustand von Terrorismus und Gesetzlosigkeit ausgerechnet unter dem Sternenbanner der Freiheit etabliert werden, ein Zustand, der uns erschreckt, wenn wir von dessen Existenz in irgendeiner östlichen Monarchie lesen? Die Männer sind bekannt. Die Organisation ist eingetragen und öffentlich. Wie lange sollen wir das ertragen? Können wir bis in alle Ewigkeit so leben..

Ach, ich glaube, ich habe genug von diesem Geschwafel vorgelesen!« rief der Vorsitzende und warf das Papier zusammengeknüllt auf den Tisch. »Das sagt er von uns. Ich richte an euch die Frage: Was wollen wir ihm sagen?«

»Ihn umlegen!« rief ein Dutzend wütender Stimmen.

»Dagegen protestiere ich«, sagte Bruder Morris, der Mann mit der schönen Stirn und dem rasierten Gesicht. »Ich sage euch, Brüder, daß wir in diesem Tal zu scharf vorgehen und daß es einen Tag geben wird, wo sich alle Männer aus reiner Notwehr zusammentun, um uns auszumerzen. James Stanger ist ein alter Mann. Er ist in der Stadt und im ganzen Bezirk angesehen und geachtet. Seine Zeitung steht für alles, was in diesem Tal achtbar und solide ist. Wenn wir diesen Mann umbringen, wird es Unruhe im ganzen Land geben, was nur zu unserer Vernichtung führt.«

»Und wie will man unsere Vernichtung herbeiführen, Mister Hasenfuß?« rief McGinty. »Etwa durch die Polizei? Die Hälfte von ihnen ist von uns bestochen, und die andere Hälfte hat Angst vor uns. Oder durch die Gesetzgebung und den Richter? Haben wir das nicht schon alles gehabt, und was ist draus geworden?«

»Es gibt noch die Lynchjustiz«, sagte Bruder Morris.

Ein allgemeiner Aufschrei der Empörung war die Antwort auf diese Bemerkung.

»Ich brauche nur den Finger zu heben«, rief McGinty, »und ich könnte zweihundert Männer in die Stadt bringen und diese von einem Ende bis zum anderen räumen lassen.«

Dann erhob er plötzlich seine Stimme und zog die Stirn in zornige Falten. »Schau her, Bruder Morris, du bist mir schon eine ganze Weile aufgefallen! Du hast selbst keinen Mut und versuchst, anderen den Mut zu nehmen. Du wirst dich ganz schön umsehen, wenn dein Name auf der Tagesordnung steht und wir über dich verhandeln. Ich denke, genau das ist es, was längst fällig ist und was ich tun sollte.«

Morris war totenblaß geworden, und seine Knie schienen ihm den Dienst zu versagen, so daß er auf seinen Stuhl zurücksank. Er hob sein Glas mit zitternder Hand und trank, ehe er antworten konnte. »Ich bitte dich, sehr ehrwürdiger Meister vom Stuhl, und alle Brüder der Loge um Entschuldigung, wenn ich mehr gesagt habe, als ich sollte. Ich bin ein treues Logenmitglied - das wißt ihr alle -, und es ist nur die Furcht, daß es der Loge schlecht ergehen könnte, die mich so ängstliche Worte reden ließ. Aber deinem Urteil, sehr ehrwürdiger Meister vom Stuhl, vertraue ich mehr als meinem eigenen, und ich verspreche, daß ich nicht wieder Anlaß zum Tadel geben werde.«

Das wütende Gesicht des Logenmeisters glättete sich, als er den ergebenen Worten lauschte. »Nun gut, Bruder Morris, ich würde es ja selbst bedauern, wenn ich dir eine Lektion erteilen müßte. Aber solange ich auf diesem Stuhle sitze und den Vorsitz führe, werden wir in Wort und Tat eine einige Loge sein. Und nun, Jungs«, fuhr er fort und schaute sich in der Runde um, »will ich nur soviel sagen: Wenn Stanger das bekäme, was er verdient, werden wir mehr Schwierigkeiten kriegen, als uns lieb ist. Diese Zeitungsleute halten alle zusammen, und im ganzen Land würde jedes Blatt nach der Polizei und der Armee rufen. Aber ich denke, eine ernsthafte Verwarnung könnt ihr ihm schon erteilen. Willst du das besorgen, Bruder Baldwin?«

»Gern!« sagte der junge Mann eifrig.

»Wieviel Mann willst du mitnehmen?«

»Ein halbes Dutzend und zwei als Wache an der Tür. Du kommt mit, Gower, und du, Mansel, und du, Scanlan, und die beiden Willabys.«

»Ich habe dem neuen Bruder versprochen, er dürfe mitkommen«, sagte der Vorsitzende.

Ted Baldwin sah McMurdo mit einem Blick an, der zeigte, daß er weder vergeben noch vergessen hatte.

»Er kann ja mitkommen, wenn er unbedingt will«, sagte er mürrisch. »Das genügt. Je eher wir an die Arbeit gehen, desto besser.«

Es gab einen allgemeinen Aufbruch mit Rufen, Schreien und Fetzen eines Trinkliedes. Die Bar war immer noch voll von Gästen, und viele der Brüder blieben dort. Die kleine Bande, die für den Dienst auserkoren war, begab sich auf die Straße und ging in Gruppen zu zweien oder dreien den Bürgersteig entlang, um kein Aufsehen zu erregen. Es war eine bitterkalte Nacht mit einem hellglänzenden Halbmond am frostig-klaren, sternenbesäten Himmel. Die Männer hielten an und versammelten sich in einem Hof vor einem großen Gebäude. Zwischen den hellerleuchteten Fenstern las man in Goldbuchstaben die Worte »Vermissa Herald«. Von innen kam das Getöse und Rasseln der Druckmaschinen.

»He! Du da«, sagte Baldwin zu McMurdo, »du kannst hier unten an der Tür stehen und aufpassen, daß die Straße für uns frei ist. Arthur Willaby kann bei dir bleiben. Die anderen kommen mit mir. Habt keine Angst, Jungs, denn wir haben ein Dutzend Zeugen, daß wir in diesem Augenblick in der Bar des Vereinshauses sind.«

Es war nahezu Mitternacht und die Straßen waren verlassen bis auf ein oder zwei Zecher, die auf dem Heimweg waren. Der Trupp überquerte die Straße und stieß die Tür zum Büro der Zeitung auf. Die Männer stürmten hinein und die Treppe hinauf, die vor ihnen lag. McMurdo und der andere blieben unten. Aus dem oberen Zimmer kam ein Ruf, ein Schrei um Hilfe, und dann das Geräusch trampelnder Füße und fallender Stühle. Einen Augenblick später erschien ein grauhaariger Mann auf dem Treppenabsatz.

Er wurde gepackt, bevor er fliehen konnte, und seine Brille fiel mit leisem Klirren McMurdo vor die Füße. Da war ein Fall und ein Stöhnen. Er lag auf dem Gesicht, und ein halbes Dutzend Knüppel schlugen auf ihn ein. Er wand sich, und seine langen, dünnen Glieder zuckten unter den Schlägen. Die



anderen hörten schließlich auf, aber Baldwin, mit einem teuflischen Grinsen auf dem grausamen Gesicht, hieb weiter auf den Kopf des Mannes ein, den dieser vergebens mit seinen Armen zu schützen versuchte. Sein weißes Haar war mit Blut befleckt. Baldwin war immer noch über sein Opfer gebeugt und versetzte ihm kurze, böartige Schläge, wann immer er eine schutzlose Stelle sah, als McMurdo die Treppe hinaufstürmte und ihn zurückstieß.

»Du bringst den Mann um!« schrie er. »Hör auf!« Baldwin sah in verblüfft an. »Verflucht noch mal!« schrie er. »Wie kommst du eigentlich dazu, dich hier einzumischen, ausgerechnet du, ein Neuer in der Loge? Zurück, Mann!«

Er erhob den Knüppel. Aber McMurdo hatte seine Pistole aus der Hüfttasche gezogen.

»Selber zurück!« rief er. »Ich schieße dich über den Haufen, falls du es wagen solltest, mich anzurühren. Und was die Loge anbelangt, so lautete der Befehl des Meisters ausdrücklich, den Mann nicht umzubringen — und was tust du anderes, als ihn totzuschlagen?«

»Das ist wahr, was er sagt«, bemerkte einer der Männer.

»Zum Donnerwetter, beeilt euch lieber ein bißchen!« rief der Mann von unten. »Die Fenster werden überall hell, und in ein paar Minuten habt ihr die ganze Stadt hier.«

Tatsächlich hörte man schon Rufe auf der Straße, und eine kleine Gruppe von Setzern, Druckern und ändern Zeitungsleuten formierte sich unten in der Diele und versuchte Mut zum Handeln zu fassen. Die Verbrecher ließen den schlaffen, regungslosen Körper des Redakteurs auf dem Treppenabsatz liegen, eilten die Treppe hinunter und machten sich eilig davon. Als sie das Vereinshaus erreicht hatten, mischten sich einige von ihnen unter die Menge in McGintys Bar und flüsterten dem Boß über die Theke zu, daß der Job zufriedenstellend ausgeführt sei. Die anderen, darunter auch McMurdo, verteilten sich auf die Seitenstraßen und gelangten auf verschiedenen Umwegen nach Hause.

## 4. KAPITEL

### *Das Tal der Furcht*

Als McMurdo am nächsten Morgen erwachte, hatte er guten Grund, sich an seine Einführung in die Loge zu erinnern. Sein Kopf tat weh, was dem Trinken zuzuschreiben war, und sein gebrandmarkter Arm war rot und geschwollen. Da er seine eigene besondere Einnahmequelle hatte, nahm er es mit dem pünktlichen Erscheinen auf seiner Arbeitsstelle nicht gar so genau. Er frühstückte spät und blieb den Morgen zu Hause, um einem Freund einen langen Brief zu schreiben. Danach las er den >Daily Herald<. In einem besonderen Artikel, der erst in letzter Minute eingefügt worden war, las er:

*»Überfall auf das Redaktionsbüro des >Herald<  
Redakteur schwer verletzt«*

Es war eine kurze Zusammenfassung der Tatsachen, die er besser kannte, als der Schreiber sie kennen konnte. Sie endete mit der Feststellung: »Die Sache ist nun in den Händen der Polizei, aber wir haben kaum Hoffnung, daß ihre Bemühungen zu besseren Ergebnissen führen werden als in der Vergangenheit. Einige der Männer wurden erkannt, und man kann hoffen, daß sie verhaftet und verurteilt werden. Der Ursprung dieses Überfalls muß, wie wohl kaum gesagt zu werden braucht, in der berüchtigten Gesellschaft gesucht werden, die unsere Gemeinde schon lange Zeit tyrannisiert und gegen die der >Herald< immer unmißverständlich Stellung bezogen hat. Mr. Stangers viele Freunde werden sich freuen zu erfahren, daß keine unmittelbare Lebensgefahr besteht, obgleich er grausam und brutal zusammengeschlagen worden ist und schwere Kopfverletzungen davongetragen hat.« Darunter stand noch, daß mit Winchester-Gewehren bewaffnete Polizei zum Schutz der Redaktion angefordert worden sei.

McMurdo hatte die Zeitung hingelegt und zündete sich mit einer Hand, die von den Ausschweifungen des gestrigen Abends noch zittrig war, seine Pfeife an, als es draußen klopfte und seine Wirtin ihm einen Brief gab, der gerade von einem Jungen gebracht worden war. Der Brief war nicht unterschrieben und lautete folgendermaßen:

»Ich wünsche mit Ihnen zu sprechen, möchte das jedoch lieber nicht bei Ihnen zu Hause tun. Sie finden mich neben der Fahnenstange auf dem Miller Hill. Wenn Sie jetzt dorthin kommen, habe ich Ihnen etwas zu sagen, was für Sie und für mich sehr wichtig ist.«

McMurdo war so überrascht, daß er die Nachricht zweimal las, denn er konnte sich nicht denken, was das bedeuten sollte oder wer ihm da geschrieben hatte. Wenn es eine weibliche Handschrift gewesen wäre, hätte er sich wohl vorstellen können, daß sich da eines der Abenteuer anbahnen könnte, von denen er in seinem vergangenen Leben genug gehabt hatte. Aber es war die Handschrift eines Mannes und eines recht gebildeten dazu. Schließlich entschloß er sich nach einigem Zögern, sich auf die Sache einzulassen. Miller Hill war ein ungepflegter öffentlicher Park im Herzen der Stadt. Im Sommer war er immer voll von Menschen, aber im Winter war es dort ziemlich einsam. Vom Gipfel des Hügels hatte man nicht nur die Aussicht auf die ganze wild wuchernde, schmutzige Stadt, sondern auch auf das sich darunter hinwindende Tal mit seinen verstreuten Bergwerken und Fabriken, die den Schnee zu beiden Seiten schwarz färbten, und ebenso auf die bewaldeten, schneebedeckten Hügelketten, die das Tal einfaßten. McMurdo schritt den gewundenen Pfad hinauf, der mit immergrünen Hecken umsäumt war, und erreichte das verlassene Restaurant, das den Mittelpunkt sommerlicher Freuden bildete.

Neben dem Restaurant befand sich ein nackter Flaggenmast, und unter ihm stand ein Mann, der seinen Hut tief ins Gesicht gezogen und den Mantelkragen hochgeklappt hatte. Als er ihm das Gesicht zuwandte, sah McMurdo, daß es Bruder Morris war, der am Abend vorher den Ärger des Logenmeisters hervorgerufen hatte. Die Zeichen der Loge wurden zur Begrüßung gegeben und ausgetauscht.

»Ich hätte gerne mit Ihnen gesprochen, Mr. McMurdo«, sagte der ältere Mann. Er sprach zögernd, was zeigte, wie unsicher er sich in dieser schwierigen Situation fühlte. »Es war nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind.«

»Warum haben Sie den Brief nicht mit Ihrem Namen unterschrieben?«

»Man muß vorsichtig sein, Mister. In diesen Zeiten weiß keiner, wem man trauen kann und wem nicht.«

»Aber sicherlich können Sie einem Logenbruder trauen.«

»Nein, nein, längst nicht immer«, rief Morris heftig. »Was immer wir sagen, ja selbst, was wir denken, scheint zu diesem McGinty zu gelangen.«

»Hören Sie mal«, sagte McMurdo streng. »Ich habe erst gestern abend unserem Logenmeister die Treue geschworen. Wollen Sie mich jetzt veranlassen, meinen Schwur zu brechen?«

»Wenn Sie diesen Standpunkt vertreten«, sagte Morris traurig, »dann kann ich nur sagen, daß es mir leid tut, Sie hierher bemüht zu haben. Es steht aber schlecht um uns, wenn zwei Brüder nicht mehr frei miteinander reden dürfen.«

McMurdo, der seinen Begleiter scharf beobachtet hatte, nahm eine etwas entspanntere Haltung an.

»Natürlich habe ich nur für mich selbst gesprochen«, sagte er. »Ich bin ein Neuling, wie Sie wohl wissen, und alles ist mir noch fremd. Es ist nicht an mir, den Mund aufzumachen und zu reden, Mr. Morris, und wenn Sie es für richtig halten, mir etwas zu sagen, dann bin ich bereit, Ihnen zuzuhören.«

»Um es dann Boß McGinty weiterzuerzählen!« sagte Morris bitter.

»Also, damit tun Sie mir Unrecht«, rief McMurdo, »ich bin der Loge treu und sage Ihnen das auch frei ins Gesicht, aber ich wäre eine armselige Kreatur, wenn ich einem anderen zutragen würde, was Sie mir im Vertrauen sagen. Es wird außer mir kein Mensch erfahren, obgleich ich es Ihnen vorher sagen muß, daß sie unter Umständen bei mir weder Sympathie noch Hilfe finden werden.«

»Ich habe längst aufgehört, danach Ausschau zu halten«, sagte Morris. »Möglicherweise lege ich mein Leben in Ihre Hände mit dem, was ich Ihnen jetzt sage, aber so übel, wie Sie auch sein mögen — gestern abend schien mir, als seien Sie auf dem Weg, einer der Allerschlimmsten zu werden —, so sind Sie doch neu darin, und Ihr Gewissen kann noch nicht so verhärtet sein, wie bei den anderen. Deshalb wollte ich mit Ihnen reden.« »Nun gut, was haben Sie mir zu sagen?«

»Wenn Sie mich verraten, sollen Sie verflucht sein!«

»Aber ich sagte bereits, daß ich Sie nicht verraten würde.«

»Dann möchte ich Sie jetzt fragen: Als Sie der Loge der Freimaurer in Chicago beitraten und Nächstenliebe und Treue gelobten, ist Ihnen da in den Sinn gekommen, daß Sie das auf den Weg des Verbrechens bringen würde?«

»Wenn Sie das gestrige Geschehen Verbrechen nennen wollen«, antwortete McMurdo.

»Verbrechen nennen!« rief Morris, und seine Stimme zitterte vor Erregung. »Sie haben gestern noch wenig davon gesehen, wenn Sie dem irgend einen anderen Namen geben können. War es vielleicht kein Verbrechen, als gestern nacht ein Mann, der alt genug ist, Ihr Vater zu sein, so zusammengeschlagen wurde, daß ihm das Blut aus den weißen Haaren tropfte? War das ein Verbrechen, oder wie wollen Sie es sonst nennen?«

»Es gibt Leute, die es als Kampf bezeichnen«, sagte McMurdo, »ein schonungsloser Klassenkampf, wo jeder zuschlägt, so gut er eben kann.«

»Nun gut, haben Sie an solche Dinge gedacht, als Sie sich den Freimaurern in Chicago angeschlossen haben?«

»Nein, ich muß zugeben, daß ich das nicht tat.«

»Und ich habe ebenfalls nicht daran gedacht, als ich der Loge in Philadelphia beitrat. Das war einfach ein Club, der Gutes tat und in dem man sich mit seinen Freunden treffen konnte. Dann habe ich von diesem Ort gehört — verflucht sei die Stunde, als mir dieser Name zum erstenmal zu Ohren kam! —, und ich kam hierher, um mich zu verbessern! Mein Gott! Mich zu verbessern! Meine Frau und meine drei Kinder brachte ich mit. Ich begann ein Textilgeschäft am Marktplatz, das auch gut ging. Dann wurde bekannt, daß ich Freimaurer bin, und man zwang mich, der örtlichen Loge beizutreten, genauso wie Sie gestern abend. Ich trage das Zeichen der Schande auf meinem Unterarm, und ein noch viel schlimmeres Zeichen

ist auf meinem Herzen eingebrannt. Ich befand mich unter dem Befehl des schwärzesten Verbrechers und in Verbrechen verstrickt. Was konnte ich tun? Jedes Wort, das ich sagte, um die Dinge erträglicher zu machen, wurde als Verrat bezeichnet, genau wie gestern Abend. Ich kann nicht einfach weggehen, denn alles, was ich auf der Welt besitze, steckt in meinem Geschäft. Wenn ich aus der Loge austrete, bedeutet das den sicheren Tod für mich — sie würden mich ermorden —, und Gott weiß, was mit meiner Frau und den Kindern geschieht. O Mann, es ist schrecklich — schrecklich!«

Er legte die Hände vors Gesicht, und sein Körper wurde von krampfhaftem Schluchzen geschüttelt.

McMurdo zuckte die Achseln. »Sie waren zu weich für diesen Job«, sagte er, »Sie sind nicht der richtige Mann für eine solche Arbeit.«

»Ich hatte ein Gewissen und eine Religion. Aber sie haben mich zu einem Verbrecher gemacht, wie sie es selber sind. Ich wurde für einen Auftrag bestimmt. Ich wußte wohl, was mit mir passieren würde, wenn ich mich geweigert hätte. Vielleicht bin ich ein Feigling. Vielleicht ist es der Gedanke an meine arme, kleine Frau und die Kinder, die mich zum Feigling machten. Jedenfalls ging ich. Ich glaube, das wird mich für alle Zeit verfolgen.

Es war ein einsames Haus, zwanzig Meilen von hier entfernt, hinter der Bergkette dort drüben. Mir wurde befohlen, an der Tür zu wachen, genau wie Sie gestern Abend. Die eigentliche Arbeit haben sie mir nicht zugetraut. Die anderen gingen hinein. Als sie wieder herauskamen, waren ihre Hände bis zu den Handgelenken rot. Als wir uns zum Weggehen anschickten, hörten wir ein Kind aus dem Haus hinter uns schreien. Es war ein fünfjähriger Junge, der zugeesehen hatte, wie man seinen Vater umbrachte. Ich wurde beinahe ohnmächtig vor Grauen, und doch mußte ich ein verwegenes und lächelndes Gesicht zeigen, denn ich wußte ganz genau, wenn ich es nicht täte, würden sie das nächste Mal mit ihren blutigen Händen aus meinem Haus herauskommen, und mein kleiner Ted würde um seinen Vater schreien.

Aber ich war in dem Augenblick zu einem Verbrecher geworden, mitschuldig an einem Mord, verloren für immer in dieser Welt und auch in der nächsten. Ich bin ein guter Katholik, aber der Priester wollte nicht mehr mit mir reden, nachdem er gehört hatte, daß ich ein *Scowrer* geworden war, und ich wurde exkommuniziert. So steht es also um mich. Und nun sehe ich Sie auf demselben Wege und frage mich, was wohl das Ende sein wird? Sind Sie gewillt, auch ein kaltblütiger Mörder zu werden, oder können wir irgend etwas tun, das zu verhindern?«

»Was wollen Sie tun?« fragte McMurdo kurz. »Sie würden wohl die Polizei nicht informieren?«

»Da sei Gott vor!« rief Morris, »Der bloße Vorsatz schon würde mich gewiß das Leben kosten.«

»Schon gut«, sagte McMurdo. »Ich glaube, Sie sind ein schwacher Mann und machen viel zuviel aus der Sache.«

»Zuviel! Warten Sie, bis Sie länger hier gelebt haben. Sehen Sie das Tal hinunter. Eine Dunstwolke aus hundert Schornsteinen überschattet es. Ich sage Ihnen, daß die Dunstwolke der Morde tiefer und schwärzer über den Köpfen der Leute hängt. Es ist das Tal der Furcht, das Tal des Todes. Der Schrecken erfaßt die Herzen der Leute vom Abend bis zum Morgen. Warten Sie, junger Mann, Sie werden es schon noch begreifen.«

»Also gut, ich lasse Sie gerne wissen, was ich darüber denke, wenn ich erst einmal mehr davon gesehen habe«, sagte McMurdo sorglos. »Aber eins ist mir klar: Sie sind hier fehl am Platze. Je eher Sie ihr Geschäft verkaufen - auch wenn Sie nur ein Spottgeld dafür bekommen -, um so besser für Sie. Was Sie mir gesagt haben, behalte ich für mich, aber bei Gott, wenn Sie ein Verräter sein sollten...!«

»Nein, nein!« rief Morris mit kläglichlicher Stimme.

»Nun gut, lassen wir es dabei. Ich werde mir das, was Sie gesagt haben, durch den Kopf gehen lassen und komme vielleicht eines Tages darauf zurück. Ich nehme an, Sie haben es gut gemeint. Nun will ich nach Hause gehen.«

»Ein Wort noch, bevor Sie gehen«, sagte Morris. »Möglicherweise hat man uns zusammen gesehen. Sie werden wissen wollen, worüber wir gesprochen haben.«

»Ah, gut, daß Sie daran denken.«

»Ich biete Ihnen eine Stelle in meinem Büro an.«

»Und ich lehne sie ab. Das war unser Gespräch. Gut. Auf Wiedersehen, Bruder Morris, und hoffentlich laufen die Dinge in Zukunft besser für Sie.«

Am gleichen Nachmittag, als McMurdo rauchend und in Gedanken verloren neben dem Ofen in seinem Wohnzimmer saß, wurde die Tür aufgerissen. In der offenen Tür stand die riesige Gestalt von Boß McGinty. Er machte das Freimaurerzeichen, nahm dann dem jungen Mann gegenüber Platz und sah ihn eine ganze Weile unverwandt an. Der Blick wurde genauso ruhig und stetig erwidert.

»Ich mache nicht oft Besuche, Bruder McMurdo«, sagte er schließlich. »Ich glaube, das hängt damit zusammen, daß die Leute ständig zu mir kommen. Aber ich dachte, ich mach' mal eine Ausnahme und besuche dich zu Hause.«

»Es ist mir eine Ehre, Councillor«, antwortete McMurdo herzlich und holte die Whiskyflasche aus dem Schrank. »Eine Ehre, die ich gar nicht erwartet hatte.«

»Was macht der Arm?« fragte der Boß.

McMurdo zog ein saures Gesicht. »Na, ich spüre ihn immer noch«, sagte er. »Aber es war's wert.«

»Ja, es war's wert«, antwortete der andere, »jedenfalls für diejenigen, die der Loge treu sind und sich für sie einsetzen. Worüber hast du heute vormittag auf dem Miller Hill mit Bruder Morris gesprochen?«

Die Frage kam so schnell und unvermittelt, daß er froh war, die Antwort vorbereitet zu haben. Er brach in herzliches Gelächter aus.

»Morris wußte nicht, daß ich meinen Lebensunterhalt zu Hause verdienen kann. Er soll es auch gar nicht wissen. Für Leute meinesgleichen hat er zuviel Gewissen. Aber er ist ein gutherziger alter Kumpel. Er dachte, ich könnte finanziell am Ende sein, und so wollte er mir etwas Gutes tun und mir eine Stellung in seinem Textilgeschäft anbieten.«

»Ach, das war es?«

»Ja, das war es.«

»Und du hast abgelehnt?«

»Klar! Kann ich nicht in meinem Schlafzimmer in vier Stunden das Zehnfache verdienen?«

»Da hast du recht. Aber du solltest nicht so viel mit Morris zusammen sein.«

»Warum nicht?«

»Na, vielleicht deshalb, weil ich dir davon abrate. Das genügt den meisten Leuten hier.«

»Das mag zwar den meisten Leuten hier genügen, aber mir genügt das nicht, Councillor«, sagte McMurdo unerschrocken.

»Wenn Sie Menschenkenntnis haben, wissen Sie das auch.«

Der dunkelhäutige Riese starrte ihn an, und seine behaarte Hand schloß sich einen Augenblick lang um das Whiskyglas, als wolle er es dem anderen an den Kopf werfen. Dann lachte er auf seine laute, übertriebene und unaufrichtige Art. »Du bist schon eine komische Marke, das ist mal sicher«, sagte er.

»Also gut, du willst den Grund wissen. Ich sage ihn dir. Hat Morris etwas gegen die Loge gesagt?«

»Nein.«

»Oder gegen mich?«

»Nein.«

»Na gut. Das kommt daher, weil er dir nicht traut. Aber in seinem Herzen ist er kein treuer Bruder. Wir wissen das genau. Also beobachten wir ihn und warten auf den Zeitpunkt, wo wir ihn ermahnen müssen. Ich glaube, die Zeit nähert sich. Wir haben für ein räudiges Schaf keinen Platz in unserm Stall. Und wenn du mit einem Mann, dem wir nicht trauen können, Umgang hast, könnten wir auf den Gedanken kommen, daß du auch untreu bist. Siehst du das ein?«

»Ich habe keinen Grund, seine Gesellschaft zu suchen, denn

ich mag den Mann nicht«, antwortete McMurdo. »Was die Untreue anbelangt: Jeder andere außer Ihnen würde das wohl nicht ein zweites Mal zu mir sagen.«

»Na, das genügt wohl«, sagte McGinty und trank sein Glas aus. »Ich kam her, um dir zur rechten Zeit einen Rat zu geben, und das habe ich hiermit getan.«

»Ich möchte noch gerne wissen«, sagte McMurdo, »wie in aller Welt Sie es erfahren haben, daß ich mit Morris gesprochen habe.«

McGinty lachte. »Es gehört zu meinem Geschäft, daß ich erfahre, was in der Stadt vorgeht«, sagte er. »Es ist wohl das Beste, wenn du von vornherein damit rechnest, daß ich alles erfahre, was vorgeht. Gut, meine Zeit ist knapp, und ich möchte nur noch sagen...«

Aber sein Abschied wurde auf unerwartete Weise unterbrochen. Mit einem plötzlichen Knall sprang die Tür auf, und drei argwöhnische Gesichter unter Polizeimützen blickten wild herein. McMurdo sprang auf die Beine und hatte schon halb seinen Revolver gezogen, aber sein Arm hielt auf halbem Wege inne, als er die beiden Winchestergewehre bemerkte, die auf seinen Kopf zielten. Ein Mann in Uniform kam ins Zimmer, einen Trommelrevolver in der Hand. Es war Captain Marvin, früher in Chicago, der nun zur Bergwerkspolizei gehörte. Mit halbem Lächeln schüttelte er den Kopf über McMurdo.

»Ich wußte ja, daß Sie wieder auf die schiefe Bahn kommen würden, Mr. Unehrlich McMurdo aus Chicago«, sagte er. »Können es nicht lassen, wie? Los, kommen Sie mit!«

»Ich fürchte, dies wird Sie noch teuer zu stehen kommen, Captain Marvin«, sagte McGinty. »Was fällt Ihnen eigentlich ein, auf diese Weise in ein Haus einzufallen und ehrliche, rechtschaffene Leute zu belästigen?«

»Sie halten sich hier heraus, Councillor McGinty«, sagte der Polizeichef. »Es geht nicht um Sie, sondern um diesen McMurdo. Sie müßten uns eigentlich helfen, anstatt uns bei unserer Pflichtausübung zu behindern.«

»Er ist mein Freund, und ich stehe für seine gute Führung ein«, sagte der Boß.

»So wie es steht, Mr. McGinty, werden Sie an einem dieser Tage für Ihr eigenes Verhalten einzustehen haben«, antwortete der Captain. »Dieser Mann hier, McMurdo, hat krumme Sachen gemacht, bevor er herkam, und er macht immer noch krumme Sachen. Zielt auf ihn, Leute, während ich ihn entwaffne.«

»Hier ist meine Pistole«, sagte McMurdo kühl. »Wenn wir uns allein gegenüberstünden, Captain Marvin, würden Sie mich bestimmt nicht so leicht kriegen.«

»Wo ist Ihr Haftbefehl?« fragte McGinty. »Mein Gott, da kann ein Mensch ebensogut in Rußland leben statt in Vermissa, wenn die Polizei aus Leuten wie ihresgleichen besteht. Das ist eine kapitalistische Machenschaft, und Sie werden noch von mir hören, darauf können Sie sich verlassen!«

»Tun Sie, was Sie für Ihre Pflicht halten, Councillor. Wir tun die unsere.«

»Was wirft man mir eigentlich vor?« fragte McMurdo.

»Daß Sie an dem Überfall auf den alten Redakteur Stanger im Büro des >Herald< beteiligt gewesen sind. Daß wir Sie nicht unter Mordanklage stellen, hat wohl nicht an Ihnen gelegen.«

»Na, wenn das alles ist, was Sie gegen ihn haben«, rief McGinty lachend, »können Sie sich viel Mühe sparen, wenn Sie die Sache gleich fallenlassen. Der Mann war in meiner Bar und hat bis Mitternacht Poker gespielt. Ich kann Ihnen dafür ein Dutzend Zeugen beibringen.«

»Das ist Ihre Sache. Sie können das morgen vor Gericht in Ordnung bringen. Kommen Sie jetzt mit, McMurdo, und verhalten Sie sich ruhig, wenn Sie keinen Gewehrkolben über den Schädel haben wollen. Sie gehen aus dem Weg, Mr. McGinty, denn ich warne Sie: Ich dulde keinen Widerstand bei der Ausübung meiner Pflicht!«

So bestimmt war das Auftreten des Captains, daß beide, McMurdo und sein Boß, gezwungen waren, sich zu fügen und die Situation anzunehmen, wie sie war. Letzterer schaffte es, dem Verhafteten ein paar Worte zuzuflüstern, bevor sie sich trennen mußten.

»Was ist mit...«

Er stieß senkrecht seinen Daumen nach oben, um die Falschmünzerausrüstung anzudeuten.

»In Ordnung«, flüsterte McMurdo, der sich ein sicheres Versteck unter den Dielenbrettern angelegt hatte.

»Dann sag' ich dir auf Wiedersehen«, sagte der Boß und schüttelte ihm die Hand. »Ich werde Rechtsanwalt Reilly aufsuchen und die Kosten für die Verteidigung selbst übernehmen. Nimm mein Wort dafür, daß sie dich nicht festhalten können.«

»Darauf würde ich keine Wette eingehen. Ihr zwei, bewacht den Gefangenen und schießt, wenn er irgendwelche Spielchen versuchen sollte. Ich durchsuche das Haus, bevor ich gehe.«

Das tat er auch, aber anscheinend fand er keine Spur von dem versteckten Münzstock. Als er herunterkam, begleiteten er und seine Leute McMurdo zur Polizeistation. Es war dunkel geworden, und

ein eisiger Wind blies, so daß die Straßen beinahe verlassen waren, aber ein paar Bummler riefen, ermutigt durch die Dunkelheit, Verwünschungen hinter dem Gefangenen her.

»Lyncht den verfluchten *Scowrer*!« riefen sie. »Lyncht ihn!« Sie lachten und höhnten, als er in die Polizeistation hineingestoßen wurde. Nach einer kurzen, formellen Untersuchung durch den diensthabenden Inspektor wurde er in die allgemeine Sammelzelle gebracht. Hier fand er Baldwin und drei andere Verbrecher der vergangenen Nacht vor, die alle an diesem Nachmittag verhaftet worden waren und ihr Verhör am nächsten Morgen erwarteten.

Aber selbst in diese innere Burg des Gesetzes reichte der lange Arm der Freimaurer. Spät in der Nacht kam ein Wärter mit einem Bündel Stroh, auf dem sie schlafen sollten. Daraus hervor zog er zwei Flaschen Whisky, einige Gläser und ein Päckchen Spielkarten. Sie verbrachten eine vergnügliche Nacht, ohne einen ernsthaften Gedanken an das Verhör zu verschwenden, das ihnen bevorstand.

Und sie hatten auch keinen Grund dazu, wie das Ergebnis zeigen sollte. Dem Haftrichter war es nicht möglich, sie auf Grund der Zeugenaussagen für ein Gerichtsverfahren festzuhalten. Einerseits mußten die Drucker und Setzer zugeben, daß das Licht schlecht war und sie selber sehr verstört gewesen waren, sodaß es schwierig für sie war, die Identität der Angreifer zu beschwören, obgleich sie glaubten, daß die Angeschuldigten darunter waren. Als der gerissene Verteidiger, der vermutlich von McGinty bezahlt worden war, sie ins Kreuzverhör nahm, wurden ihre Aussagen noch nebulöser.

Der verletzte Mann hatte inzwischen ausgesagt, daß er so sehr von dem Angriff überrascht worden sei, daß er weiter nichts aussagen könne als die Tatsache, daß der erste Mann, der ihn geschlagen hatte, einen Schnurrbart trug. Er fügte hinzu, er wisse, daß es die *Scowrer* gewesen seien, denn niemand anders in der Stadt könne ihm derart feindlich gesinnt sein, und man habe ihm schon lange wegen seiner offenen Artikel gedroht. Andererseits war durch eine übereinstimmende, unerschütterliche Zeugenaussage von sechs Bürgern, darunter die des mit hohen Ämtern geehrten Councillors McGinty, klar bewiesen, daß die Männer beim Kartenspiel im Logenhaus zusammengesessen hatten, und zwar weit über die Zeit hinaus, in der der Überfall stattgefunden hatte.

Kaum nötig zu erwähnen, daß sie beinahe noch mit einer Entschuldigung des Richters für das Ungemach, das sie erlitten hatten, aus der Anklagebank entlassen wurden, während Captain Marvin und die Polizei für ihren Übereifer eine Rüge bekamen.

Der Urteilsspruch wurde mit großem Applaus vom Publikum begrüßt, unter dem McMurdo manch bekanntes Gesicht entdeckte. Die Brüder der Loge lächelten und winkten. Aber es gab auch andere, die mit zusammengepreßten Lippen dasaßen und finster vor sich hinbrüteten, als die Männer, einer nach dem anderen, die Anklagebank verließen. Einer von ihnen, ein kleiner dunkelbärtiger, resoluter Geselle, faßte seine und seiner Kameraden Gedanken in Worte, als die Exgefangenen an ihm vorbeikamen.

»Ihr verdammten Mörder!« sagte er. »Wir kriegen euch noch!«

## 5. KAPITEL

### *Die dunkle Stunde*

Wenn es noch eines Umstandes bedurft hätte, um Jack McMurdos Beliebtheit bei seinen Kameraden zu steigern, dann wäre das sein Arrest und seine Entlassung gewesen. Daß ein Mann noch am gleichen Abend, nachdem er der Loge beigetreten war, etwas getan hatte, was ihn vor den Richter brachte, bedeutete einen neuen Rekord in den Annalen dieser verbrecherischen Vereinigung. Er hatte schon den Ruf gehabt, ein fröhlicher Gesellschafter zu sein, ein vergnügter Zechbruder und bei allem ein Mann mit viel Temperament, der nicht einmal eine Beleidigung vom allgewaltigen Boß eingesteckt hätte. Aber außerdem gewannen seine Kameraden nun den Eindruck, daß es unter ihnen kein Gehirn gab, das so schnell dabei war, einen blutrünstigen Plan zu ersinnen, keine Hand, die tüchtiger gewesen wäre, diesen auch auszuführen. »Er ist der Junge, der die sauberste Arbeit liefern wird«, sagten die Älteren einer zum anderen und sahen der Zeit entgegen, wo sie ihn für eine Arbeit einsetzen konnten.

McGinty hatte schon genug willige Werkzeuge, aber er erkannte, daß dies ein überaus tüchtiges war. Er kam sich vor wie ein Mann, der einen wilden Bluthund mühsam an der Kette hielt. Es gab Straßenkötter, die die Kleinarbeit erledigten. Aber eines Tages würde er diesen Kampfhund von der Kette lassen. Ein paar Mitgliedern der Loge, Ted Baldwin unter ihnen, gefiel der steile Aufstieg des Fremden nicht, und sie haßten ihn deswegen, aber sie gingen ihm aus dem Weg, denn er war ebenso rasch bereit loszuschlagen wie zu lachen.

Aber wenn er auch bei seinen Kameraden an Beliebtheit gewann, gab es doch andere Menschen — und sogar solche, die ihm mehr am Herzen lagen —, bei denen er sie verlor. Ettie Shafers Vater wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben und wollte ihm auch nicht erlauben, das Haus zu betreten. Ettie selbst war zu sehr verliebt in ihn, um ihn ganz und gar aufzugeben, und doch warnte ihr eigener Verstand sie vor der Ehe mit einem Mann, den man für einen Verbrecher hielt. Eines Morgens hatte sie sich nach einer schlaflosen Nacht entschlossen, ihn zu besuchen, möglicherweise das letzte Mal, um noch einmal einen ernsthaften Versuch zu machen, ihn den schlechten Einflüssen zu entziehen, unter die er immer wieder zu geraten schien. Sie ging zu seiner Wohnung, worum er sie oft gebeten hatte, und begab sich in das Zimmer, das er als Wohnzimmer benutzte. Er saß mit dem Rücken zu ihr am Tisch und hatte einen Brief vor sich liegen. Plötzlich packte sie die mädchenhafte Lust, ihn zu necken. Sie war schließlich erst neunzehn. Er hatte sie nicht hereinkommen hören, und so ging sie auf Zehenspitzen und legte leicht ihre Hand auf seine Schulter.

Wenn sie ihn hatte erschrecken wollen, so war ihr ein voller Erfolg beschieden, aber nur um den Preis des eigenen Erschreckens. Mit einem Tigersprung hatte er sich herumgeschwungen, und seine rechte Hand griff nach ihrem Hals. Im gleichen Augenblick knüllte er mit der anderen Hand das Papier zusammen, das vor ihm gelegen hatte. Einen Augenblick starrte er sie an. Dann traten Staunen und Freude an die Stelle des wilden Zornes, der seine Gesichtszüge eben noch verzerrt hatte — eine Wildheit, vor der sie entsetzt zurückzuckte, wie vor etwas, das sie in ihrem behüteten Leben noch nie erlebt hatte.

»Du bist es!« sagte er und fuhr sich über die Stirn. »Du kommst mich besuchen, mein Herz, und mir fällt nichts besseres ein, als dich erwürgen zu wollen! Komm, mein Liebling«, und breitete die Arme aus, »laß es mich wieder gutmachen.«

Aber sie hatte sich noch nicht wieder erholt von dem plötzlichen Ausdruck schuldiger Angst, den sie im Gesicht des Mannes gelesen hatte. All ihre frauliche Eingebung sagte ihr, daß das nicht nur das Zusammenfahren eines erschrockenen Mannes gewesen war. Schuld war es — Schuld und Angst.

»Was ist in dich gefahren, Jack«, rief sie. »Warum hattest du solche Angst vor mir? O Jack, wenn dein Gewissen rein wäre, hättest du mich nicht so wie eben ansehen brauchen!«

»Sicherlich habe ich an ganz andere Dinge gedacht, und als du so lautlos auf deinen Feenfüßen hereinkamst...«

»Nein, nein, es war mehr als das, Jack.« Ein plötzlicher Argwohn ergriff sie. »Bitte, laß mich den Brief lesen.«



»Nein, Ettie, das kann ich nicht.«

Ihr Verdacht wurde zur Gewißheit. »Du schreibst einer anderen Frau«, rief sie. »Ich weiß es! Warum solltest du ihn sonst vor mir verstecken? Ist es eine Frau, der du gerade schreibst? Wie soll ich wissen, daß du kein verheirateter Mann bist - du, ein Fremder, den keiner kennt?«

»Ich bin nicht verheiratet, Ettie. Sieh mich an. Ich schwöre es dir! Du bist die einzige Frau für mich auf dieser Erde. Ich schwöre es dir beim Kreuze unseres Herrn!«

Er war bleich und sprach mit solch leidenschaftlichem Ernst, daß sie nicht anders konnte, als ihm zu glauben.

»Gut denn«, rief sie, »warum willst du mir dann den Brief nicht zeigen?«

»Ich will es dir sagen, Acushla«, sagte er. »Ich habe einen Eid geschworen, ihn niemandem zu zeigen, und so wie ich mein Wort dir gegenüber nicht brechen würde, so halte ich auch anderen gegenüber mein Versprechen. Es ist ein Geschäftsbrief und betrifft die Loge, Angelegenheiten, die ich sogar vor dir geheim halten muß. Aber wenn ich vorhin erschrak, als deine Hand mich berührte - stell dir vor, es hätte ja auch die Hand eines Detektivs sein können!«

Sie fühlte, daß er die Wahrheit sagte. Er nahm sie in seine Arme und küßte Angst und Zweifel fort.

»Setz dich her zu mir. Es ist ein unwürdiger Thron für eine solche Königin, aber es ist der beste, den dein armer Liebhaber finden kann. Eines Tages schafft er dir einen besseren herbei, glaube mir. Nun ist dein Herz wieder leichter, nicht wahr?«

»Wie kann es jemals leicht sein, Jack, wenn ich doch weiß, daß du ein Verbrecher unter Verbrechern bist. Muß ich nicht immer Angst davor haben, daß man mir eines Tages sagt, daß du wegen Mordes vor Gericht stehst? >Mr. McMurdo, der *Scowrer*<, hat dich gestern einer unserer Gäste genannt. Es ging mir durchs Herz wie ein Messer!«

»Harte Worte brechen keine Knochen.«

»Aber sie waren wahr.«

»Na gut, mein Liebling. Es ist nicht so schlimm, wie du es dir ausmalst. Wir wollen nur zu unserem Recht kommen.« Ettie schlang die Arme um den Hals ihres Liebsten.

»Gib es auf, Jack! Um meinetwillen, um Gottes willen, gib es auf! Ich wollte dich darum bitten, deswegen bin ich hergekommen. O Jack, sieh her, ich bitte dich auf Knien. Ich knie vor dir und flehe dich an, gib es auf!«

Er hob sie auf, ihren Kopf gegen seine Brust gelehnt, und streichelte sie beruhigend.

»Mein Schatz, ganz sicherlich weißt du nicht, worum du bittest. Wie könnte ich es aufgeben, wenn es doch bedeutete, daß ich meinen Schwur bräche und meine Kameraden im Stich ließe. Wenn du wüßtest, wie die Dinge wirklich stehen, würdest du mich niemals darum bitten. Du glaubst doch nicht etwa, daß die Loge einen Mann freigibt, der all ihre Geheimnisse kennt?«

»Daran habe ich auch schon gedacht, Jack. Ich habe einen Plan. Vater hat etwas Geld gespart. Er ist diese Stadt leid, wo die Angst vor diesen Leuten ständig unser Leben verdunkelt. Er ist bereit fortzugehen. Wir könnten zusammen nach Philadelphia oder New York fliehen, wo wir vor ihnen sicher wären.«

McMurdo lachte. »Die Loge hat einen langen Arm. Glaubst du, sie könnte uns nicht auch in Philadelphia oder New York erreichen?«

»Gut, dann eben weiter, in den Westen, oder nach England, oder nach Deutschland, woher Vater kommt — irgendwohin, bloß heraus aus dem Tal der Furcht!«

McMurdo dachte an den alten Bruder Morris. »Das ist jetzt das zweite Mal, daß ich jemanden dieses Tal so nennen höre«, sagte er. »Seine Schatten scheinen einige von euch wirklich schwer zu drücken.«

»Sie verdunkeln jeden Augenblick unseres Lebens. Glaubst du etwa, daß Ted Baldwin uns je vergeben hat? Wenn er nicht Angst vor dir hätte, was meinst du, was mit uns geschehen würde? Wenn du bloß mal den Ausdruck in seinen dunklen, hungrigen Augen sehen könntest, wenn er mich ansieht.«

»Bei Gott, ich würde ihm besseres Benehmen beibringen, wenn ich ihn dabei erwischte. Aber sieh einmal her, mein kleines Mädchen. Ich kann nicht weg von hier. Begreif das bitte ein für allemal. Aber wenn du mir Zeit läßt, meine eigenen Wege zu finden, will ich nach einem Ausweg suchen, um ehrenhaft aus allem herauszukommen.«

»Da, wo du drinsteckst, gibt es keine Ehre.«

»Na ja, das kommt ganz auf den Standpunkt des Betrachters an. Aber wenn du mir sechs Monate zubilligst, dann will ich es wohl bewerkstelligen, daß ich den Ort verlassen kann, ohne mich schämen zu müssen, anderen ins Gesicht zu sehen.«

Das Mädchen lachte vor Freude. »Sechs Monate!« rief sie. »Ist das ein Versprechen?«

»Nun ja, es können auch sieben oder acht werden. Aber spätestens in einem Jahr lassen wir das Tal hinter uns.«

Das war alles, was Ettie erreichen konnte, aber es war schon etwas. Es gab nun ein Licht in der Ferne, das die Düsternis der unmittelbaren Zukunft erhellte. Sie kehrte mit leichterem Herzen nach Hause zurück. Ihr war froher zumute denn je, seit Jack McMurdo in ihr Leben getreten war.

McMurdo hatte gedacht, daß er als Mitglied der Loge von allen Vorgängen erfahren würde, fand aber bald heraus, daß die Organisation weiter verzweigt und komplizierter war als eine gewöhnliche Loge. Sogar Boß McGinty wußte viele Dinge nicht, denn es gab da einen Vorgesetzten, den man >County-Delegierten< nannte und der in Hobson's Patch wohnte, einer Stadt etwas weiter unten an der Eisenbahnlinie. Er hatte Macht über mehrere Logen, die er auf eine plötzliche und willkürliche Art ausübte. McMurdo hatte ihn nur einmal gesehen: ein Mann, der wie eine verschlagene, kleine, grauhaarige Ratte wirkte, mit schleichendem Schritt und einem Seitenblick voller Bössartigkeit. Evans Pott war sein Name, und selbst der große Boß von Vermissa war ihm gegenüber voller Abneigung und einer Angst, wie sie der riesige Danton gegenüber dem schwächlichen, aber gefährlichen Robespierre gefühlt haben muß.

Eines Tages erhielt Scanlan, der mit McMurdo die Wohnung teilte, einen Brief von McGinty, dem ein Brief von Evans Pott beigelegt war. Dieser ließ ihn wissen, daß er ihm zwei gute Männer schicke, Lawler und Andrew, die Weisung hätten, in der Nachbarschaft einen Auftrag zu erledigen, und es sei im Interesse der Sache am besten, wenn niemand Einzelheiten erfahre. Der Logenmeister solle für Quartier und Verpflegung sorgen, bis die Zeit zum Handeln käme. McGinty hatte angemerkt, daß es unmöglich sei, die Anwesenheit der Männer geheimzuhalten, wenn sie im Logenhaus wohnten, und es darum gut wäre, wenn McMurdo und Scanlan sie ein paar Tage in ihrem Quartier unterbrächten.

Noch am gleichen Abend trafen die beiden Männer ein. Jeder trug sein Kofferchen in der Hand. Lawler, ein älterer Mann, klug, gewitzt, schweigsam und selbstbewußt, war in einen alten schwarzen Gehrock gekleidet, der ihm zusammen mit einem weichen Filzhut und seinem zottigen, graumelierten Bart das Aussehen eines Wanderpredigers gab. Sein Begleiter Andrew war gerade dem Knabenalter entwachsen, hatte ein offenes, heiteres Gesicht und die leichte Art eines Menschen, der Ferien macht und entschlossen ist, jede Minute davon zu genießen. Beide Männer waren Alkoholgegner, tranken keinen Tropfen und benahmen sich auch sonst wie mustergültige Freimaurer, mit der einen schlichten Ausnahme, daß sie Killer waren, die sich oft genug als tüchtige Instrumente dieser Mördergesellschaft erwiesen hatten. Lawler hatte schon vierzehn Aufträge dieser Art ausgeführt und Andrew drei.

Wie McMurdo herausfand, konnte man sich durchaus mit ihnen über ihre vergangenen Taten unterhalten, deren sie sich mit halbverschämtem Stolz erinnerten wie Männer, die der Gemeinschaft gute und selbstlose Dienste erwiesen haben. Über die bevorstehende Aufgabe schwiegen sie sich jedoch aus.

»Sie haben uns gewählt, weil weder der Junge noch ich trinken«, erklärte Lawler, »sie können sich darauf verlassen, daß wir nicht mehr sagen, als wir dürfen. Nehmt uns das nicht übel, aber wir müssen uns an die Befehle des County-Delegierten halten.«

»Aber gewiß sitzen wir doch alle in einem Boot « sagte Scanlan, McMurdos Kamerad, als sie beim Abendbrot saßen.

»Das stimmt, und wir reden bis zum Morgen davon, wie wir Charlie Williams oder Simon Bird gekillt haben, oder über jede andere Arbeit aus der Vergangenheit. Aber bis wir eine Arbeit nicht erledigt haben, reden wir nicht darüber.«

»Es gibt hier ein halbes Dutzend Leute«, sagte McMurdo mit einem Fluch, »mit denen ich noch ein Hühnchen zu rupfen hätte. Ich nehme an, daß es nicht zufällig Jack Knoy von Ironhill ist, hinter dem ihr her seid? Dem gönne ich schon lange, daß er kriegt, was er verdient hat.«

»Nein, der ist es noch nicht.«

»Oder Hermann Strauß?«

»Nein, der auch nicht.«

»Nun, wenn ihr es uns nicht sagen wollt, können wir euch nicht zwingen, aber ich hätte es schon gerne gewußt.«

Lawler lächelte und schüttelte den Kopf. Er ließ sich nicht ausfragen.

Trotz der Verschwiegenheit ihrer Gäste waren Scanlan und McMurdo fest entschlossen, an dem teilzunehmen, was sie »den Spaß« nannten. Als McMurdo sie zu einer sehr frühen Morgenstunde die Treppe herunterschleichen hörte, weckte er Scanlan, und die zwei fuhren eilig in ihre Kleider. Als sie angezogen waren, bemerkten sie, daß die anderen bereits draußen waren, die Tür aber hinter sich offengelassen hatten. Es war noch finster, aber sie konnten die beiden Männer im Licht der Straßenlaternen erkennen und sahen, wie sie in einiger Entfernung die Straße hinuntergingen. Sie folgten ihnen vorsichtig und stapften geräuschlos durch den tiefen Schnee.

Ihr Haus befand sich nahe am Rande der Stadt, und bald gelangten sie an eine Kreuzung, die außerhalb des Stadtgebietes lag. Hier warteten drei Männer, mit denen Lawler und Andrews eine kurze, eifrige Unterhaltung führten. Dann gingen sie alle zusammen weiter. Es war klar, daß dies ein besonderer Job war, zu dem mehr Leute gebraucht wurden. An einer Kreuzung zweigten mehrere Wege ab, die zu verschiedenen Zechen führten. Die Fremden schlugen den Weg nach Crow Hill ein, einem großen Unternehmen, das in starken Händen war und dem es dank seines furchtlosen neuenglischen Direktors Josiah H. Dunn gelungen war, ein bißchen Ordnung und Disziplin während der langen Schreckensherrschaft aufrechtzuerhalten.

Der Tag brach nun an, und eine Reihe von Arbeitern war, einzeln und in Gruppen, auf diesem schwarzen Pfad unterwegs. McMurdo und Scanlan mischten sich unter die Arbeiter und behielten die Männer, die vor ihnen gingen, im Auge. Ein dicker Nebel lag über ihnen, und aus dem Innersten des Nebels kam der plötzliche, schreiartige Laut der Dampfpeife. Es war das Zehn-Minuten-Signal, bevor die Wagen herabfuhren und die Tagesarbeit begann.

Als sie den offenen Platz vor dem Förderturm erreichten, warteten dort an die hundert Bergleute. Sie stampften mit den Füßen und bliesen sich in die Hände, denn es war bitterkalt. Die Fremden standen in einer kleinen Gruppe im Schatten des Maschinenhauses. Scanlan und McMurdo kletterten auf eine große Schlackenhalde, von der aus sie die ganze Szene gut überblicken konnten. Sie sahen, wie der Bergwerksingenieur, ein großer, bärtiger Schotte, der Menzies hieß, aus dem Maschinenhaus herauskam und mit der Peife das Zeichen gab, die Wagen herunterzulassen.

Im gleichen Augenblick ging ein großer, schlacksiger junger Mann mit einem ernsten, glattrasierten Gesicht auf das Förderwerk zu. Seine Augen fielen auf die Gruppe, die schweigend und bewegungslos neben dem Maschinenhaus stand. Die Männer hatten die Hüte heruntergezogen und die Kragen hochgeklappt, um ihre Gesichter zu verdecken. Einen Augenblick lang schien sich eine Vorahnung auf das Herz des Direktors zu legen, so daß er seinen Schritt verlangsamte. Im nächsten Augenblick jedoch hatte er sie abgeschüttelt und schien nur seine Pflicht gegenüber den eingedrungenen Fremden im Sinn zu haben.

»Wer seid ihr?«, fragte er, als er auf sie zukam, »und was treibt ihr euch hier herum?«

Es gab keine Antwort, aber der junge Bursche Andrews trat vor und schoß ihm in den Magen. Die Menge der wartenden Arbeiter war wie erstarrt und rührte sich nicht. Der Direktor preßte beide Hände auf die Wunde und krümmte sich. Dann stolperte er fort. Aber einer der anderen Mörder feuerte und er fiel, mit Händen und Füßen zuckend, seitwärts in einen Schlackenhaufen.

Menzies, der Schotte, stieß bei diesem Anblick einen wütenden Schrei aus und rannte mit einem eisernen Schraubenschlüssel in der Hand auf die Mörder los. Aber zwei Kugeln trafen ihn in den Kopf, so daß er tot zu ihren Füßen zusammenbrach.

Nun stürzten einige Bergleute vorwärts, und man hörte unartikulierte Schreie des Mitleids und des Zorns. Aber die Fremden schossen über die Köpfe der Leute hinweg ihre Revolver leer. Daraufhin brach die

Menge nach allen Seiten hin auseinander und zerstob. Einige von ihnen rannten in wilder Panik heim zu ihren Wohnungen in Vermissa.

Als sich schließlich ein paar der Tapfersten zusammengetan hatten und zurück zur Grube gingen, war die mörderische Bande im Morgennebel verschwunden, ohne daß ein einziger Zeuge in der Lage gewesen wäre, die Identität der Männer zu beschwören, die vor Hunderten von Zuschauern einen Doppelmord begangen hatten.

Scanlan und McMurdo machten sich auf den Heimweg. Scanlan war bedrückt, denn es war der erste Mörderjob, den er mit eigenen Augen gesehen hatte. Jetzt erschien ihm alles viel weniger spaßhaft, als sie ihm hatten weismachen wollen. Die furchtbaren Schreie der Frau des ermordeten Direktors verfolgten sie, als sie in die Stadt zurückeilten. McMurdo hatte sich in Schweigen gehüllt, aber er zeigte keine Sympathie für die Schwächen seines Begleiters.

»Es ist wie im Krieg«, wiederholte er. »Was ist es anderes als ein Krieg zwischen ihnen und uns, und wir schlagen zurück, so gut wir können.«

An diesem Abend ging es im Versammlungsraum des Logenhauses hoch her, und das nicht nur wegen der Morde an dem Direktor und dem Ingenieur der Crow Hill Mines, der nun auch diese Unternehmen auf eine Ebene mit anderen erpreßten und terrorisierten Gesellschaften des Gebietes brachte. Es gab noch einen Triumph zu feiern, den die Loge selbst errungen hatte.

Als der County-Delegierte fünf gute Männer herübergeschickt hatte, um in Vermissa einen Schlag auszuführen, hatte er dafür drei Vermissa-Leute angefordert, die insgeheim gewählt und herübergeschickt werden sollten, um William Haies von der Stake Royal zu ermorden, einen der bekanntesten und beliebtesten Bergwerksbesitzer in Gilmerton, einen Mann, der nach allgemeiner Meinung keinen einzigen Feind in der Welt hatte, denn er war in jeder Hinsicht ein vorbildlicher Arbeitgeber. Er hatte jedoch auf Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Arbeit bestanden und darum gewisse ständig betrunkene und faule Arbeiter entlassen, die Mitglieder der allgewaltigen Gesellschaft waren. Todesdrohungen, die vor seiner Tür hingen, hatten ihn in seinem Entschluß nicht wankend gemacht, und so sah er sich in einem freien, zivilisierten Land zum Tode verurteilt.

Die Hinrichtung war nun ordnungsgemäß ausgeführt worden. Ted Baldwin, der sich auf dem Ehrenplatz neben dem Logenmeister spreizte, war der Anführer des Mordtrupps gewesen. Sein Gesicht war rot, und die glasigen, blutunterlaufenen Augen sprachen von zuwenig Schlaf und zuviel Alkohol. Er und seine Kameraden hatten die Nacht davor in den Bergen verbracht. Sie waren zerzaust und vom Wetter gegerbt, aber wurden wie Helden gefeiert und konnten sich keinen wärmeren Empfang von ihren Kameraden wünschen.

Die Geschichte wurde wieder und wieder erzählt, unterbrochen von Freudenschreien und lachenden Ausrufen. Sie hatten auf ihren Mann gewartet, als er beim Einbruch der Dunkelheit heimfahren wollte, und hatten ihren Posten auf der steilen Anhöhe eingenommen, wo das Pferd im Schritt gehen mußte. Er war so in Pelze gewickelt, daß er nicht nach seiner Pistole greifen konnte. Sie hatten ihn aus dem Wagen herausgezerrt und immer wieder auf ihn geschossen. Er hatte um Gnade geschrien. Diese Schreie wurden zum Amusement der Loge wiederholt.

»Laß uns noch einmal hören, wie er quiekte«, riefen sie.

Keiner von ihnen kannte den Mann, aber Töten besitzt seine eigene, nie endende Faszination. Und sie hatten den *Scowrern* von Gilmerton gezeigt, daß man sich auf die Vermissa-Leute verlassen konnte. Beinahe wäre die Sache noch schiefgegangen, denn ein Mann und seine Frau waren dazugekommen, als sie noch ihre Revolver in den leblosen Körper leerfeuerten. Jemand hatte vorgeschlagen, beide zu erschießen, aber es waren harmlose Leute, die keine Verbindung zum Bergwerk hatten, und so hatte man ihnen streng befohlen, weiterzufahren und den Mund zu halten, wenn ihnen ihr Leben lieb sei, oder ihnen würden schlimme Dinge passieren. Die blutbesudelte Gestalt hatten sie als Warnung für alle hartherzigen Arbeitgeber liegenlassen. Und die drei edlen Rächer waren in die Berge geeilt, wo die unverletzte Natur bis zu den Öfen und Schlackenhalde herunterreicht. Hier waren sie nun sicher und wohlbehalten, hatten gute Arbeit geleistet und dafür den Beifall ihrer Kameraden in den Ohren.

Es war ein großer Tag für die *Scowrer*. Der Schatten der Angst aber lag nun noch tiefer und dunkler über dem Tal. Wie ein kluger General den Augenblick des Sieges nutzt, um seine Anstrengungen zu verdoppeln, so daß sein Gegner keine Zeit hat, sich nach einer Niederlage wieder aufzuraffen, so hatte sich Boß McGinty mit seinen bösatigen Augen auf seinem Operationsfeld umgesehen und schon eine neue Attacke gegen die geplant, die sich gegen ihn zu stellen wagten. In der gleichen Nacht, als die angetrunkene Gesellschaft endlich aufbrach, berührte er McMurdos Arm, nahm ihn beiseite und führte ihn in den inneren Raum, in dem sie ihr erstes Gespräch geführt hatten.

»Schau her, mein Junge«, sagte er, »Ich habe jetzt endlich einen Job für dich, der deiner würdig ist. Du kannst ganz selbständig dabei vorgehen.«

»Das freut mich zu hören«, antwortete McMurdo.

»Du kannst dir zwei Männer mitnehmen — Manders und Reilly. Sie halten sich für den Dienst bereit. In diesem Gebiet wird nichts in Ordnung sein, solange die Sache mit Chester Wilcox nicht geregelt ist.

Wenn du ihn erledigst, ist dir jede Loge hier im Kohlenrevier zu Dank verpflichtet.«

»Ich werde tun, was ich kann. Wer ist er und wo kann ich ihn finden?«

McGinty nahm seine ewige angekaute und halbgerauchte Zigarre aus dem Mundwinkel und begann, ein grobes Diagramm auf ein Blatt Papier zu zeichnen, das er aus seinem Notizbuch gerissen hatte.

»Er ist Oberwerkmeister der Iron Dike Company. Ein harter Brocken, ein alter Stabsfeldwebel aus dem Krieg, überall Schmisse und Narben. Wir haben es schon zweimal versucht, aber hatten kein Glück, und Jim Caraway hat sein Leben dabeiverloren. Nun bist du dran, ihn zu übernehmen. Das ist das Haus - ganz einsam und allein an der Iron-Dike-Kreuzung, genau wie du es hier auf dem Plan siehst - kein Mensch in Hörweite. Am Tag hat es keinen Zweck. Er ist bewaffnet und schießt gut und schnell, ohne viel zu fragen. Aber bei Nacht - nun, da ist er allein mit seiner Frau und drei Kindern und einem Dienstmädchen. Du darfst nicht wählerisch sein in deinen Mitteln. Es geht um alles oder nichts. Wenn du dir einen Sack Dynamit besorgst und ihn an der Vordertür anbringst und eine Zündschnur daran hältst...«

»Was hat der Mann getan?«

»Hab' ich dir nicht gesagt, daß er Jim Caraway erschossen hat?«

»Warum hat er ihn erschossen?«

»Was zum Donnerwetter geht dich das an? Caraway war bei Nacht an seinem Haus, und er hat ihn erschossen. Das sollte dir genügen. Du sollst die Sache in Ordnung bringen.«

»Was ist mit den beiden Frauen und den Kindern? Gehen die auch drauf?«

»Das wird wohl so sein - wie sollen wir ihn sonst kriegen?«

»Das scheint mir aber doch recht hart und ungerecht; schließlich haben sie nichts getan.«

»Was für ein blödes Gerede! Willst du plötzlich nicht mehr?«

»Sachte, Councillor, sachte. Was hab' ich gesagt oder getan, daß Sie denken könnten, ich würde dem Befehl des Meisters der Loge nicht gehorchen? Ob es richtig oder falsch ist, haben Sie zu entscheiden.«

»Und du machst es?«

»Natürlich mache ich es.«

»Wann?«

»Na ja, es wäre gut, wenn ich ein oder zwei Nächte Zeit hätte, daß ich mir das Haus ansehen und meine Pläne machen könnte. Dann...«

»Sehr gut«, sagte McGinty und schüttelte ihm die Hand.

»Ich verlasse mich ganz auf dich. Es wird ein großer Tag sein, wenn du uns die gute Nachricht bringst. Das wird genau der letzte Schlag, der sie alle auf die Knie zwingt.«

McMurdo dachte lange und gründlich über den Auftrag nach, den er so plötzlich erhalten hatte. Das einsame Haus, in dem Chester Wilcox lebte, lag etwa fünf Meilen entfernt in einem angrenzenden Tal. Noch in der gleichen Nacht brach er allein auf, um den Anschlag vorzubereiten. Es war Tag, als er von seiner Erkundung zurückkehrte. Am nächsten Tag sprach er mit seinen beiden Untergebenen, Manders und Reilly, unbekümmerten jungen Burschen, die so begeistert waren, als ginge es auf die Hirschjagd. Zwei Nächte darauf trafen sie sich außerhalb der Stadt, alle drei bewaffnet, und einer von ihnen trug einen Sack, vollgepackt mit Sprengstoff, wie er in den Steinbrüchen benutzt wurde. Um zwei Uhr morgens

langten sie vor dem einsamen Haus an. Es war eine stürmische Nacht. Über das Gesicht eines Dreiviertelmondes trieben zerfetzte Wolken schnell dahin. Sie waren gewarnt worden, sich vor Wachhunden in acht zu nehmen. So schlichen sie vorsichtig heran, die entschicherten Pistolen in der Hand. Aber außer dem Heulen des Windes war kein Laut zu hören, und außer dem Schwanken der Äste über ihnen rührte sich nichts.

McMurdo horchte an der Tür des einsamen Hauses, aber drinnen war alles ruhig. Dann lehnte er den Beutel mit Sprengstoff an die Tür, schnitt mit seinem Messer ein Loch hinein und brachte die Zündschnur an. Als diese gut brannte, rannten er und seine beiden Begleiter was sie konnten davon und waren ein gutes Stück entfernt, sicher und geborgen in einem schützenden Graben, bevor das laute Krachen der Explosion und das tiefe, dumpfe Gerumpel des zusammenstürzenden Gebäudes ihnen sagte, daß ihr Auftrag ausgeführt war. Kein Job in den blutbefleckten Annalen der Gesellschaft war je sauberer ausgeführt worden.

Trotzdem hatten sie Pech, denn diese so gut organisierte und mutig ausgeführte Arbeit war völlig umsonst gewesen. Gewarnt durch das Schicksal verschiedener Opfer und wohl wissend, daß er auf der schwarzen Liste stand, war Chester Wilcox mit seiner Familie nur einen Tag vorher in ein sicheres und weniger bekanntes Quartier umgezogen, wo die Polizei ihn besser bewachen konnte. Es war ein leeres Haus, das die Sprengladung zum Einsturz gebracht hatte, und der grimmige alte Stabsfeldwebel aus dem Krieg brachte den Bergleuten von Iron Dike weiterhin Disziplin bei.

»Überlaßt ihn mir«, sagte McMurdo. »Er ist mein Mann, und ich kriege ihn, und wenn ich ein ganzes Jahr warten muß.«

Die Loge sprach ihm Dank und volles Vertrauen aus. Damit endete zunächst einmal die Sache. Als ein paar Wochen später in der Zeitung stand, auf Wilcox sei aus dem Hinterhalt geschossen worden, war es ein offenes Geheimnis, daß McMurdo immer noch an seinem unvollendeten Job arbeitete.

Das waren die Methoden der Männer, die sich hinter dem ehrenvollen Namen der Freimaurer verbargen. Das waren die Taten der *Scowrer*, die damit ihre Terrorherrschaft über dieses große, reiche Industriegebiet aufrechterhielten. Warum sollten diese Seiten mit noch mehr Verbrechen gefüllt werden? Habe ich nicht genug erzählt und ihre Methoden beschrieben?

Diese Tage sind in die Geschichte eingegangen, und es gibt Aufzeichnungen, in denen man die Details nachlesen kann. Dort kann man über die Ermordung der Polizisten Hunt und Evans nachlesen, die sich erdreisteten, zwei Männer der Loge festzunehmen — dieser Doppelmord wurde in der Vermissa-Loge geplant und kalten Blutes an den beiden unbewaffneten, hilflosen Männern ausgeführt. Dort kann man ebenso die Geschichte nachlesen, wie auf Mrs. Larbey geschossen wurde, als sie ihren Mann pflegte, der auf Boß McGintys Befehl hin fast zu Tode geprügelt worden war. Der Mord an dem älteren Jenkins, kurz darauf der Mord an seinem Bruder, die Verstümmelung James Murdochs, das Sprengstoffattentat auf das Haus der Familie Staphouse, der Mord an den Stendals, alles folgte Schlag auf Schlag in demselben furchtbaren Winter.

Schwere Schatten lagen auf dem Tal der Furcht. Der Frühling war ins Land gekommen mit rauschenden Bächen und blühenden Bäumen. Es gab Hoffnung für die Natur, die so lange in eisernen Banden gelegen hatte. Aber nirgends zeigte sich Hoffnung für die Männer und Frauen, die unter dem Joch des Schreckens lebten. Niemals war die Wolke über ihnen so dunkel und hoffnungslos gewesen wie im frühen Sommer des Jahres 1875.

## 6. KAPITEL

### *Gefahr*

Es war zu der Zeit, als die Schreckensherrschaft ihren Höhepunkt erreicht hatte. McMurdo, der inzwischen zum Inneren Diakon emporgestiegen war und jede Aussicht hatte, eines Tages McGintys Nachfolge als Logenmeister anzutreten, war so unentbehrlich für seine Kameraden geworden, daß nichts mehr ohne seine Hilfe und seinen Rat getan wurde. Je beliebter er bei den Freimaurern wurde, um so finsterner blickten die Leute von Vermissa auf ihn, wenn er sich auf der Straße sehen ließ. Trotz des Terrors faßten die Bürger Mut, sich gegen die Unterdrücker zusammenzutun. Das Gerücht von geheimen Treffen in den Büros des >Herald< und das Verteilen von Feuerwaffen unter die gesetzestreuen Bürger hatte die Loge erreicht. Aber McGinty und seine Leute ließen sich durch solche Nachrichten nicht erschüttern. Sie waren zahlreich, resolut und bewaffnet. Ihre Gegner waren verstreut und machtlos. Es würde alles enden, wie es in der Vergangenheit geendet hatte, in ziellosem Gerde und in bedeutungslosen Verhaftungen. So sagten McGinty, McMurdo und all die mutigeren Geister.

Es war an einem Samstagabend im Mai. Samstag war immer der Abend der Loge, und McMurdo wollte gerade seine Wohnung verlassen, um sich dorthin zu begeben, als Morris zu Besuch kam. Seine Stirn war in Sorgenfalten gelegt und sein freundliches Gesicht verzerrt und verstört.

»Kann ich frei mit Ihnen reden, McMurdo?«

»Sicher.«

»Ich kann nicht vergessen, daß ich Ihnen einmal mein Herz ausschütten durfte und Sie es für sich behalten haben, selbst, als der Boß Sie danach gefragt hat.«

»Was konnte ich denn sonst tun, da Sie sich mir anvertrauten? Es war ja nicht so, daß ich Ihnen zugestimmt hätte.«

»Das weiß ich gut, aber Sie sind der einzige, mit dem ich reden kann und wo ich sicher bin. Ich trage ein Geheimnis hier«, er legte seine Hand auf die Brust, »und es würgt mich fast ab. Ich wünschte, daß jemand anders und nicht gerade ich es tragen müßte. Wenn ich es preisgebe, bedeutet es Mord, das ist sicher, tue ich es nicht, so ist es das Ende für uns alle! Gott möge mir helfen, aber das bringt mich geradewegs um den Verstand!«

McMurdo sah den Mann ernsthaft an. Er zitterte an allen Gliedern. Er goß Whisky in ein Glas und reichte es ihm. »Das ist Medizin für Ihresgleichen«, sagte er. »Nun reden Sie schon.«

Morris trank, und sein weißes Gesicht nahm ein wenig Farbe an. »Ich kann es Ihnen in einem einzigen Satz sagen«, sagte er. »Ein Detektiv ist uns auf der Spur.«

McMurdo betrachtete ihn erstaunt. »Aber Mann, sind Sie verrückt?« sagte er. »Ist nicht der ganze Ort voll von Detektiven und Polizei, und was haben die uns je anhaben können?«

»Nein, nein, es ist kein Mann aus der Gegend. Wie Sie schon sagten, die hier kennen wir, und sie können uns wenig tun. Aber haben Sie mal von Pinkerton gehört?«

»Ich habe von Leuten dieses Namens mal etwas gelesen.«

»Na, Sie dürfen sich von mir sagen lassen, daß man es gar nicht merkt, wenn sie einem auf der Fährte sind. Es sind ja keine Beamten, denen es gleichgültig ist, ob sie Erfolg haben oder nicht. Es ist ein todernstes Geschäftsunternehmen, das eisern entschlossen ist, Erfolge zu erzielen, und nicht nachläßt, bis es sein Ziel erreicht hat. Wenn sich ein Pinkerton-Mann erst mal hier engagiert, sind wir alle verloren.«

»Dann müssen wir ihn umlegen.«

»Ah, das ist wohl der erste Gedanke, der Ihnen kommt! So wird es also die Loge erfahren. Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß die Sache mit Mord enden wird?«

»Sicher. Was ist schon Mord? Passiert es nicht oft genug in dieser Gegend?«

»Das tut es, ganz gewiß. Aber ich habe keine Lust, auf den Mann zu zeigen, der umgebracht werden soll. Ich werde nie wieder ruhig schlafen. Und doch ist es unser eigener Hals, um den es jetzt geht. Was, in Gottes Namen, soll ich bloß tun?«

Er rutschte hin und her in der Qual seiner Unentschlossenheit. Auf McMurdo hatten seine Worte tiefen Eindruck gemacht. Es war ihm anzumerken, daß er die Ansicht des anderen über die Gefahr und die Notwendigkeit, sie abzuwenden, teilte. Er packte Morris an der Schulter und schüttelte ihn.

»Schauen Sie her, Mann«, rief er, und seine Stimme kreischte fast vor Erregung. »Sie erreichen gar nichts, wenn Sie herumschluchzen wie ein altes Weib bei der Totenwache. Reden wir über die Tatsachen. Wer ist dieser Mann? Und wo ist er? Wie haben Sie von ihm gehört? Warum sind Sie zu mir gekommen?«

»Ich bin zu Ihnen gekommen, weil Sie der einzige sind, der mir raten kann. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich im Osten einen Laden hatte, bevor ich hierher gekommen bin. Ich habe dort gute Freunde zurückgelassen, und einer von ihnen ist beim Telegrafendienst. Hier ist ein Brief, den ich gestern von ihm bekommen habe. Es ist dieser Teil hier oben auf der Seite. Sie können es selber lesen.«

McMurdo las »Was machen die *Scowrer* in deiner Gegend? Wir lesen viel von ihnen in der Zeitung. Unter uns gesagt erwarte ich, bald Neuigkeiten von Ihnen zu hören. Fünf große Unternehmen und zwei Eisenbahngesellschaften haben die Sache jetzt in Angriff genommen. Sie meinen es ernst, und du kannst wetten, daß sie ihr Ziel erreichen. Sie scheuen keine Kosten. Pinkerton hat die Sache in ihrem Auftrag übernommen und setzt seinen tüchtigsten Mann ein, Birdy Edward. Dem Treiben muß endlich ein Riegel vorgeschoben werden.«

»Und jetzt lesen Sie die Nachschrift.«

»Natürlich ist das, was ich dir mitteile, streng vertraulich, da ich es durch meinen Dienst erfahren habe. Man hat täglich meterweise mit seltsam chiffrierten Nachrichten zu tun, deren Bedeutung man oft nicht entschlüsseln kann.«

McMurdo saß eine Weile schweigend da, den Brief in der schlaffen Hand. Der Nebel hatte sich einen Augenblick lang gelichtet, und der Abgrund lag vor ihm.

»Weiß irgend jemand davon?« fragte er.

»Ich habe es niemandem sonst erzählt.«

»Aber dieser Mann, Ihr Freund, kennt der noch mehr Leute, denen er dergleichen schreiben könnte?«

»Nun ja, es kann gut sein, daß er den einen oder anderen hier kennt.« »Logenbrüder?«

»Das ist gut möglich.«

»Ich frage deshalb, weil es möglich wäre, daß er diesen Birdy Edwards in einem anderen Brief näher beschreibt — dann könnten wir ihm nämlich auf die Spur kommen.«

»Möglich ist es schon. Aber ich glaube nicht, daß er ihn kennt. Er erzählt mir in seinem Brief ja nur ein paar Neuigkeiten, die er in seiner Dienststelle erfahren hat. Wie sollte er dazu kommen, diesen Pinkerton-Mann zu kennen?«

McMurdo fuhr zusammen.

»Mein Gott!« schrie er. »Ich hab's! Was für ein Esel war ich, daß ich nicht daran gedacht habe. Herr des Himmels! Aber wir haben Glück! Wir werden ihn unschädlich machen, bevor er uns etwas antun kann. Hören Sie, Morris, wollen Sie mir die Sache überlassen?«

»Sicherlich, wenn Sie sie mir abnehmen wollen.«

»Das tue ich. Sie dürfen ganz ruhig im Hintergrund bleiben und mir alles überlassen. Nicht einmal ihr Name braucht erwähnt zu werden. Ich werde so tun, als hätte ich selbst den Brief bekommen. Sind Sie damit zufrieden?«

»Ich werde tun, was Sie mir sagen.«

»Dann vergessen Sie, was wir hier geredet haben, und halten Sie den Mund. Ich werde jetzt in die Loge gehen. Der alte Pinkerton wird sich noch wundern.«

»Sie wollen den Mann doch nicht umbringen?«

»Je weniger Sie wissen, mein Freund Morris, desto leichter wird Ihr Gewissen sein, und desto besser schlafen Sie. Fragen Sie nichts, und Sie werden sehen, daß diese Angelegenheit sich von selbst erledigt. Ich kümmere mich schon darum.«



Morris schüttelte traurig den Kopf, als er sich verabschiedete. »Ich habe das Gefühl, als klebe sein Blut an meinen Händen«, stöhnte er.

»Selbstverteidigung ist kein Mord«, sagte McMurdo und lächelte grimmig. »Er oder wir. Dieser Mann würde uns vernichten, wenn wir ihn zu lange im Tal ließen. Ja, Bruder Morris, wir sollten Sie zum Logenmeister wählen, denn Sie haben der Loge einen großen Dienst erwiesen.«

Und doch bewies er durch seine Handlungsweise, daß er die neue Störung ernster nahm, als er durch Worte zeigte. Vielleicht lag es an seinem schuldigen Gewissen, vielleicht war es der Ruf der Pinkerton-Organisation oder vielleicht auch nur die Tatsache, daß große, reiche Unternehmen es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die *Scowrer* auszurotten — was immer auch der Grund war, seine Handlungsweise war die eines Mannes, der sich auf das Schlimmste gefaßt macht. Jedes Stück Papier, das ihn verraten konnte, wurde vernichtet, bevor er das Haus verließ. Danach seufzte er befriedigt auf, denn er fühlte sich jetzt sicherer. Und doch schien die drohende Gefahr ihn immer noch zu bedrücken, denn auf seinem Weg zur Loge hielt er am Haus des alten Shafter an. Das Haus war ihm zwar verboten, aber als er ans Fenster klopfte, kam Ettie zu ihm hinaus. Kein irischer Kobold tanzte mehr in den Augen ihres Liebsten. In seinem ernsten Gesicht las sie Gefahr.

»Es ist etwas passiert!« rief sie. »O Jack, du bist in Gefahr!«

»Es ist nicht so schlimm, mein Schatz. Und doch ist es wohl ganz weise, wenn wir uns gut vorbereiten.«

»Uns vorbereiten?«

»Ich habe dir versprochen, daß ich eines Tages von hier fortgehen würde. Ich glaube, die Zeit ist jetzt da. Ich habe heute abend schlechte Nachrichten erhalten. Es kommen Schwierigkeiten auf uns zu.«

»Die Polizei?«

»Nun, ein Pinkerton. Aber sicherlich weißt du weder, was das ist, Acushla, noch was das für mich bedeuten kann. Ich stecke tief in dieser Sache drin, und möglicherweise muß ich einmal schnell weg. Du sagtest, daß du mit mir gehen würdest, wenn ich ginge.«

»O Jack, es wäre deine Rettung!«

»In gewissen Dingen bin ich ein ehrlicher Mensch, Ettie. Ich möchte dir kein Haar auf deinem hübschen Kopf gekrümmt sehen, nicht um alles in der Welt, auch möchte ich dich keinen Zentimeter von deinem goldenen Thron über den Wolken herunterziehen, auf dem ich dich ständig sehe. Willst du mir vertrauen?«

Ohne ein Wort zu sagen, legte sie ihre Hand in die seine.

»Gut, höre, was ich dir zu sagen habe, und tue bitte, was ich anordne, denn das ist tatsächlich die einzige Möglichkeit für uns. Es wird in diesen Tagen einiges passieren, das fühle ich in allen Gliedern. Da wird mancher von uns für sich selber sorgen müssen. Ich bin jedenfalls einer davon. Wenn ich gehe, ob bei Tag oder bei Nacht, mußt du mitkommen!«

»Ich würde dir folgen, Jack!«

»Nein, nein, du mußt mit mir kommen. Wenn dieses Tal sich hinter mir schließt, dann kann ich niemals zurückkehren. Wie könnte ich dich also zurücklassen, während ich mich vor der Polizei verstecke, ohne eine Möglichkeit, dich zu benachrichtigen? Du mußt ganz einfach mit mir kommen. Ich kenne eine gute Frau in dem Ort, wo ich herkomme. Bei der will ich dich lassen, bis wir heiraten können. Wirst du mitkommen?«

»Ja, Jack, ich werde mitkommen.«

»Gott segne dich dafür, daß du mir vertraust. Der Teufel soll mich holen, wenn ich dich je enttäuschen sollte. Nun paß auf, Ettie: Wenn es soweit ist, bekommst du eine kurze Nachricht, und du mußt alles stehen- und liegenlassen und sofort zum Bahnhof gehen und im Warteraum bleiben, bis ich komme.«

»Tag oder Nacht, ich komme auf dein Wort, Jack.«

Mit etwas leichterem Herzen, weil er seine Flucht nun eingeleitet hatte, ging McMurdo zur Loge. Sie hatten sich schon versammelt und durch komplizierte Zeichen und Gegenzeichen gelangte er durch die äußere und innere Wache. Ein beifälliges Gemurmel begrüßte ihn, als er eintrat. Der lange Raum war überfüllt, und durch die Wolken von Tabakrauch sah er die unordentliche schwarze Mähne des Logenmeisters, die grausame, bedrohliche Gestalt von Baldwin, das Geiergesicht von Harraway, dem

Sekretär, und ein Dutzend mehr, die die Führer der Loge waren. Er freute sich innerlich, daß sie alle da waren, um über seine Nachricht zu beraten.

»Ich bin wirklich froh, daß du da bist, Bruder!« rief der Vorsitzende. »Wir haben gerade eine Angelegenheit, die das Urteil eines Salomon erfordert.«

»Es geht um Lander und Egan«, erklärte sein Nachbar, als er Platz nahm. »Sie beanspruchen beide das Kopfgeld, das die Loge für die Erschießung des alten Crabbe drüben in Styletown ausgesetzt hat. Wer soll nun entscheiden, wer den tödlichen Schuß abgefeuert hat?«

McMurdo stand von seinem Platz auf und hob die Hand. Der Ausdruck seines Gesichtes erregte die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Es herrschte erwartungsvolle Stille.

»Sehr würdiger Meister vom Stuhl«, sagte er mit feierlicher Stimme, »ich stelle einen Dringlichkeitsantrag!«

»Bruder McMurdo stellt einen Dringlichkeitsantrag.« sagte McGinty, »Das ist ein Antrag, der nach den Regeln dieser Loge Vorrang hat. Nun, Bruder, wir hören dir zu!«

McMurdo nahm den Brief aus der Tasche.

»Sehr würdiger Meister vom Stuhl und liebe Brüder«, sagte er, »ich habe heute eine schlimme Nachricht. Aber es ist besser, daß sie bekannt ist und diskutiert werden kann, als daß der Schlag, der uns alle vernichten kann, unvermutet und ohne Warnung auf uns fällt. Ich habe erfahren, daß die mächtigsten und reichsten Unternehmen in diesem Staat sich zu unserer Vernichtung zusammengetan haben und daß in diesem Augenblick ein Pinkerton-Detektiv, Birdy Edwards, hier im Tal am Werk ist, Material gegen uns zu sammeln, das vielen von uns den Strick um den Hals legen und jedermann in diesem Zimmer ins Zuchthaus schicken kann. Das ist die Situation, die wir diskutieren sollten und um deretwillen ich einen Dringlichkeitsantrag gestellt habe.«

Im Zimmer herrschte Totenstille. Sie wurde vom Vorsitzenden unterbrochen.

»Was hast du für Beweise, Bruder McMurdo?«, fragte er.

»Sie sind in diesem Brief, der in meine Hände gelangt ist«, sagte McMurdo. Er las den Absatz laut vor.

»Es ist für mich eine Ehrensache, daß ich keine weiteren Informationen über diesen Brief geben oder ihn euch überlassen darf, aber ich versichere euch, daß weiter nichts drinsteht, was von Interesse für die Loge sein könnte. Ich lege euch den Fall so dar, wie er mir in diesem Brief geschildert wird.«

»Herr Vorsitzender, ich möchte dazu sagen«, sagte einer der älteren Brüder, »daß ich von Birdy Edwards gehört habe. Er hat den Ruf, der beste Mann im Pinkerton-Dienst zu sein.«

»Weiß jemand, wie er aussieht?«, fragte McGinty.

»Ja«, sagte McMurdo, »ich kenne ihn.«

Ein Murmeln des Erstaunens ging durch die Versammlung. »Ich glaube, wir haben ihn in der Hand«, fuhr er mit triumphierendem Lächeln fort. »Wenn wir schnell und weise handeln, können wir kurzen Prozeß mit ihm machen. Wenn ich euer Vertrauen und eure Hilfe habe, gibt es wenig, wovor wir Angst zu haben brauchen.«

»Was haben wir überhaupt zu fürchten? Was kann er von unseren Angelegenheiten wissen?«

»Das könnten Sie sagen, wenn alle so standhaft wären wie Sie, Councillor. Aber dieser Mann hat die Millionen der Kapitalisten im Rücken. Wäre es nicht möglich, daß ein paar schwächere Brüder in der Loge sind, die gekauft werden könnten? Er wird an unsere Geheimnisse herankommen — vielleicht kennt er sie schon. Da gibt es nur eine sichere Kur.«

»Daß er niemals wieder dieses Tal verläßt«, sagte Baldwin.

McMurdo nickte. »Gut gesagt, Bruder Baldwin«, sagte er. »Du und ich, wir haben unsere Auseinandersetzungen gehabt. Aber was du eben gesagt hast, dem kann ich nur zustimmen.«

»Wo ist er? Wie sollen wir ihn erkennen?«

»Sehr würdiger Meister vom Stuhl«, sagte McMurdo ernst, »diese Angelegenheit ist zu delikat, um vor der ganzen Loge ausdiskutiert zu werden. Gott behüte, daß ich jemandes Integrität anzweifeln möchte. Aber wenn auch nur ein Wort des Klatsches diesem Mann zu Ohren kommt, haben wir die Chance, ihn zu kriegen, vertan. Ich möchte die Loge bitten, ein vertrauenswürdiges Komitee zu bilden, zu dem Sie selbst,

Herr Vorsitzender, wenn ich das vorschlagen darf, und Bruder Baldwin hier und noch fünf andere gehören. Dann will ich frei heraus sagen, was getan werden sollte.«

Der Vorschlag wurde sofort angenommen. Das Komitee wurde gewählt. Neben dem Vorsitzenden und Baldwin gehörten ihm der geiergesichtige Sekretär Harraway, Tiger Cormac, der brutale junge Mörder Carter, der Schatzmeister und die Brüder Willaby an. Alle waren sie furchtlose und verwegene Männer, die vor nichts zurückschreckten.

Das übliche Saufgelage der Loge verlief diesmal in bedrückter Stimmung, denn mancher sah zum erstenmal die Wolke des rächenden Gesetzes an dem heiteren Himmel aufsteigen, unter dem sie so lange gelebt hatten. Der Schrecken, den sie anderen so reichlich zugefügt hatten, war so sehr Teil ihres normalen Lebens geworden, daß der Gedanke an eine Vergeltung immer ferner gerückt und beinahe verdrängt worden war. Um so mehr schien sie jetzt zu erschüttern, daß sich das Blatt plötzlich wenden könnte. Sie brachen früh auf und ließen ihre Führer zur Beratung zurück.

»Nun, McMurdo!«, sagte McGinty, als sie allein waren. Die sieben Männer saßen wie eingefroren auf ihren Stühlen.

»Ich habe vorhin gesagt, daß ich Birdy Edwards kenne«, erklärte McMurdo. »Ich brauche wohl nicht extra zu sagen, daß er nicht unter diesem Namen hier ist. Er ist ein tapferer Mann, aber kein Verrückter. Er läuft hier unter dem Namen Steve Wilson herum und wohnt in Hobson's Patch.«

»Woher weißt du das?«

»Weil ich zufällig mit ihm ins Gespräch gekommen bin. Ich habe mir damals nichts dabei gedacht, und ich hätte auch keinen weiteren Gedanken daran verschwendet, wenn nicht dieser Brief gewesen wäre. Aber jetzt bin ich sicher, daß er dieser Mann ist. Ich habe ihn im Abteil getroffen, als ich letzten Mittwoch diese Strecke gefahren bin. Wenn wir es jemals mit einem harten Brocken zu tun hatten, dann ist er es. Er sagte, er sei Reporter. Ich hab's für einen Augenblick auch geglaubt. Er wollte alles wissen, über die *Scowrer* und das, was er ihre >Gewalttaten< nannte. Für eine New Yorker Zeitung, wie er sagte. Er hat mich alles mögliche gefragt, aber ihr könnt Gift darauf nehmen, daß er von mir nichts gehört hat. >Ich würde dafür zahlen, sogar gut zahlen<, sagte er, >wenn ich Material bekommen könnte, das meinem Schriftleiter gefällt.< Ich hab' ihm einiges erzählt, was ihm auch wohl gefallen hat, und dafür drückte er mir eine Zwanzig-Dollar-Note in die Hand. >Sie würden zehnmal mehr kriegen<, sagte er >wenn Sie mir liefern, was ich haben möchte.<«

»Was hast du ihm denn erzählt?«

»Alles mögliche, was ich mir ausgedacht habe.«

»Wie bist du darauf gekommen, daß er kein Zeitungsmann ist?«

»Das will ich euch erzählen. Er stieg in Hobson's Patch aus und ich ebenfalls. Zufällig ging ich ins Telegraphenbüro, als er es gerade verließ. >Sehen Sie sich das an<, sagte der Beamte, >für so etwas sollte man doppelte Gebühr nehmen.< >Das glaube ich auch.< sagte ich. Er hatte das Formblatt mit etwas beschrieben, das auch Chinesisch hätte sein können, so wenig konnten wir daraus klug werden. >Und jeden Tag feuert er ein solches Blatt ab<, sagte der Mann am Schalter. >Ja<, sagte ich, >es sind Spezialnachrichten für seine Zeitung, und er hat Angst, daß jemand sie ihm klauen könnte.< Das war's, was ich damals dachte und der Beamte am Schalter dachte das auch, aber jetzt sehe ich das natürlich anders.«

»Bei Gott! Ich glaube, du hast recht«, sagte McGinty. »Aber was können wir denn deiner Meinung nach tun?«

»Warum nicht gleich hingehen und ihn fertigmachen?« schlug einer vor.

»Ah ja, je schneller, desto besser.«

»Ich würde noch in dieser Minute losgehen, wenn ich wüßte, wo er zu finden ist«, sagte McMurdo. »Er ist in Hobson's Patch, aber ich weiß nicht, in welchem Haus. Aber wenn ihr meinen Rat annehmen wollt, hätte ich da einen Plan.«

»Und der wäre?«

»Ich werde morgen früh hingehen. Durch den Telegraphenmann werde ich ihn schon finden, denn ich nehme an, daß der seine Adresse hat. Nun, danach werde ich ihm sagen, daß ich selbst Freimaurer bin. Ich biete ihm das Geheimnis der Loge für einen bestimmten Preis an. Ich wette, daß er anbeißt. Ich sage ihm,

daß ich die Papiere in meiner Wohnung habe und daß mein Leben nicht mehr viel wert ist, wenn ich ihn kommen lasse und Leute ihn sehen könnten. Er wird das einsehen, denn das kapiert jeder. Ich laß' ihn um zehn Uhr abends kommen, dann soll er alles sehen. Und das wird ihn ganz sicher herbringen.«

»Und dann?«

»Den Rest könnt ihr selber planen. Das Haus der Witwe McNamara ist ein einsames Haus. Sie ist treu wie Gold und taub wie ein Laternenpfahl. Es sind Scanlan und ich im Haus. Wenn ich seine Zusage habe, daß er kommt, würde ich es euch wissen lassen - dann kommt ihr alle sieben um neun Uhr zu mir. Wir lassen ihn herein. Wenn er je lebend herauskommt, na ja, dann kann er von Birdy Edwards' Glück bis an das Ende seiner Tage erzählen!«

»Wenn ich mich nicht irre, wird es bei den Pinkertons bald eine freie Stelle geben. — Lassen wir es dabei, McMurdo. Um neun sind wir bei dir. Wenn du erst mal die Tür hinter ihm geschlossen hast, kannst du den Rest getrost uns überlassen.«

## 7. KAPITEL

### *Die Falle für Birdy Edwards*

Wie McMurdo gesagt hatte, lag das Haus, in dem er lebte, einsam und war gut für ein Verbrechen, wie sie es geplant hatten, geeignet. Es befand sich am äußersten Ende der Stadt und stand ein gutes Stück von der Straße entfernt. In jedem anderen Falle würden die Verschwörer ihren Mann einfach herausgelockt haben, wie sie es unzählige Male vorher gemacht hatten, um ihn dann vor seiner Tür zu erschießen. In diesem Fall aber war es nötig herauszufinden, wieviel er wußte und woher er es wußte und was er inzwischen seinen Arbeitgebern weitergegeben hatte. Es war möglich, daß sie schon zu spät kamen, aber dann würden sie wenigstens Rache an dem Mann nehmen, der sie verraten hatte. Aber sie waren guten Mutes, daß der Detektiv nichts Wichtiges erfahren hatte, denn sonst, so argumentierten sie, würde er sich nicht die Mühe gemacht haben, solche belanglosen Informationen, wie McMurdo sie ihm gegeben hatte, niederzuschreiben und weiterzugeben. Wie sich das jedoch alles wirklich verhielt, wollten sie von seinen eigenen Lippen hören. Es war nicht das erste Mal, daß sie mit einem unwilligen Zeugen fertig geworden waren. McMurdo ging wie verabredet zu Hobson's Patch. Die Polizei schien sich an diesem Morgen besonders für McMurdo zu interessieren, und Captain Marvin — der behauptet hatte, ein alter Bekannter von ihm aus Chicago zu sein —, sprach ihn sogar an, als er auf dem Bahnsteig wartete. McMurdo drehte sich um und weigerte sich, mit ihm zu sprechen. Er war am Nachmittag von seiner Mission zurück und besuchte McGinty im Logenhaus.

»Er kommt«, sagte er.

»Gut!« sagte McGinty. Der Riese war in Hemdsärmeln, die dicke Goldkette mit Anhängern glitzerte auf seiner wohlgefüllten Weste und Diamanten funkelten durch die Enden seines Bartes. Alkohol und Politik hatten den Boß sehr reich gemacht. Um so furchtbarer schien der bloße Gedanke an Gefängnis oder Galgen, wie er in der vorigen Nacht aufgetaucht war.

»Nehmen Sie an, daß er viel weiß?«, fragte er ängstlich.

McMurdo nickte mit düsterer Miene. »Er ist seit einiger Zeit hier - seit sechs Wochen wenigstens. Ich denke, er wird nicht in unsere Gegend gekommen sein, um die schöne Aussicht zu betrachten. Wenn er die ganze Zeit bei uns gearbeitet hat, mit dem Eisenbahngeld im Rücken, dann sollte man doch annehmen, daß er gute Ergebnisse erzielt und auch weitergegeben hat.«

»Wir haben keinen einzigen schwachen Mann in der Loge«, rief McGinty. »Treuer als Gold, jeder von ihnen. Allerdings - bei Gott! - da ist ja noch dieses Stinktief Morris. Was ist mit dem? Wenn irgendeiner uns verrät, dann nur er. Ich hätte nicht übel Lust, ihm noch vor dem Abend ein paar Jungens zu schicken, um ihn mal ordentlich durchzuprügeln, dann könnte man sehen, was man bei der Gelegenheit aus ihm herauskriegen könnte.«

»Na ja, das könnte wohl nicht schaden«, antwortete McMurdo, »obgleich ich zugeben muß, daß ich den alten Morris mag und es mir leid täte, wenn er zu Schaden käme. Er hat mit mir ein oder zweimal über Logenangelegenheiten geredet, und obgleich er die Sache nicht so sieht, wie Sie oder ich, schien er mir doch niemand zu sein, der einen verpfeift. Aber ich will mich natürlich nicht zwischen Sie und ihn stellen.«

»Ich mach' den alten Teufel fertig!« sagte McGinty und fluchte. »Ich hab' ihn schon lange im Auge.«

»Nun ja, das müssen Sie am besten wissen«, antwortete McMurdo. »Aber was immer Sie tun, sollten Sie morgen machen, denn wir müssen uns ruhig verhalten, bis die Pinkerton-Affäre erledigt ist. Wir können es uns heute weniger als an jedem anderen Tag leisten, daß die Polizei umhersaust und sich um uns kümmert.«

»Sie haben recht«, sagte McGinty. »Und wir werden es ja von Birdy Edwards selber erfahren, woher er seine Informationen hat — und wenn wir ihm vorher das Herz aus dem Leib schneiden. Hatten Sie den Eindruck, daß er eine Falle wittert?«

McMurdo lachte. »Ich glaube, ich habe ihn an seinem schwachen Punkt zu fassen gekriegt«, sagte er.

»Um den *Scowrer* auf die Spur zu kommen, ist er bereit, einem bis in die Hölle zu folgen. Ich habe sein

Geld angenommen«, McMurdo grinste, als er einen Packen Dollarnoten aus der Tasche nahm. »Und noch einmal soviel, wenn er die Papiere gesehen hat.«

»Was für Papiere?«

»Na ja, es gibt keine Papiere. Aber ich habe ihm eine Menge erzählt von Satzungen und Vorschriften und Formblättern für die Mitgliedschaft. Er hofft, den Dingen richtig auf den Grund zu kommen, bevor er uns verläßt.«

»Da kann er, glaube ich, recht haben«, sagte McGinty grimmig. »Hat er nicht gefragt, warum Sie ihm die Papiere nicht gleich mitgebracht haben?«

»Als ob ich solche Sachen bei mir tragen würde - ich, ein verdächtiger Mann -, und nachdem mich Captain Marvin ausgerechnet heute am Bahnhof angesprochen hat!«

»Ah, davon habe ich gehört«, sagte McGinty. »Ich schätze, das dickste Ende dieser Sache haben Sie zu tragen. Wir können ihn in einen alten Schacht schmeißen, wenn wir mit ihm fertig sind, aber wie immer wir es drehen, wir kommen nicht vorbei an der Tatsache, daß der Mann in Hobson's Patch gelebt hat und Sie heute da gewesen sind.«

McMurdo zuckte die Achseln. »Wenn wir es richtig anfangen, können sie uns niemals nachweisen, daß wir ihn umgebracht haben«, sagte er. »Niemand kann ihn sehen, wenn er nach Einbruch der Dunkelheit zum Haus kommt, und niemand wird ihn weggehen sehen. Und nun hören Sie her, Councillor, ich erkläre Ihnen jetzt meinen Plan und bitte Sie, sich und die anderen da einzufügen. Alle werden Sie rechtzeitig da sein. Sehr gut. Er kommt um zehn Uhr. Er soll dreimal klopfen, und ich werde ihm die Tür öffnen. Dann trete ich hinter ihn und schließe die Tür ab. Dann ist er unser Mann.«

»Dann ist alles einfach und klar.«

»Ja, aber der nächste Schritt erfordert etwas mehr Überlegung. Mit ihm ist nicht so leicht fertigzuwerden. Er ist schwer bewaffnet. Ich habe ihn zwar gut an der Nase herumgeführt, aber er wird trotzdem gewaltig auf der Hut sein. Nehmen wir an, ich führe ihn geradewegs in mein Zimmer, in dem sich sieben Männer befinden, während er mich allein vermutet: Es wird eine Schießerei mit Verletzten geben.«

»Stimmt.«

»Und der Lärm wird uns jeden verdammten Bullen im Ort auf den Hals hetzen.«

»Stimmt wohl auch.«

»Ich denke mir, daß wir es folgendermaßen machen: Ihr werdet alle in dem großen Zimmer sein — dem gleichen, das Sie Councillor, von unserm Gespräch her kennen. Ich öffne ihm die Tür, führe ihn ins Wohnzimmer neben der Tür und lasse ihn dort, während ich die Papiere hole. Das gibt mir eine Chance, euch zu sagen, wie sich die Dinge gestalten. Dann gehe ich mit ein paar gefälschten Papieren zu ihm zurück. Während er sie liest, springe ich ihn an und umklammere seinen rechten Arm, damit er nicht schießen kann. Ihr hört mich rufen und eilt herbei. Je schneller, desto besser, denn der Mann ist so stark, wie ich und mag mir vielleicht mehr zu schaffen machen, als ich bewältigen kann. Aber ich schätze, daß ich ihn halten kann, bis ihr kommt.«

»Das ist ein guter Plan!« sagte McGinty, »Die Loge wird es dir danken. Ich denke, wenn ich den Vorsitz aufgabe, dann weiß ich, wen ich als meinen Nachfolger vorschlage.«

»Aber Councillor, ich bin kaum mehr als ein Rekrut!« sagte McMurdo, aber sein Gesicht zeigte, was er von dem Kompliment des großen Mannes hielt.

Als er heimkam, traf er seine eigenen Vorbereitungen für den gefährlichen Abend, der vor ihm lag. Zuerst reinigte, ölte und lud er seinen Smith & Wesson-Revolver. Dann untersuchte er das Zimmer, das die Falle für den Detektiv werden sollte. Es war ein großer Raum mit einem langen Tisch in der Mitte und einem großen Ofen an einer Seite. An allen Außenwänden befanden sich Fenster.

Diese hatten keine Fensterläden; nur leichte Gardinen hingen davor. McMurdo betrachtete sie aufmerksam. Ohne Zweifel kam ihm der Gedanke, daß dieses Zimmer sehr exponiert für ein so geheimes Treffen war. Doch machte seine Entfernung von der Straße den Fehler wieder wett. Schließlich diskutierte er die Sache mit seinem Mitbewohner. Scanlan, obgleich ein *Scowrer*, war ein friedlicher kleiner Mann, der zu schwach war, um gegen die Meinung seiner Kameraden aufzutreten, aber insgeheim

Angst vor den Bluttaten hatte, die er manchmal unter dem Druck der anderen mitmachen mußte. McMurdo erzählte ihm kurz, was geplant war.

»Wenn ich du wäre, Mike Scanlan, würde ich mir einen freien Abend machen und mich hier gar nicht blicken lassen. Es wird blutige Arbeit geben, bevor es Morgen wird.«

»Gut dann, Mac«, antwortete Scanlan. »Es ist nicht der Wille, sondern die Nerven, die mich manchmal im Stich lassen. Als ich den Manager Dunn im Bergwerk drüben zu Boden gehen sah, war das mehr, als ich verkraften konnte. Ich bin nicht dafür gemacht, so wie du und McGinty. Wenn die Loge es mir nicht übelnimmt, dann will ich tun, was du vorschlägst, und laß euch heute abend allein.«

Die Männer kamen frühzeitig, wie verabredet. Äußerlich glichen sie respektablen Bürgern, waren gut gekleidet und gepflegt, aber jemand, der in den Gesichtern lesen konnte, hätte in den verkniffenen Lippen und gnadenlosen Augen wenig Hoffnung für Birdy Edwards gesehen. Nicht ein Mann befand sich im Zimmer, dessen Hände nicht schon ein dutzendmal von Blut gerötet worden waren. Menschen zu morden machte ihnen so wenig aus wie einem Schlächter das Schafeschlachten.

Der furchtbare Boß überragte sie alle an Wuchs, aber auch an Zahl der Verbrechen. Nicht viel besser war Harraway, der Sekretär, ein magerer, bitterer Mann mit einem langen, hageren Hals und nervösen, zuckenden Gliedern, ein Mann von unbestechlicher Genauigkeit, wenn es um die Finanzen des Ordens ging, aber ohne die geringste Anständigkeit und Ehrlichkeit, wenn es irgend etwas anderes betraf. Der Schatzmeister, Carter, war ein Mann mittleren Alters mit einem teilnahmslosen, beinahe schmallenden Gesichtsausdruck und einer pergamentgelben Haut. Er war ein tüchtiger Organisator, und die Einzelheiten beinahe jeder Gewalttat waren seinem planenden Gehirn entsprungen. Die beiden Willabys waren Männer der Tat, große, geschmeidige junge Burschen mit entschlossenen Gesichtern, während ihr Genosse, Tiger Cormac, ein gewichtiger, dunkler Mann, von seinen eigenen Kameraden wegen seiner wilden, grausamen Art gefürchtet wurde. Das waren die Männer, die sich in jener Nacht unter McMurdos Dach versammelten, um den Pinkerton-Detektiv zu ermorden.

Ihr Gastgeber hatte Whisky auf den Tisch gestellt, und sie sprachen ihm eifrig zu. Sie hatten es eilig, sich für das Werk, das vor ihnen lag, zu stärken. Baldwin und Cormac waren schon halb betrunken, und der Alkohol brachte ihre ganze Wildheit zum Vorschein. Cormac wärmte einen Augenblick seine Hände am Ofen — er war gut geheizt, denn die Nächte waren immer noch kalt.

»Das wird's tun«, sagte er mit einem Fluch.

»Ah«, sagte Baldwin, der die Bedeutung begriff, »wenn er daran zappelt, haben wir bald die Wahrheit aus ihm herausbekommen.«

»Wir kriegen die Wahrheit aus ihm heraus, seid ohne Sorge«, sagte McMurdo. Er hatte Nerven wie Stahl, dieser Mann, denn das ganze Gewicht dieser Affäre lag auf ihm, und er war so kühl und unbeteiligt wie immer. Die anderen merkten es und lobten ihn.

»Du bist der einzige, der es mit ihm aufnehmen kann«, sagte der Boß anerkennend zu McMurdo. »Er wird ahnungslos sein, bis er die Hand an seinem Hals spürt. Es ist bloß dumm, daß keine Fensterläden vor den Fenstern sind.«

McMurdo ging von einem zum anderen und zog die Gardinen fester zu. »Nun kann sicher keiner mehr hereinschauen. Es ist bald soweit.«

»Vielleicht kommt er gar nicht. Vielleicht hat er Lunte gerochen«, sagte der Sekretär.

»Er wird kommen, keine Sorge«, antwortete McMurdo. »Er ist so wild darauf zu kommen, wie ihr es seid, ihn zu sehen. Hört doch!«

Sie saßen wie erstarrte Wachsfiguren da, einige mit den Gläsern auf halbem Wege zu den Lippen. Dreimal war laut an der Tür geklopft worden.

»Still!« McMurdo erhob warnend seine Hand. Sie sahen einander triumphierend an, und ihre Hände tasteten nach den versteckten Waffen.

»Kein Geräusch! Unter keinen Umständen!«, flüsterte McMurdo, als er aus dem Zimmer ging und die Tür sorgfältig hinter sich schloß.

Mit gespitzten Ohren warteten die Mörder. Sie zählten die Schritte ihres Kameraden den Flur hinunter. Dann hörten sie, wie er die Haustür öffnete. Ein paar Worte wurden gewechselt, wie eine Begrüßung.

Dann vernahmen sie fremde Schritte im Haus und eine unbekannte Stimme. Einen Augenblick später wurde die Haustür zugeschlagen und ein Schlüssel im Schloß umgedreht. Ihre Beute saß in der Falle. Tiger Cormac lachte auf seine grauenhafte Art, und Boß McGinty schlug ihm die riesige Hand vor den Mund.

»Sei ruhig, du Esel!« flüsterte er. »Du wirst uns noch alles verderben!«

Von nebenan hörte man das Gemurmel der Unterhaltung. Sie schien endlos. Dann öffnete sich die Tür und McMurdo erschien, den Finger an den Lippen.

Er kam zum Ende des Tisches und sah sie alle der Reihe nach an. Eine unfäßbare Veränderung war mit ihm vorgegangen. Er wirkte wie einer, der ein gewaltiges Werk vor sich hat. Sein Gesicht strahlte eiserne Entschlossenheit aus. Seine Augen leuchteten in grimmiger Erregung hinter den Brillengläsern. Er war ganz deutlich ein Führer geworden, der über Autorität verfügt. Sie starrten ihn voll gespannter Erwartung an, aber er sagte nichts. Immer noch betrachtete er sie mit dem gleichen, eigenartigen Blick.

»Nun!« rief Boß McGinty schließlich. »Ist er hier? Ist Birdy Edwards hier?«

»Ja«, antwortete McMurdo langsam. »Birdy Edwards ist hier. Ich bin Birdy Edwards!«

Nach dieser kurzen Rede herrschte zehn Sekunden eine Stille, wie sie nicht vollkommener hätte sein können, wäre das Zimmer leer gewesen. Scharf schrillte das Pfeifen des Kessels auf dem Ofen dazwischen. Sieben weiße Gesichter, alle diesem Mann zugewandt, waren wie erstarrt im äußersten Schrecken. Dann, mit einem plötzlichen Splittern von Glas, starrten schimmernde Gewehrläufe durch jedes Fenster, während die Gardinen von ihren Stangen gerissen wurden.

Bei diesem Anblick gab McGinty ein Geheul von sich wie ein verwundeter Bär und sprang zu der halboffenen Tür. Ein auf ihn gerichteter Revolver empfing ihn dort, und die strengen blauen Augen von Captain Marvin von der Bergwerkspolizei visierten ihn an. Der Boß ging rückwärts und fiel zurück auf seinen Stuhl.

»Hier sind Sie sicherer, Councillor«, sagte der Mann, der sich McMurdo genannt hatte. »Und du, Baldwin, wenn du jetzt nicht die Hand von der Pistole nimmst, betrügst du den Henker. Gib sie her — oder bei Gott — ja, so ist's besser. Um das Haus herum sind vierzig bewaffnete Männer postiert, und ihr könnt euch ausrechnen, was ihr für eine Chance habt. Sammeln Sie ihre Pistolen ein, Marvin!«

Unter der Drohung dieser Gewehre war kein Widerstand möglich. Die Männer wurden entwaffnet. Verdrossen, schafsköpfig und verwirrt saßen sie alle um den Tisch herum.

»Ich möchte euch noch ein Wort sagen, bevor wir uns trennen«, sagte der Mann, der sie in die Falle gelockt hatte. »Ich nehme an, daß wir uns erst im Zeugenstand des Gerichts wiedersehen. Aber über folgendes könnt ihr inzwischen einmal nachdenken: Ihr wißt jetzt, wer ich bin. Endlich kann ich meine Karten auf den Tisch legen. Ich bin Birdy Edwards von Pinkertons. Ich hatte den Auftrag, eure Bande zu zerschlagen. Es war ein hartes, gefährliches Spiel, das ich zu spielen hatte. Nicht eine einzige Seele, nicht einmal die nächste und liebste, kannte meine Rolle. Nur Captain Marvin hier und meine Vorgesetzten wußten Bescheid. Und heute abend ist das große Spiel zu Ende, und, Gott sei Dank, ich bin der Gewinner!«

Die sieben bleichen, erstarrten Gesichter sahen ihn an. Es war ein unauslöschlicher Haß in ihren Augen. Er las die gnadenlose Drohung.

»Vielleicht glaubt ihr, daß das Spiel noch nicht zu Ende ist. Nun ja, damit muß ich rechnen. Jedenfalls werden einige von euch die Hand nicht mehr im Spiel haben, und außer euch werden noch sechzig andere das Gefängnis von innen sehen. Ich will euch das eine sagen: Als ich diesen Job bekam, da habe ich es nicht glauben wollen, daß es eine Gesellschaft wie euch überhaupt gibt. Ich dachte, es sei alles Zeitungsgeschwätz, und das wollte ich auch beweisen. Man sagte mir, daß es etwas mit den Freimaurern zu tun hätte, so ging ich nach Chicago und wurde einer. Danach war ich überzeugter denn je, daß alles Zeitungsgeschwätz war, denn ich fand in dieser Gesellschaft nichts Schlechtes, aber viel Gutes. Doch ich hatte meinen Auftrag zu Ende zu bringen, und darum kam ich in die Kohlentäler. Als ich diesen Ort erreicht hatte, begriff ich, daß ich Unrecht hatte, und daß es doch keine Schauergeschichten waren. So blieb ich, um mich darum zu kümmern. Ich habe niemals in Chicago einen Mann umgebracht. Ich habe niemals in meinem Leben einen falschen Dollar hergestellt. Die, die ich euch gegeben habe, waren so gut,



wie die anderen, aber ich habe niemals Geld besser angelegt. Denn ich wußte, wie ich mich bei euch beliebt machen konnte, und so hab' ich getan, als sei das Gesetz hinter mir her. Es lief alles ganz wie geplant.

So bin ich eurer teuflischen Loge beigetreten und habe an euren Beratungen teilgenommen. Vielleicht wird es heißen, daß ich ebenso schlimm wie ihr sei. Sie können sagen, was sie wollen, solange ich euch bloß kriege. Aber was ist die Wahrheit? An dem Abend, als ich eintrat, habt ihr den alten Stanger zusammengeschlagen. Ich konnte ihn nicht warnen, denn dazu hatte ich keine Zeit, aber ich habe deine Hand festgehalten, Baldwin, als du ihn wirklich umbringen wolltest. Wenn ich je etwas vorschlug, um meinen Platz bei euch zu halten, so waren es immer Sachen, die ich dann auch verhindern konnte. Ich konnte Dunn und Menzies nicht retten, denn ich wußte zuwenig. Aber ich werde dafür sorgen, daß die Mörder gehängt werden. Ich habe Chester Wilcox gewarnt, so daß er und seine Familie in Sicherheit waren, als ich das Haus gesprengt habe. Da war manch ein Verbrechen, das ich nicht verhindern konnte, aber wenn ihr zurückblickt und wenn ihr daran denkt, wie oft euer Mann einen anderen Weg nach Hause nahm oder sich in der Stadt aufhielt, wenn ihr hinter ihm her wart, oder im Haus blieb, wenn ihr dachtet, er müsse herauskommen, dann seht ihr da mein Werk!«

»Verdammter Verräter!« zischte McGinty durch die zusammengebissenen Zähne.

»Ah, John McGinty, so darfst du mich nennen, wenn es dich erleichtert. Du und deinesgleichen, ihr seid Gottes und der Menschen Feinde hier in diesem Land. Es braucht schon einen ganzen Mann, um zwischen euch und die armen Teufel von Männern und Frauen zu kommen, die ihr im Griff hattet. Es gab nur einen Weg, das zu tun, und ich tat es. Du kannst mich Verräter nennen, aber ich glaube, daß Tausende mich Erlöser nennen werden, der in die Hölle ging, um sie zu retten. Ich hatte drei Monate. Ich möchte diese drei Monate nicht noch einmal erleben, und wenn ich mir aus der Schatzkammer in Washington nehmen könnte, was ich wollte. Ich mußte bleiben, bis ich alles wußte, bis ich jeden Mann und jedes Geheimnis in der Hand hatte. Ich hätte noch ein bißchen länger gewartet, wenn ich nicht erfahren hätte, daß mein Geheimnis in Gefahr war. Ein Brief war in diese Stadt gekommen, der euch alle klug gemacht hätte. Und da mußte ich schnell handeln.

Ich habe euch nichts mehr zu sagen, ausgenommen dies: Wenn meine Zeit kommt, dann sterbe ich leichter, wenn ich an das Werk denke, das ich in diesem Tal vollbracht habe. Nun, Marvin, will ich Sie nicht länger aufhalten. Nehmen Sie sie fest, damit wir es hinter uns haben.«

Es gibt wenig mehr zu sagen. Scanlan bekam eine versiegelte Nachricht in die Hand, die er an die Adresse von Miss Ettie Shafter zu übergeben hatte, eine Mission, die er mit einem Augenzwinkern und einem wissenden Lächeln übernahm. In den frühen Morgenstunden stiegen eine wunderschöne Frau und ein verummter Mann in einen Sonderzug, der von der Eisenbahngesellschaft gestellt worden war, und verließen in schneller und ununterbrochener Fahrt das gefährliche Land. Es war das letztemal, daß Ettie und ihr Liebster durch das Tal der Furcht fuhren. Zehn Tage später wurden sie in Chicago getraut, mit dem alten Shafter als Trauzeugen.

Der Prozeß gegen die *Scowrer* fand weit weg von dem Ort statt, wo ihre Anhänger die Wächter des Gesetzes terrorisieren konnten. Sie kämpften vergeblich. Vergeblich wurde das Geld der Loge — Geld, das durch Erpressungen aus dem gesamten Landstrich herausgeholt worden war — ausgegeben, um ihnen zu helfen. Die kühlen, klaren und leidenschaftslosen Aussagen des einen, der jedes Detail ihres Lebens, ihrer Organisation und ihrer Verbrechen kannte, konnten durch die Verschlagenheit ihrer Verteidiger nicht erschüttert werden. Endlich, nach so vielen Jahren, wurden sie zerschlagen und zerstreut. Die Wolke, die das Leben in dem Tal verdüstert hatte, hob sich.

McGintys Schicksal war das Schaffott. Er klagte und jammerte, als seine letzte Stunde kam. Acht seiner Hauptanhänger teilten sein Schicksal. Fünfzig bekamen Zuchthausstrafen. Birdy Edwards hatte ganze Arbeit geleistet.

Und doch war, wie er vermutet hatte, das Spiel noch nicht zu Ende. Ted Baldwin, um einen zu nennen, war dem Schaffott entronnen und ebenfalls die Willabys und einige andere der hitzigsten Gemüter der Bande. Zehn Jahre waren sie hinter Gittern verschwunden, aber dann kam der Tag, da sie wieder frei wurden, ein Tag, der — das wußte Birdy Edwards, der diese Männer kannte — das Ende seines

friedlichen Lebens bedeutete. Sie hatten einen Schwur getan, bei allem was ihnen heilig war, daß sie mit seinem Blute ihre Kameraden rächen würden. Und sie scheuten keine Mühe, diesen Schwur zu halten. Aus Chicago wurde er vertrieben, nach zwei Anschlägen, die beinahe geglückt wären. Von Chicago ging er unter einem anderen Namen nach Kalifornien, und hier verdunkelte sich eine Zeitlang sein Leben, als Ettie Edwards starb. Wieder wurde er beinahe umgebracht und noch einmal, als er unter dem Namen Douglas in einem einsamen Canon arbeitete, wo er zusammen mit einem englischen Partner namens Barker ein Vermögen anhäufte. Schließlich erreichte ihn dort die Warnung, daß die Bluthunde wieder auf seiner Fährte waren, und er verschwand -gerade zur rechten Zeit — nach England. Und so kam es, daß John Douglas, der zum zweitenmal eine würdige Gattin heiratete, fünf Jahre lang in Sussex das Leben eines Landedelmannes führte, ein Leben, das mit den seltsamen Geschehnissen endete, von denen wir gehört haben.

## Epilog

Die Untersuchung der Polizei war beendet und der Fall John Douglas dem Schwurgericht übergeben, welches ihn mit der Begründung freisprach, daß er in Notwehr gehandelt habe.

»Schaffen Sie ihn um jeden Preis aus England heraus«, schrieb Holmes an seine Frau. »Es sind hier Kräfte am Werk, die gefährlicher sein können als jene, denen er entkommen ist. Es gibt keine Sicherheit für Ihren Mann in England.«

Zwei Monate waren vergangen, und der Fall war uns ziemlich aus dem Sinn gekommen. Dann steckte eines morgens ein rätselhafter Brief in unserem Briefkasten. »Ach herrje! Mr. Holmes, ach herrje!« lautete die einmalige Epistel. Es gab weder Anrede noch Unterschrift. Ich lachte über diese seltsame Mitteilung, aber Holmes zeigte sich ungewohnt ernst.

»Teufelei, Watson!« bemerkte er und saß lange mit umwölkter Stirn da.

Gestern abend brachte Mrs. Hudson, unsere Wirtin, die Nachricht, daß ein Herr uns zu sprechen wünsche und die Sache von größter Wichtigkeit sei. Ihr direkt auf den Fersen folgte Cecil Barker, unser Freund aus dem Wasserschloß von Birlstone. Sein Gesicht wirkte abgespannt und verstört.

»Ich habe schlimme Nachrichten — furchtbare Nachrichten, Mr. Holmes«, sagte er.

»Das habe ich gefürchtet«, sagte Holmes.

»Sie haben kein Telegramm bekommen?«

»Ich habe eine Nachricht von jemand, der eins bekommen hat.«

»Es ist der arme Douglas. Man sagt, sein Name sei Edwards, aber für mich wird er immer Jack Douglas vom Benito Canon sein. Ich habe Ihnen erzählt, daß die beiden vor drei Wochen mit der »Palmyra« nach Südafrika aufgebrochen sind.«

»Richtig.«

»Das Schiff hat Kapstadt gestern abend erreicht. Ich habe heute morgen ein Telegramm von Mrs. Douglas bekommen:

>Jack ist in einem Sturm bei St. Helena über Bord gespült worden. Niemand weiß, wie der Unfall geschehen ist. Ivy Douglas<

»Ha, ist es also so gekommen?« sagte Holmes nachdenklich. »Nun, ich habe keinen Zweifel, daß es gut inszeniert war.«

»Wollen Sie sagen, daß Sie nicht an einen Unfall glauben?«

»Nie im Leben.«

»Wurde er dann ermordet?«

»Bestimmt.«

»So denke ich auch! Diese verteuflten *Scowrer*, dieses verfluchte, rachsüchtige Verbrechernest —«

»Nein, nein, mein guter Herr«, sagte Holmes. »Hier ist eine Meisterhand am Werk. Hier spielen keine abgesägten Gewehre und plumpen Trommelrevolver eine Rolle. Sie können einen alten Meister am Pinselstrich erkennen. Ich erkenne einen echten Moriarty, wenn ich ihn sehe. Dieses Verbrechen hat man in London geplant, nicht in Amerika.«

»Aber aus welchem Grund?«

»Weil es ein Mann getan hat, der es sich nicht leisten kann, zu versagen, einer, dessen ganze einzigartige Position von der Tatsache abhängt, daß alles, was er tut, gelingen muß. Er ist sozusagen zum Erfolg verurteilt. Ein großes Hirn und eine riesige Organisation hat man für die Auslöschung eines Mannes eingesetzt. Es ist, als ob man eine Nuß mit einem Schmiedehammer zerschlägt, eine unglaubliche Energieverschwendung. Ansonsten kann man auch auf diese Weise die Nuß knacken — und zwar sehr wirkungsvoll — es bleibt todsicher nichts von ihr übrig.«

»Wie kam es denn, daß dieser Mann überhaupt etwas damit zu tun hatte?«

»Ich kann nur sagen, daß das erste Wort, das uns in dieser Sache erreichte, von einem seiner Leutnants stammte. Die Amerikaner waren gut beraten. Sie hatten einen Job in England zu erledigen und holten sich als Partner diesen großen Spezialisten auf dem Gebiet des Verbrechens, wie es jeder ausländische

Verbrecher tun kann. Von diesem Augenblick war ihr Opfer dem Untergang geweiht. Zuerst begnügte er sich damit, seinen Apparat einzusetzen, um ihr Opfer zu finden. Dann gab er Hinweise, wie die Sache gemacht werden könnte. Als er schließlich vom Fehlschlag dieses Agenten erfuhr, schaltete er sich selbst ein und holte zu einem Meisterstreich aus. Sie haben gehört, wie ich diesen Mann in Schloß Birlstone gewarnt habe, daß die künftige Gefahr noch größer sei als die der Vergangenheit. Hatte ich recht?«

In ohnmächtigem Zorn schlug sich Barker mit der geballten Faust gegen die Stirn. »Wollen Sie mir erzählen, daß wir dies hinnehmen müssen? Wollen Sie sagen, daß niemand mit diesem Erzteufel fertigwerden kann?«

»Nein, das sage ich nicht«, sagte Holmes und seine Augen schienen weit in die Zukunft zu schauen. »Ich sage nicht, daß er unschlagbar ist. Aber Sie müssen mir Zeit lassen - Sie müssen mir Zeit lassen!«

Wir alle saßen einige Minuten stumm da, während die entschlossenen Augen meines Freundes noch den Schleier zu durchdringen suchten, der uns von der Zukunft trennte.